

Art. 40
531
v

FÖR LAIBACH.



ALFRED ROLLER.

• 1895 •

4^o Art. 531 v

Leipzig
4. Juni 1964
1629

Bayerische Staatsbibliothek



<36646297360018

64/239 900.

FÜR LAIBACH.

ZUM BESTEN DER DURCH DIE ERDBEBEN-KATASTROPHE
IM FRÜHJAHRE 1895 SCHWER BETROFFENEN EINWOHNER
VON LAIBACH UND UMGEBUNG.

HERAUSGEGEBEN VON DER

GENOSSENSCHAFT DER BILDENDEN KÜNSTLER WIENS.

WIEN.

CARL GEROLD'S SOHN.

1895.

BUCHDRUCKEREI UND LITHOGRAPHIE, CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.

73.15057

Bayerische
Staatsbibliothek
München

FÜR LAIBACH.

Prophetische Klugheit, der blind und taub
Über den furcht schreiet, unbethimmert,
Ob er pfütten und Trüben wirft in Staub,
Lüftend Wundersamkeit zu schenken, zu schenken, —
Wie er uns lobt, und Unglücklichen nur
Lüftet dem Götter Willen und dem Götter,
Laut der Pfaffenkraft, der Götter Götter,
Denn er auf dem Wundersamkeit nicht mehr!

Freiungsbewegung von Götter und Götter
Einmal vollenkommenen Wundersamkeit,
Wacht der Mensch, der furcht Wacht und Wacht
Der in dem Götter Welt zu bewahren,
Wie ein Wächter in der furcht Götter
Einmal vollenkommenen Wundersamkeit,
Wacht er mit der furcht und Liebe furcht
Freiungsbewegung von Götter und Götter.

Freiungsbewegung in der furcht Welt
Einmal vollenkommenen Wundersamkeit,
Wacht der Mensch, der furcht Wacht und Wacht,
Einmal vollenkommenen Wundersamkeit,
Einmal vollenkommenen Wundersamkeit,
Einmal vollenkommenen Wundersamkeit,
Einmal vollenkommenen Wundersamkeit,
Einmal vollenkommenen Wundersamkeit,
Einmal vollenkommenen Wundersamkeit!

Alfred Götter . . . Langen



OSTERNACHT 1895.

Josef Engelhart.



Josef Sturm.

Caritas.

Die schaumgeborne Göttin, die den Fluthen
Entstieg — ist nicht so schön wie du;
Und ihres Auges seelenvolle Gluthen
Sie weichen deines Auges heil'ger Ruh' —

Du bist das Wesen, das mit starken Armen
Die Welt umfängt und jedes Menschenkind;
Du bist das allumfassende Erbarmen,
Das milde grüssend Herz und Sinn gewinnt.

Du stehst im Schauer auf zerstörten Fluren
Und lächelst, wo des Mannes Kraft zerbricht;
Auf allen Pfaden fand ich deine Spuren,
Wo Menschenjammer hob sein Angesicht —

Dir sinkt der Muth nicht, wenn Heracles Säulen
In's Wanken kommen und die Sturmfluth steigt —
Dein zarter Fuss will jach zur Stelle eilen,
Wo sich des Unheils ganzer Schrecken zeigt —

Mit Myrthen und mit Rosen lasst uns krönen
Dein Haupt, so lieblich und so mild,
Nur mit Gesange könnte noch verschönen
Ein Kind dein unentwehtes Bild —

Ja, schön bist du! — Nicht schaumgeboren aus den Wogen
Erhob sich deiner Schönheit lauter Ruf:
Im Menschenstaube kamst du hergezogen —
Das schönste ist, dass dich die Erde schuf. —

Wien, im Mai 1895.

A Bacciocco

D. Anders Linderberg



H. Charlemont.

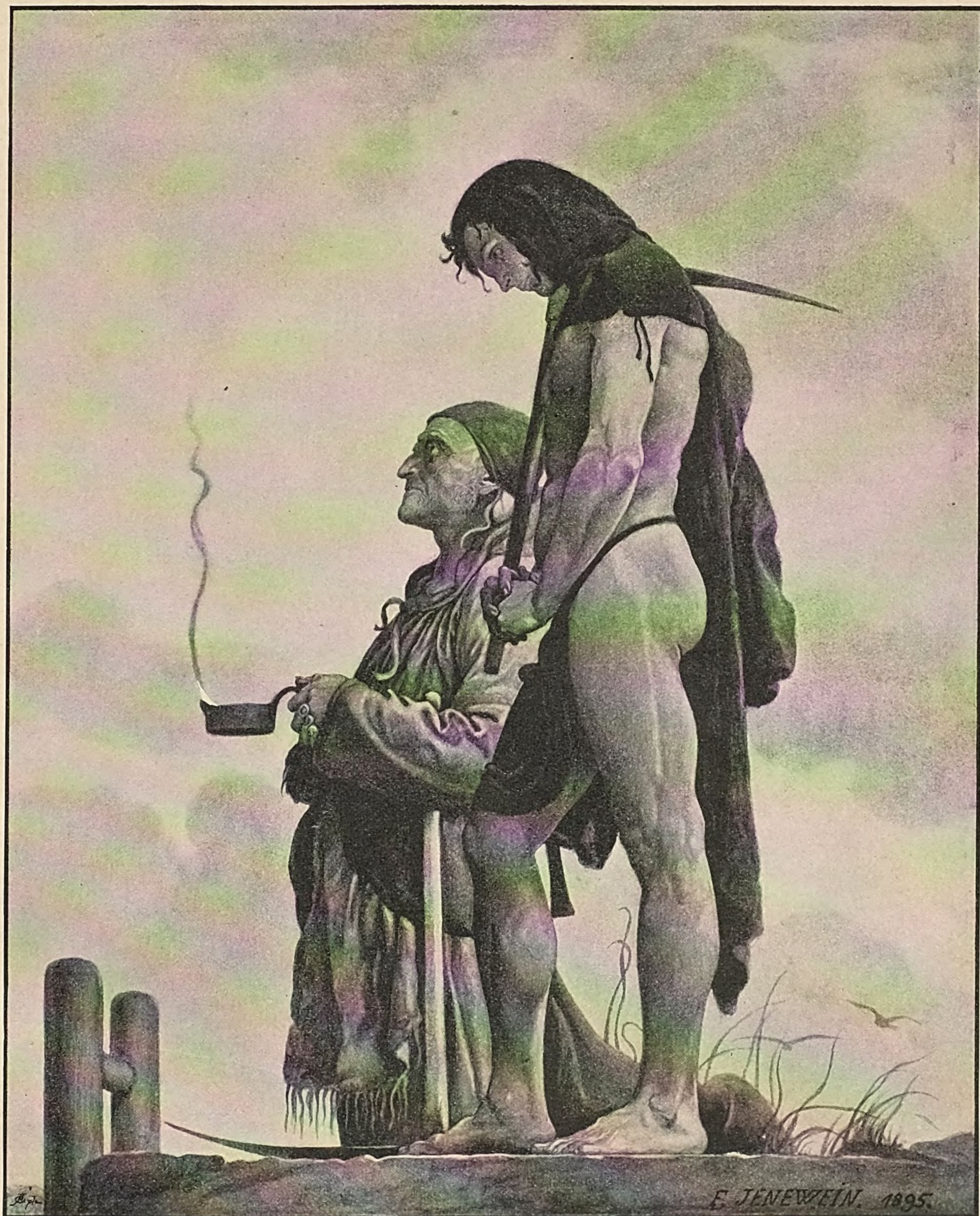
no. 12

Andante sostenuto



Meran 28. Mai 1895

Ignaz Brüll



F. Jenewein.

Splitter.

Wenn das Schicksal mit seiner erbarmungslosen Faust
zuschlägt, dann öffnen sich die Hände guter Menschen.

»Das Geld liegt auf der Strasse!« hört man rufen.
Deshalb holen es Viele aus dem Koth.

Kurzwapp



A. Hynais.

Die Maler mögen das Wort des heiligen Augustin betrachten: » und da gehen
die Menschen hin und bewundern hohe Berge und weite Meere und mächtige Ströme und den Ocean
und den Lauf der Sterne, vergessen sich aber selbst darob.«

Johannes Bach

St. Peters-Friedhof in Salzburg.

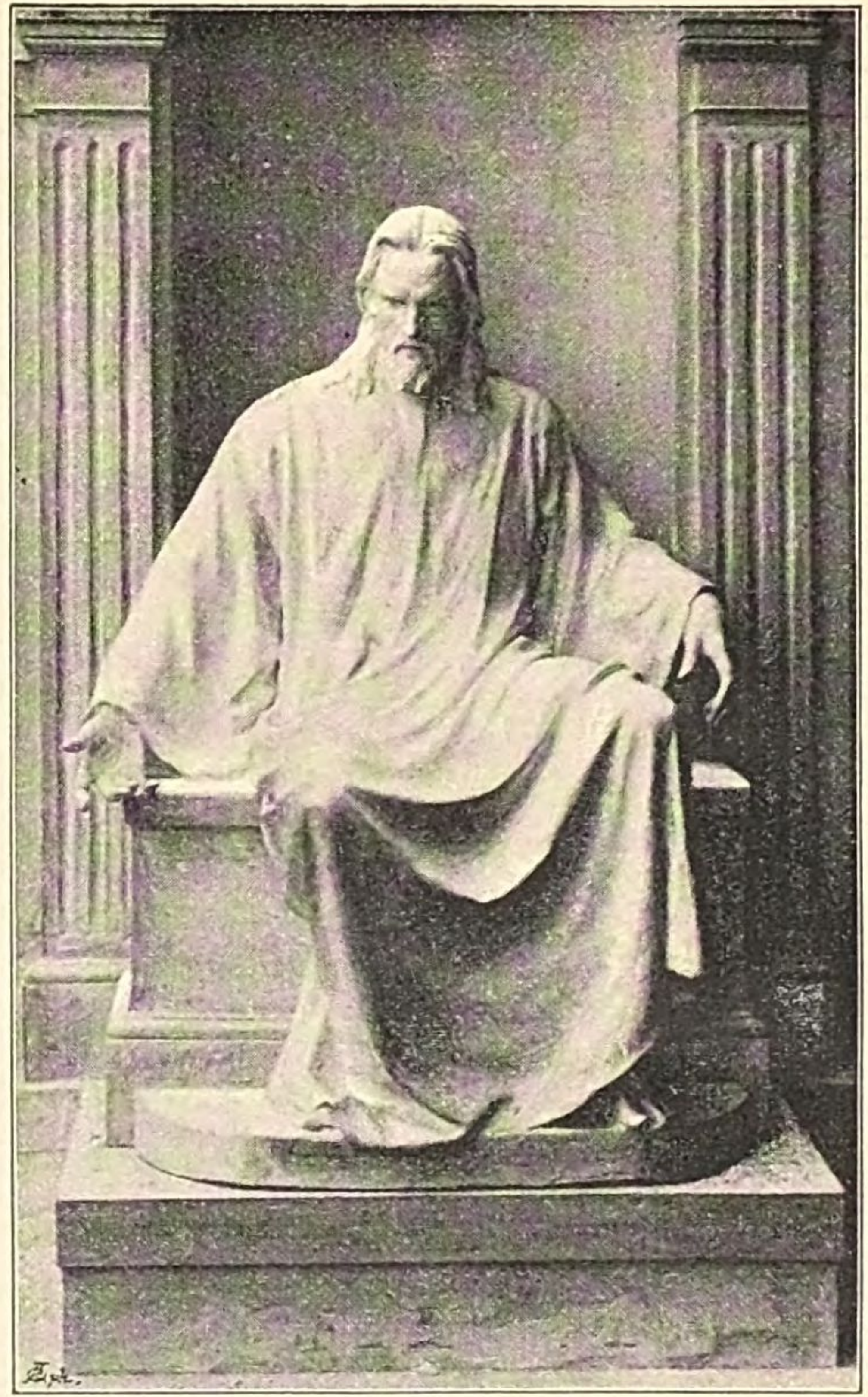
St. Peters-Friedhof, traute Gräberstätte!
In dir beruhen sich des Todes Schauer,
Zu schildern dich, du schönes Bild der Trauer,
Wetteifern Lyra, Griffel und Palette.

Die dich umragt, der Alpen Silberkette,
Sie hüllt dich ein mit ihrer Felsenmauer,
Als wollte sie in treuer Liebe Dauer
Behüten sorglich ihrer Kinder Bette.

Ein Kirchlein klebt an steiler Felsenwehre,
Und drüber hoch die alte Burg, die hehre
Gebieten im weiten Thalesrunde —

Hier steh', o Wand'rer, wo Natur im Bunde
Mit der Geschichte Geist! Der Weisheit Lehre,
Du pflückest hier sie von der Schönheit Munde.

Erdolf Bekk



Richard Tautenhayn.

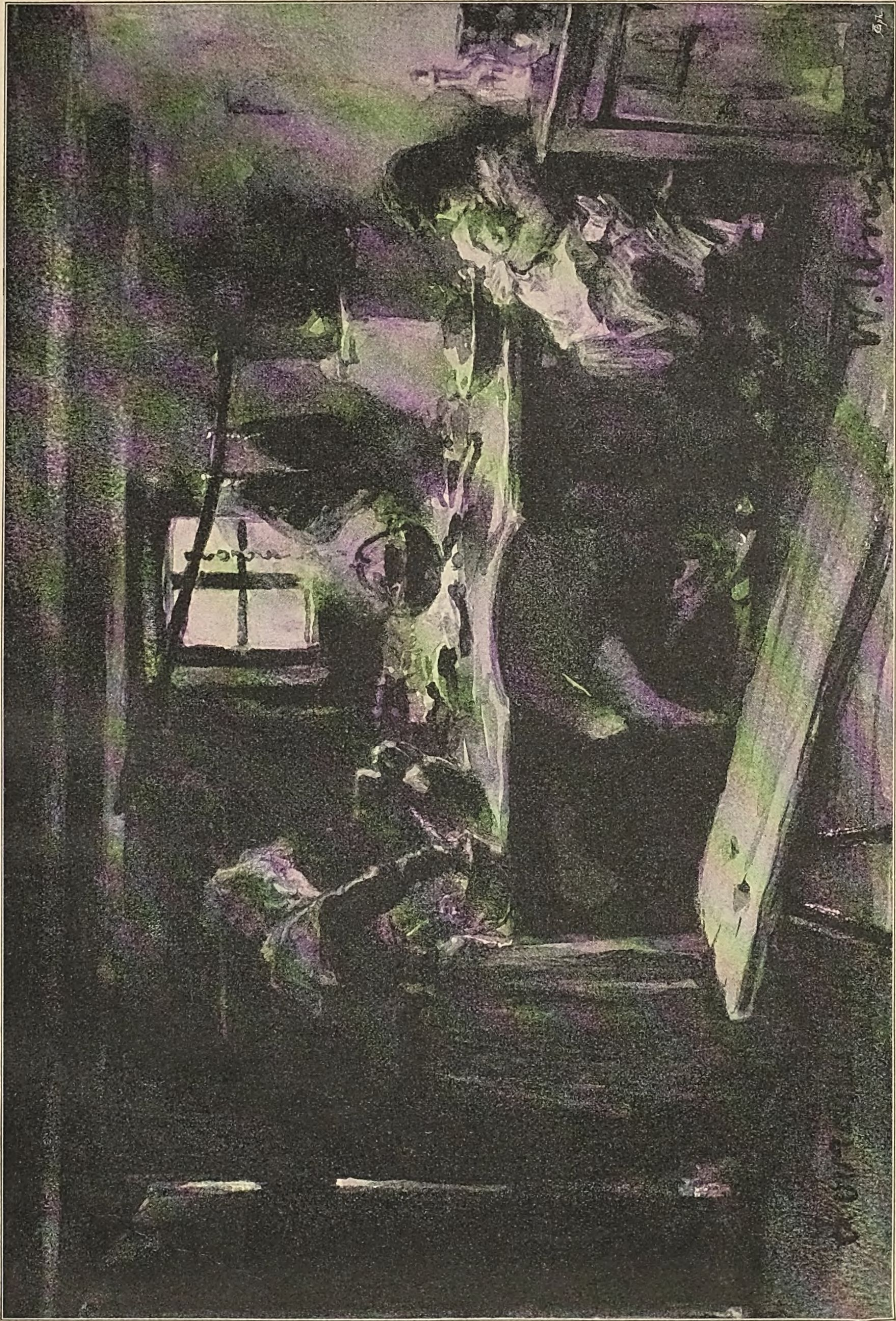
's Kopfrechna.

Die Buab'n de sitzen in der Schul',
Der Lehrer vorn' sitzt auf sein Stuhl,
Und weil's g'rad' Rechenstund' jetzt ham,
Geht ihna d'G'schicht' halt gar net z'samm'.
»Du Hans!« so thuat der Lehrer frag'n,
»Pass' auf, — kannst Du mir jetzt g'schwind sag'n,
Wia viel als »fünf und viere« is? —
So denk' nur nach, mach' koan so G'friss!«

Der Hans is dumm als wia die Nacht,
Und schreit g'schwind: »»Fünf und vier is acht!««
»A Beispiel!« sagt der Lehrer d'rauf —
»Wia viel san des, — merk' aber auf, —
Wann i fünf Eier nimm, — hör' zua —
Und leg' no' viere dann dazua?«
»»Herr Lehrer!«« sagt der Hans ganz blöd',
»»Sie leg'n do' koane Eier net?!««

Wien, Juni 1895.

Gustav Bräunmüller



William Unger.



Carl Karger.

Sprüche der Thorheit.

Nichts Schöneres gibt's, als wenn die Kunst geht
nach Brot — für die Armen.

*

Die meisten Stillebenmaler erkennt man an
ihren Früchten.

*

Die Farbe der Unschuld ist noch immer weiss,
trotzdem so viel Hände darin gewaschen werden.

*

Mein Lieblingsdichter ist Wasmuth, mein Lieblings-
buch Brehm's Thierleben, meine Liebesspeise doppelt-
kohlen-saures Natron und meine Lieblingsunterhaltung
ein abgesagtes Concert.

*

Wenn man einen Maler fragt, warum seine
Figuren Nichts anhaben, so antworte er: Den Stoff dazu
finden Sie in der Mythologie.

*

Was sind die Zeichen unsrer Zeit?
Erbarmen und Erbärmlichkeit!

Julius Bauer



H. Rauchinger.

Die Kunst hat ihre Gesinnung, ihr Gewissen, ihre Verpflichtungen, ihre Delicte, kurz: ihre artistische Ethik, die sich von der allgemein menschlichen durch die Bedingungen des fachmässigen Betriebes unterscheidet, aber in den Hauptpunkten doch mit ihr übereinkommen muss. Das Gemüth des Künstlers für die Kunst, sein Gefühl der Verantwortung für die Aufgaben derselben — dies sind neben den Eigenschaften des Talentes ganz wesentlich Charakterzüge, welche den Werth einer schöpferischen Anlage auch sittlich bestimmen.

Josef Burgner

Die Schönheit des Weibes.

In der Schönheit des Weibes liegt ein ausgleichendes Moment der Gerechtigkeit oder gar ein schlauer Kunstgriff der Natur, wodurch diese den Frauen eine erquickliche Entschädigung für ihre abhängige sociale Stellung bietet. Die schöne Frau ist ja in der That eine Herrscherin! Mit welchem schwellendem Hochgefühl muss sie das Bewusstsein durchschauern, dass schon ihre Erscheinung allein Beachtung, Aufsehen erregt, dass sie durch einen Blick beseligen, durch ein Lächeln beglücken kann, dass tausend begehrlische und bewundernde Blicke an ihr hängen und ihre Gestalt umkreisen! Das ausgleichende Moment der Gerechtigkeit offenbart sich aber noch in einer viel nachdrücklicheren Weise. Wie vieler Mühen, welcher Anstrengungen bedarf es, bis ein Mann aus einer niederen Lebenssphäre sich endlich empor-

gerungen, bis er es zu Rang und Ansehen gebracht. Wie anders das schöne Weib! Wie ist diesem die Lebensbahn geebnet! Wie einstmals in Frankreich jeder gemeine Soldat in seinem Tornister den Marschallsstab trug, so besitzt ein schönes Weib eine Zaubergabe, die ihm den Zutritt zu den höchsten Rangstufen der Gesellschaft eröffnet. Die Laufbahn so mancher Ballerine hat in ein gräfliches Heim gemündet; Ehen zwischen berühmten Künstlern und Mädchen aus dem niederen Volke, die bei ihnen Modell gestanden, sind keine Seltenheiten; und selbst fürstliche Kronen sind für arme schöne Mädchen kein unerreichbares Ziel. Bei schönen Weibern gelten eben weder Standes-, noch Racenunterschiede, weil ihre Schönheit ihren Geburtstitel bildet, ihren Adel, ihre Ahnenprobe.

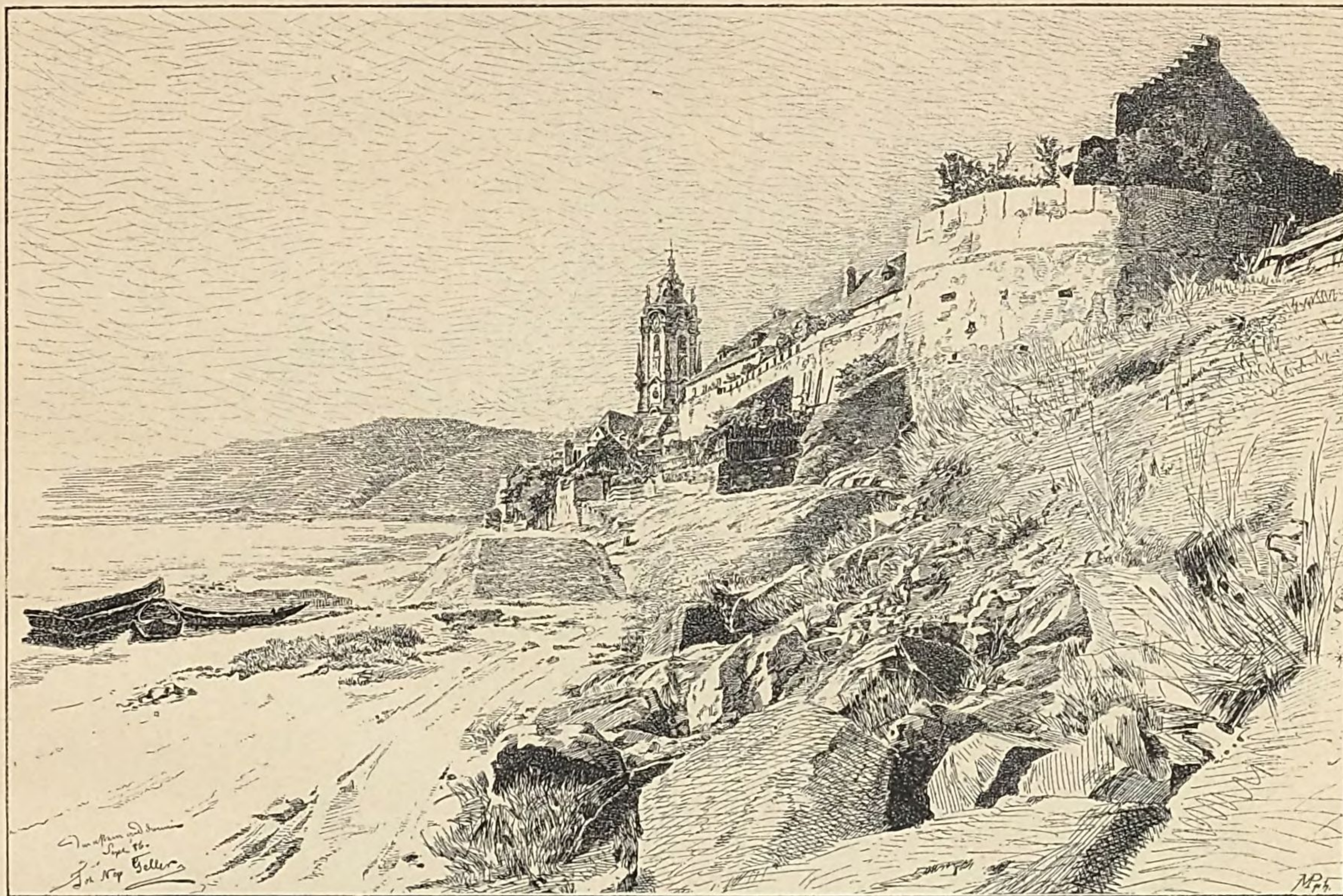
Marcus Prociner



Robert Russ.

Robert Russ.

Thomas Trautson

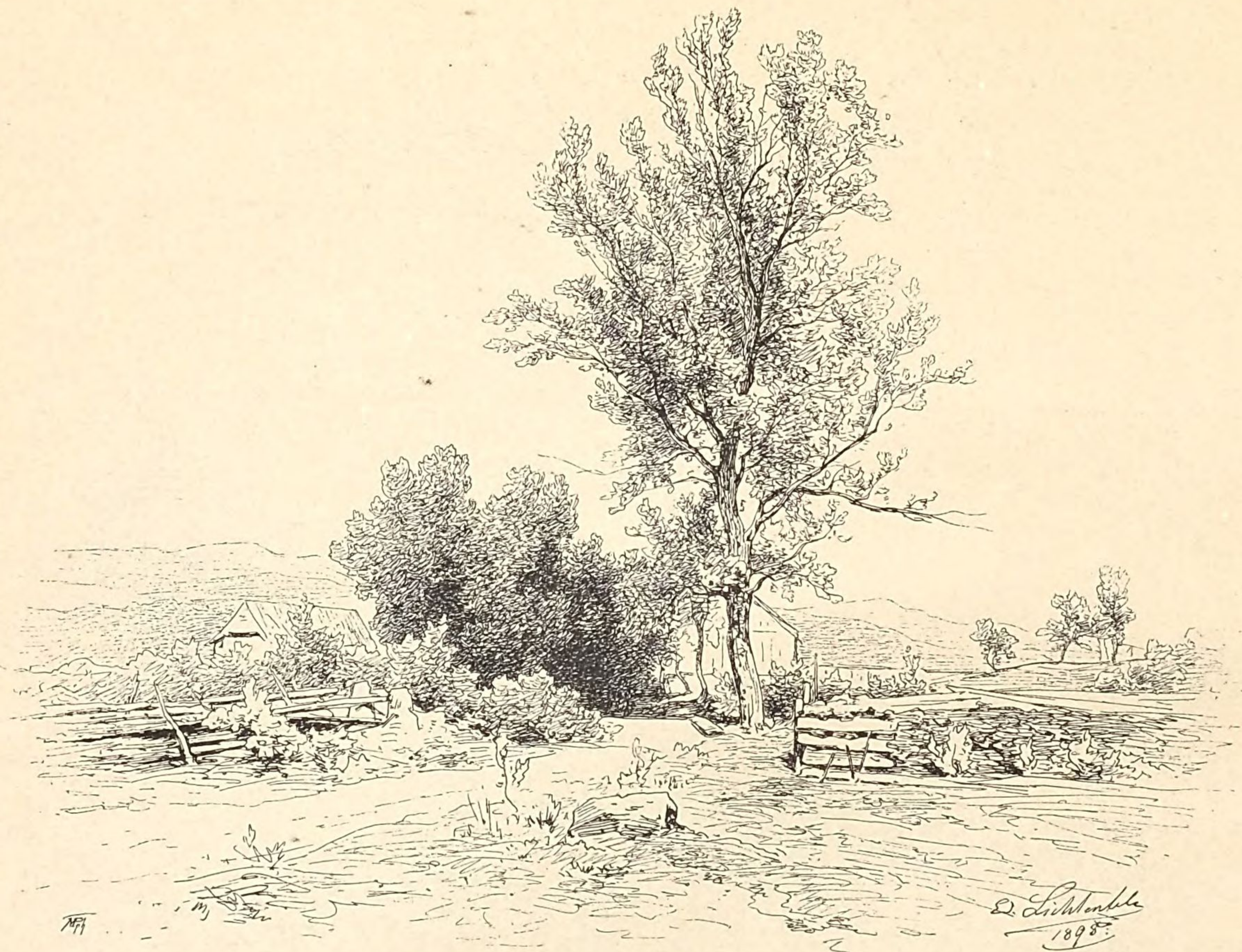


Joh. Nep. Geller.

Unglück verbrüdet; versiegen auch bei Erdbeben bisweilen unversehens die Heilquellen im Innern der Erde, so brechen desto unaufhaltsamer lang verborgene oder ganz verschüttete Quellen des Erbarmens, selbst im Herzen der Verhärtetsten, hervor. Muss aber wirklich erst Krieg und Pestilenz, Hungersnoth und Erdbeben über das Menschengeschlecht kommen, um müssigen Hass auszulöschen und uns armselige Sterbliche zur Einkehr und Eintracht, zur Schonung der fremden, zur Erkenntniss der eigenen Schwäche zu vermögen?

Wien, Pfingsten 1895.

Anton Bettelheim

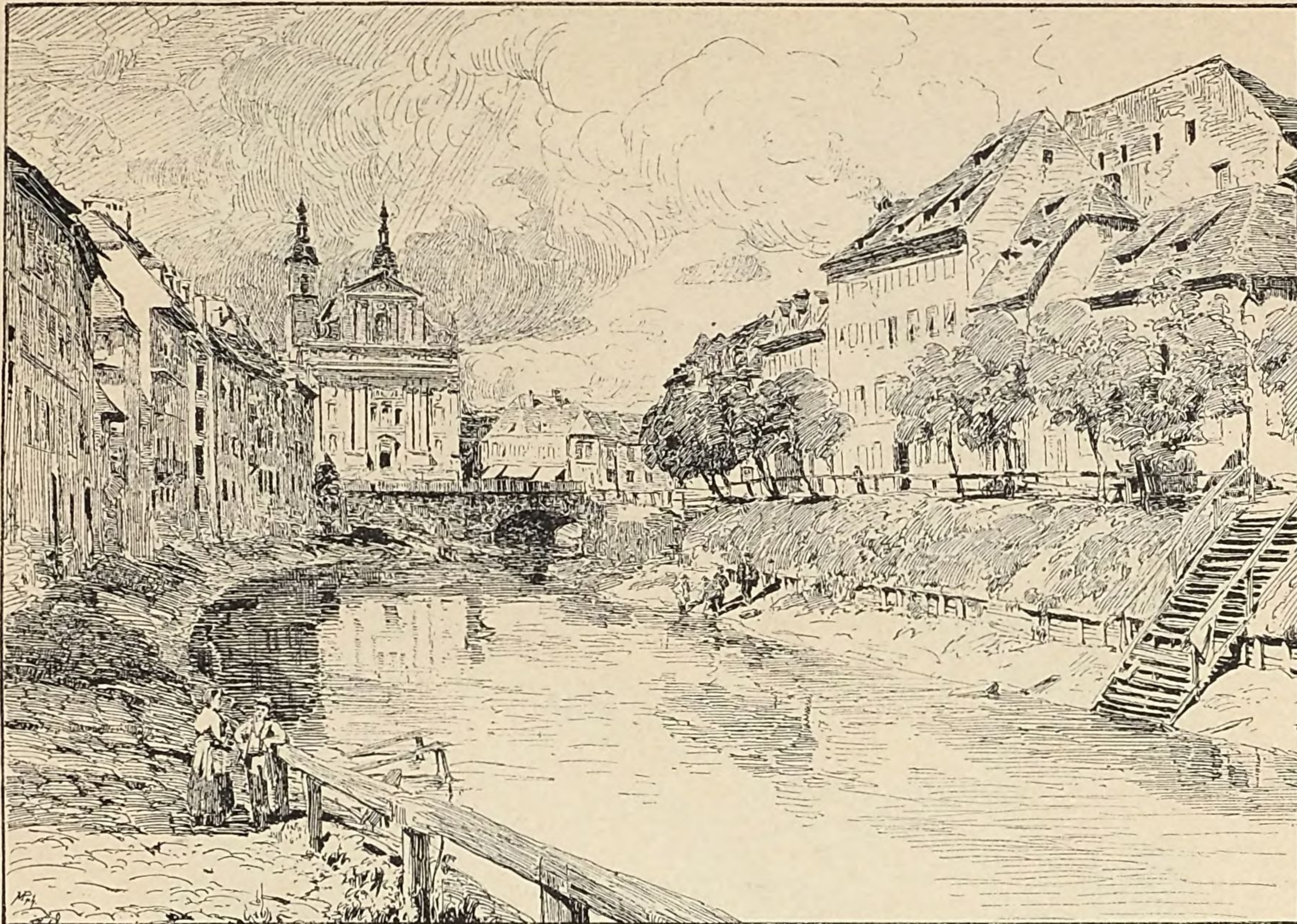


Ed. R. v. Lichtenfels.

Die Vergangenheit ist eine Seifenblase der Erinnerung.
 Die Gegenwart eine Seifenblase des Augenblicks.
 Die Zukunft? — — —
 Ein Nichts, ein Phantom!
 Vergnügen wir uns an dem schillernden Augenblick.
 Der tausendste Theil einer Secunde: die Seifenblase platzt, und die Gegenwart
 gehört der Vergangenheit an.
 Ein Narr nur denkt an die Zukunft!

Karl von Lichtenfels





Josef Sturm.

Mythos der Kunst.

Was bist du, Kunst? — Ein Freudenstrahl der Sonne
Dringt durch die Thränenwelt der Meeresflut
Bis tief zur Perle, die, noch fremd der Wonne,
Ein Bild der Seele, ahnungsang dort ruht.

Mit Macht beginnt da rings ein neues Leben,
Ein Etwas, das nun alles Sein durchbebt:
Der Zug nach oben ist's, ein Lichterstreben,
Das auch die Perle aus der Tiefe hebt.

Und so, stets höher jetzt emporgetragen,
Erreicht sie still des Tages Herrlichkeit,
Wo die Erlöste, hold wie Frühlingstagen,
Der Genius dann in sein Mysterium weiht.

Was zwischen ird'schem Sturm und sonn'ger Milde
Sich da gestaltet nun aus Lust und Qual,
Ob Venus, ob ein Lied, ob ein Gebilde,
Stets ist's die Kunst, der Schönheit Ideal.

Cajetan Cerri
for



Eugenie Munk.

Schliess' mit meiner Feder
 Mich hier gerne an,
 Und so leistet Jeder
 Wie er's eben kann.

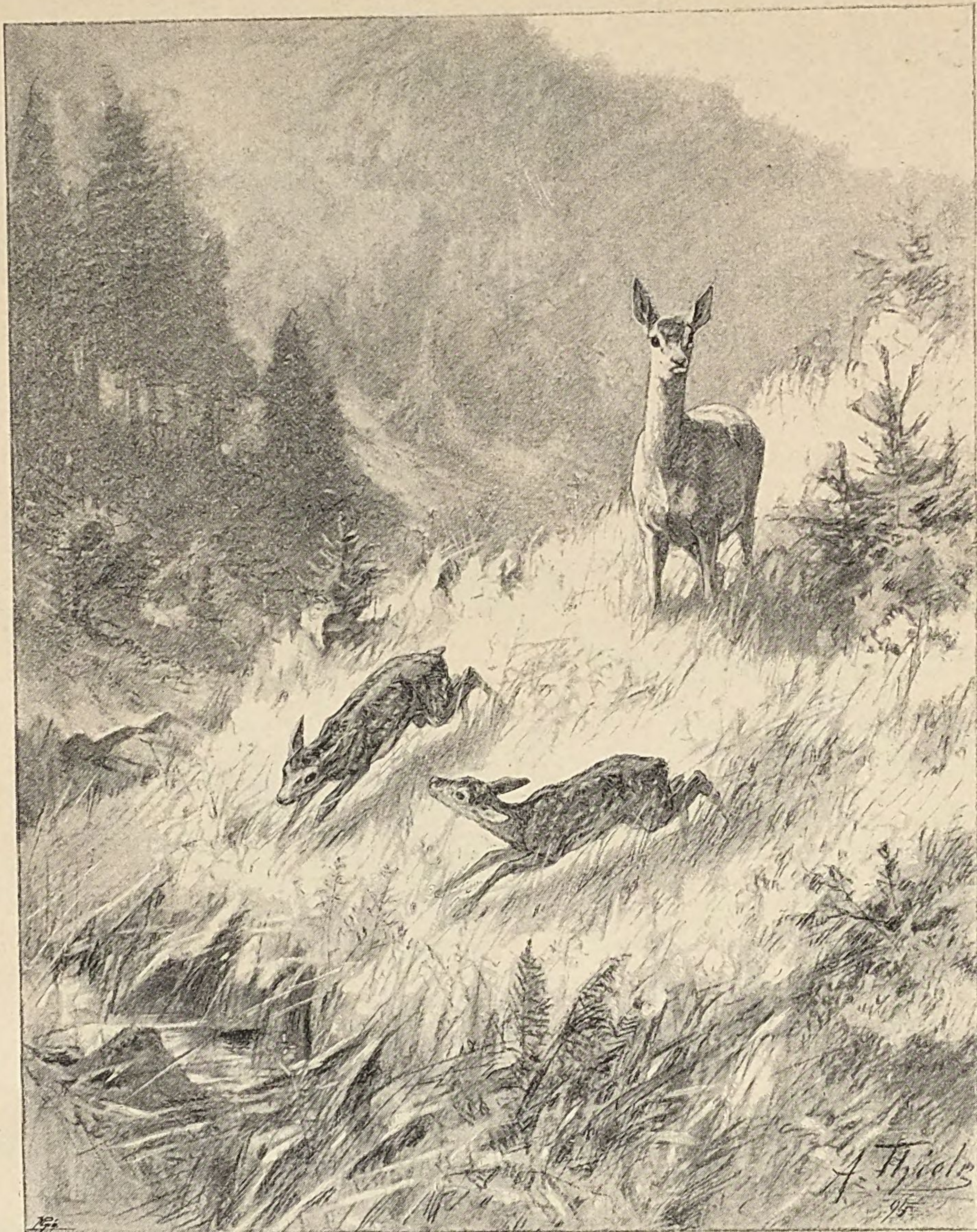
Wien im Juni 1895.

Carl Cyther

Was das kleine Menschenherz Alles kann!

Jetzt ist es das mächtige Instrument für die Symphonie der Leidenschaften; dann wieder der Dudelsack für Alltäglichkeiten. Derselbe Muskel, den die Wonne der Liebe und der Schmerz ewiger Trennung durchzuckt, muss auch das Missbehagen über eine zerbrochene Fensterscheibe oder die Freude über ein gutes Frühstück getreulich ausprägen. Wenn Menschen am gebrochenen Herzen sterben, so fragt es sich erst, wie viel dazu die tragischen Lebensschicksale beigetragen. Das arme Herz wird viel öfter durch den constanten Aerger über abgerissene Hemdknöpfe, enge Schuhe und ungeschickte Dienstboten consumirt, als durch grosse seelische Erschütterungen. Und mancher Hausfrau könnte man als Epitaph die Worte setzen: »Sie starb an verstaubten Möbeln, durchlöcherten Servietten und zerbrochenem Kaffeegeschirr!«

V. Chiavari



Arthur Thiele.

Nicht fabuliren will die Kunst,
Will heut' für Menschen bitten,
Die wehrlos, ohne Dach und Brot,
Auf berstender Scholle litten!

Einsamhof, 9. Juni 1895.

Ada Christen



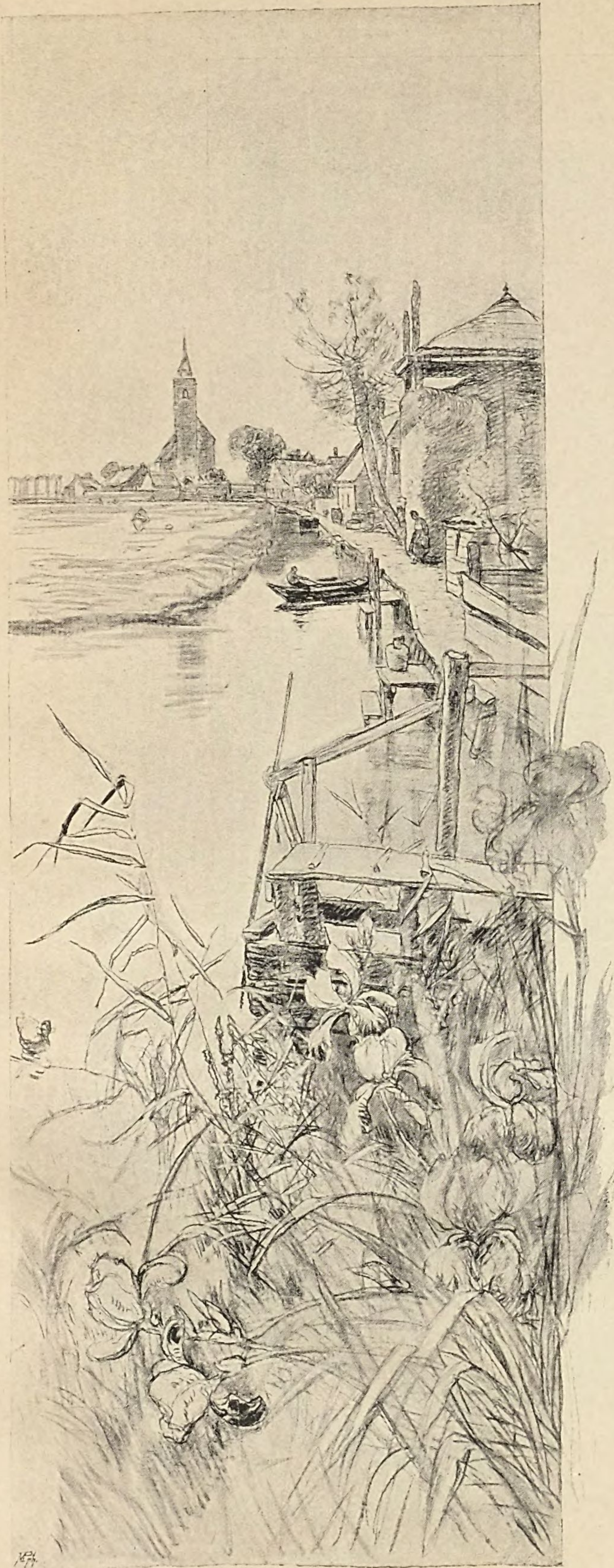
S. Glücklich.

Epigramm.

Aus dem Englischen des James Henry.

»Setzt in die Welt kein Vertrau'n« — so sagen die Weisen und seufzen:
»Hohle Täuschung nur ist sie, den Augen ein Trug,
Unwahr, ohne Gehalt, ein Schatten, nicht einmal ein Schatten!« —
's ist kein Wunder; die Welt ist ja geschaffen aus nichts.

J. Henry



Rudolt Ribarz.

Was lange Zeit für echt gegolten
 Wird jetzt als Pseudowerk gescholten
 Und nach der »wahren« Kunst begehrt!
 Der Eine sucht sie, hochgelehrt,
 Aus alten staubigen Scharteken,
 Aus Schutt und Trümmern zu erwecken,
 Der And're findet ihre Spur
 In jeder knospenden Cultur;
 Der Dritte schweift nicht in die Ferne
 Und hält sich kühn an das Moderne.
 Und je nach dem, was er verehrt,
 Beurtheilt jeder ihren Werth:
 Den Einen Ton und Farb' entzückt,
 Den Anderen die Form berückt,
 Dem soll die Kunst die Sinne täuschen,
 Wo Jene »tiefen« Sinn erheischen,
 Der wieder liebet das Abstracte,
 Und Diesen fesselt nur das Nackte,
 Der will des Geistes Kraft verspüren,
 Dem soll Gemüth und Herz sie rühren —
 Wer nun verschwendet seine Gunst,
 Wer spendet sie der »wahren« Kunst?
 Und irrt nicht Der, der ihrer Spur
 Mit off'nem Aug' zu folgen meint,
 Und dem die hehre Göttin nur
 In einerlei Gestalt erscheint?

Julius Deisinger

In's Stammbuch.

Dem Baume gleiche, liebes Kind, dein Leben,
 Der Früchte trägt und Blüthen stets daneben!

Rudolf Romberg



Ludwig Dürnbauer.

Der Frühling naht aus lichten Höhen,
Der Himmel hat's nicht so gewollt,
Verzäge nicht, geliebte Heimat,
Wenn auch die dunkle Tiefe grollt!
Denn siehe — was auf Erden Bestes
Ein Mensch im Leid erfahren mag,

Dass er an seinem Herzen fühle
Des Freundes treuen Herzensschlag:
Dir ist's, mein armes Land, geworden,
An diesem Besten wardst du reich,
Dir schlug ein grosses Herz entgegen,
Im Leide dein, — ganz Oesterreich!

Mai 1895.

Ludwig Dürnbauer





Anton Schrödl.

Erdbeben-Glossen.

»Gib mir zu stehn!« rief einst zu Zeus der Weise,
»Und deine Erde heb' ich aus dem Gleise!«

»Steh', wenn du kannst,« so höhnt's vom Götterherde.
Ein Ruck — verheerend zittert's durch die Erde.

Den Menschen graut's. Auch Weise lernen jammern
Und Weltverächter sich an's Dasein klammern.

Und keiner sucht, dass eingerankt sie werde,
Sich einen Standpunkt ausser dieser Erde.

Der Philosoph ruft: »Halt! Soll mir was glücken,
So darf man mir den Standpunkt nicht verrücken!«

Der Fromme: »Freilich ist das Heil nur drüben,
Doch hier das Feld, im Dulden uns zu üben.«

Der Pessimist: »Ein Jammerthal, auf Ehre
Und wenn's doch mind'stens ein stabiles wäre!«

Der Gute: »Feindlich sind die Urgewalten,
Und wir sind schwach. Lasst uns zusammenhalten!«

Wer immer weint, es sind die gleichen Thränen,
Bei Deutschen, Ungarn, Wälschen und Slovenen.

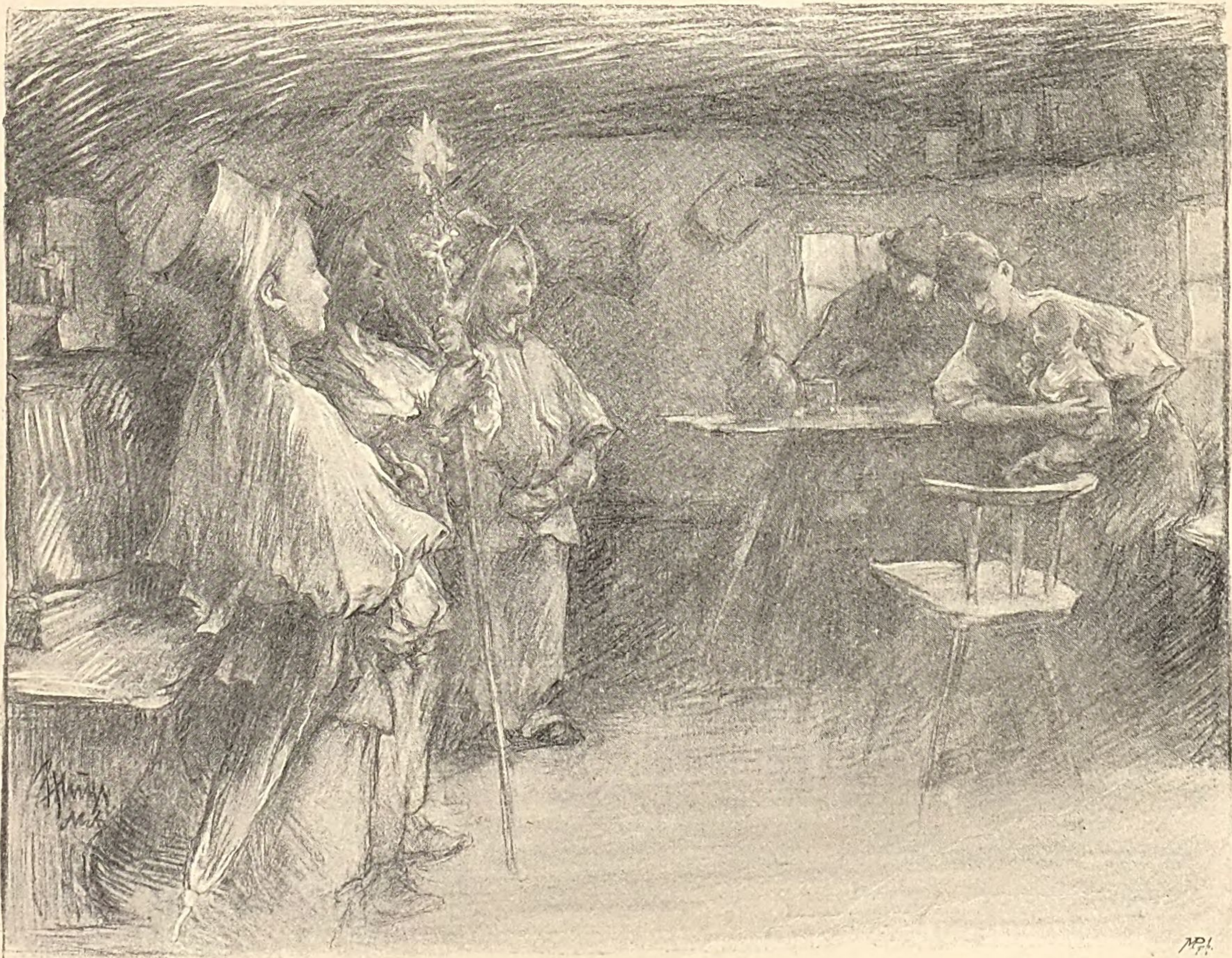
Gebt Euch die Hand, so wird die Angst gelinder.
»Wenn Mutter fiebert, finden sich die Kinder!«

Wien, Mai 1895.

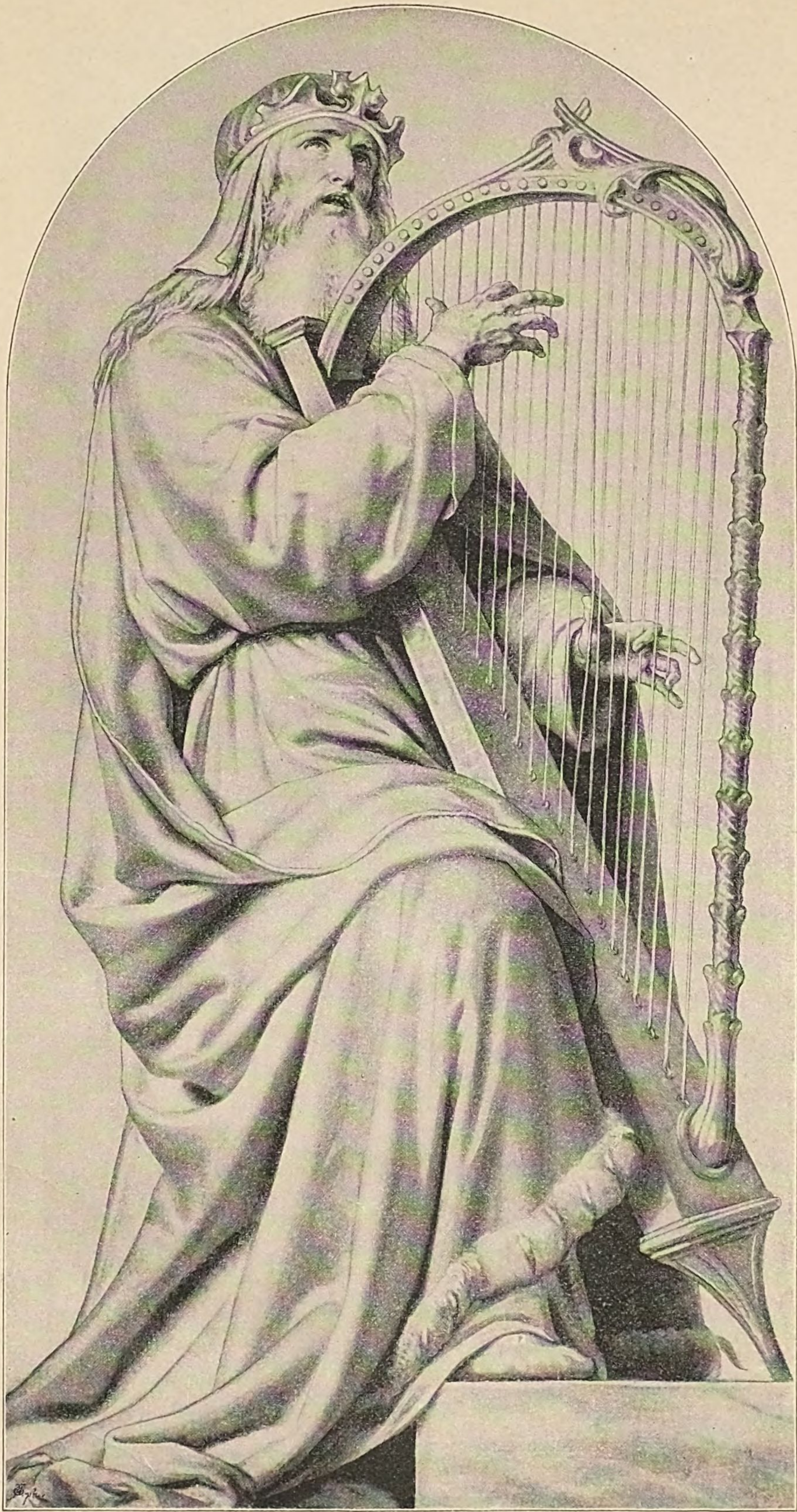
Ludwig Böhm

»Inter arma silent musae« hat im Zeitalter der allgemeinen Wehrpflicht keine Geltung mehr. Das moderne Kriegswesen hat alle Künste und Wissenschaften in Zins und Pflicht genommen. Wereschtschagin, Meissonnier, L'Allemand, Myrbach u. A. sind Künstlertypen, charakteristisch für das nahe Verhältniss, in welchem die bildende Kunst zu dem militärischen Zuge der Zeit steht.

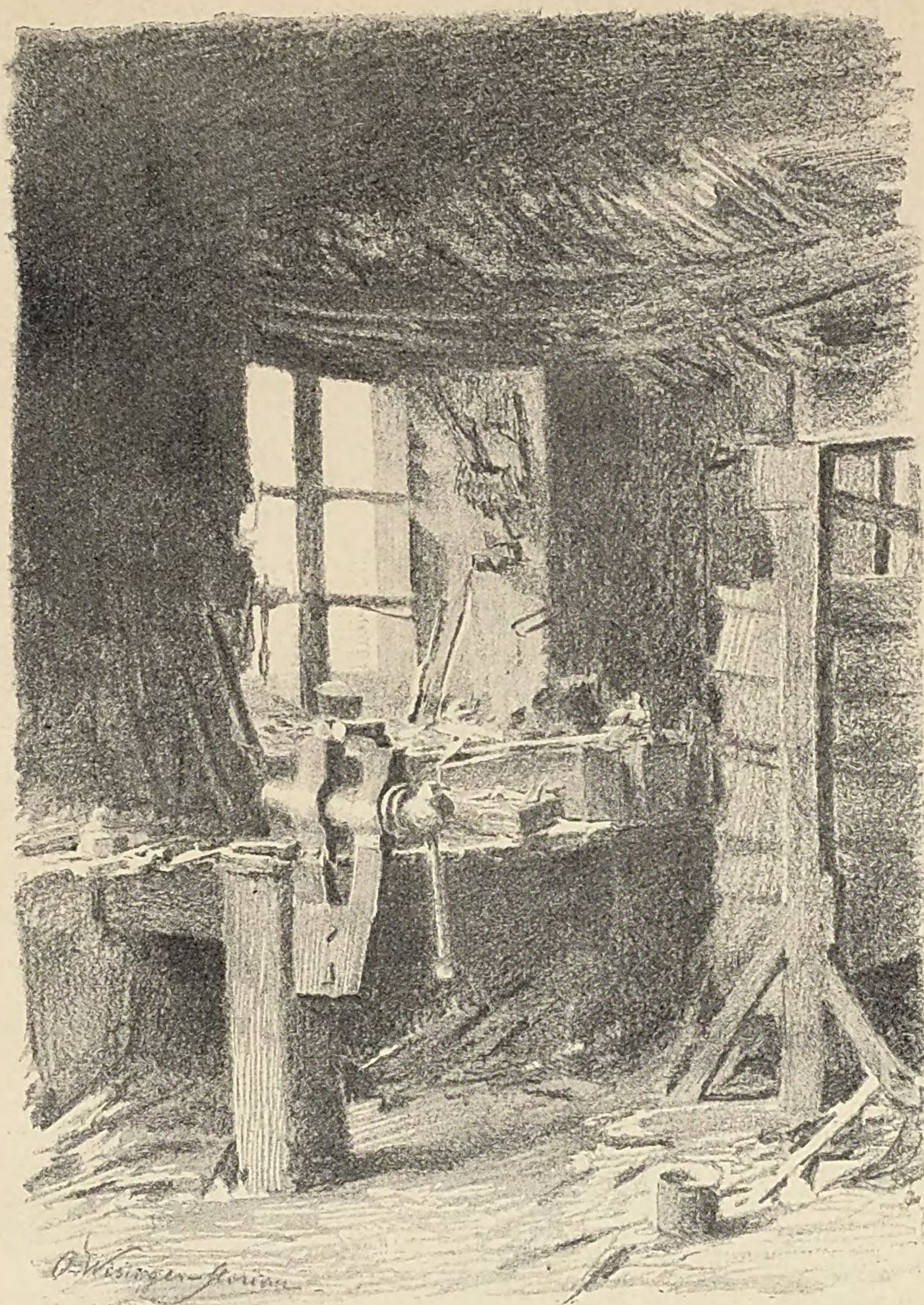
Alphons Pantzer



Alfred v. Pflügl.



Ed. R. v. Engerth.



O. Wisinger-Florian.

Du hoher Genius der Nächstenliebe!
 Ich grüßte dich voll Dankbarkeit,
 Wenn nicht die böse Frage offen bliebe:
 Wo steckst du sonst die lange Zeit?

Es starrt die Welt in Waffen und in — Knütteln,
 Du, hoher Genius, rührst dich nicht!
 Muss sich denn erst die Erde schütteln,
 Eh' du erwachst zu deiner Pflicht? —

Juni 1895.

Gustav Frey



Sergius Hruby.

Gedanken und Einfälle.

Beim Zoll der Wahrheit wird am meisten geschmuggelt.

*

Die Blumen, die man uns auf den Lebensweg streuen sollte, wirft man uns lieber auf's Grab nach.

*

Der Eine vollbringt's, dem Anderen — glückt es.

*

Zweimal zwei ist vier, wenn dabei keine Frau in Rechnung kommt.

*

Es gibt Leute, die ihre eigenen Ansichten nicht theilen.

Die Freundschaft ist käuflich, die Feindschaft muss man sich verdienen.

*

Der Tod ist doppelt grausam, weil er wählerisch ist.

*

Man findet oft bei einer Frau eine Ansicht, ein Princip, das ein früherer Liebhaber bei ihr vergessen.

*

Die Ohnmacht ist bei den Frauen in der Regel ein zweifacher — Schwindel.

*

Die Frauen machen wohl ein Unrecht gut, aber sie gestehen es nicht ein.

Alexander Engel



Hans Temple.

Albert Seeger

Die schaffenden Geister verlangen ihren eigenen Anthropologen: den Biographen.

Ludwig Esenbach

Menschliches.

Das erste Wort, das ein Mensch dem anderen zuflüsterte, war: Hilf mir!

✱

Geben ist seliger als Nehmen. Aber wie wenige Menschen streben nach der wahren Seligkeit . . .

✱

Nur was ein Mensch gegeben hat, kann er im Leben nie mehr verlieren.

✱

Wenn die Erde erschüttert ist, sollen es nicht auch Menschenherzen sein?



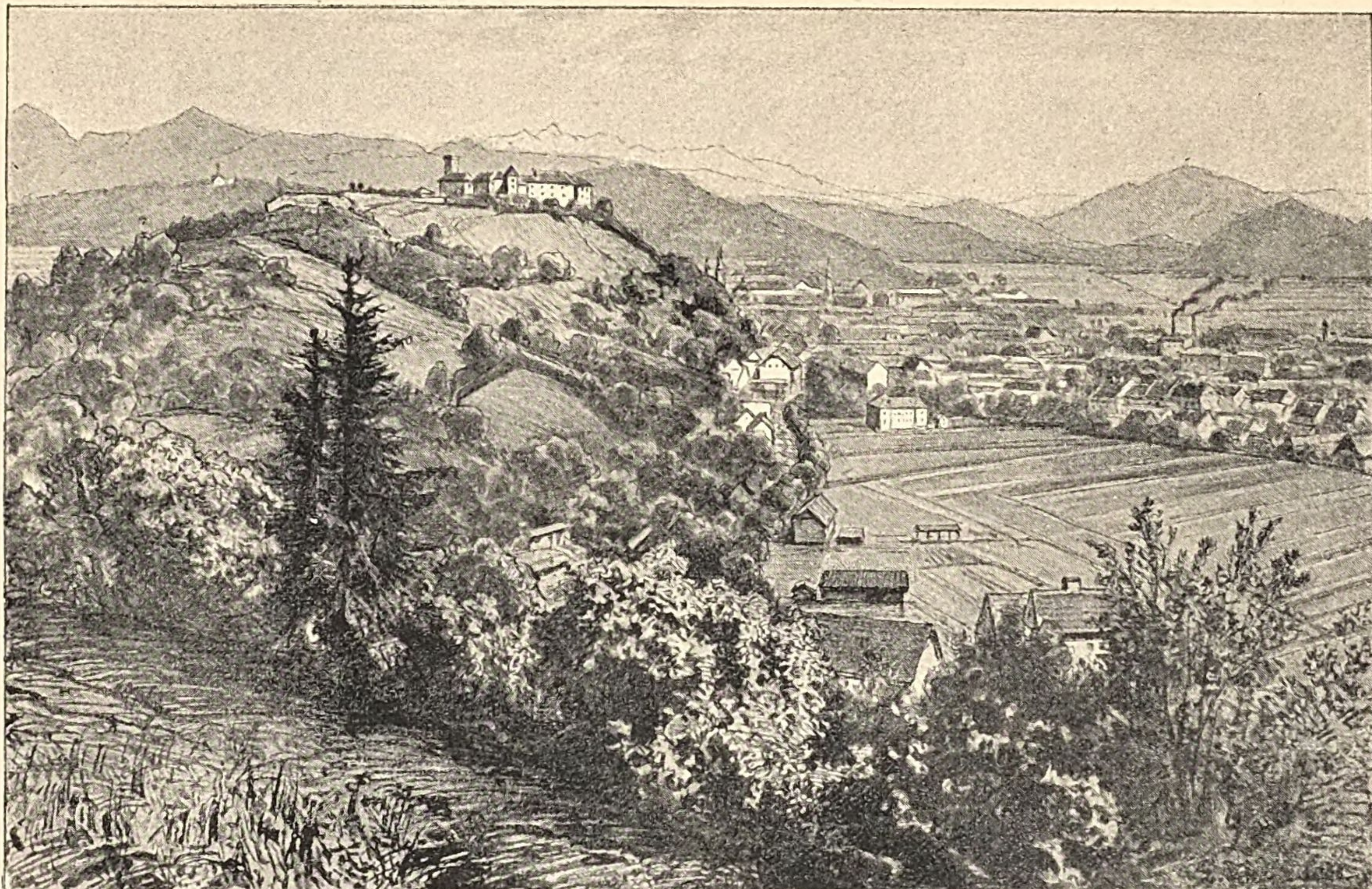
Heinrich Wettach.

G. Engelmann

Niemals werden wir uns der Zusammengehörigkeit mit allen Menschen tiefer und inniger bewusst als in den Tagen schweren Unglücks.

St. Gilgen, 31. Mai 1895.

Marie Ebner-Eschenbach.



Lad. Benesch.

Friedhofsabend.

Am Himmelsrand die Sonne steht
Mit heissen Abschiedsblicken,
Der Abend durch den Friedhof geht:
Die Todtenblumen nicken.

Sein Lager wählt ein Vögelein
Im Trauerweidenbaume,
Das singt sich in den Schlummer ein
Und zwitschert noch im Traume.

Entfärbt, umdämmert, sacht verhallt
Ist Alles nah wie ferne,
Und schweigsam ob den Gräbern wallt
Der Pilgerzug der Sterne.

Karl Edm. Adler



Ludwig Mayer.
H. Lindner.
Adrienne Gräfin Pötting.

Ella Weber
A. Jakesch.
Imre Révész.

A. Siber.
E. Dité.
Bertha v. Tarnoczy.

Es trägt gewöhnlich ein Jeder von uns die Liebe zum Bruder Menschen unter
neunfachem Siegel in seinem Herzen. — Wann wird die Zeit kommen, da nicht erst
die sengenden Fackeln des Erbarmens und des Mitleids diese Siegel lösen?

Wien, Juni 1895.

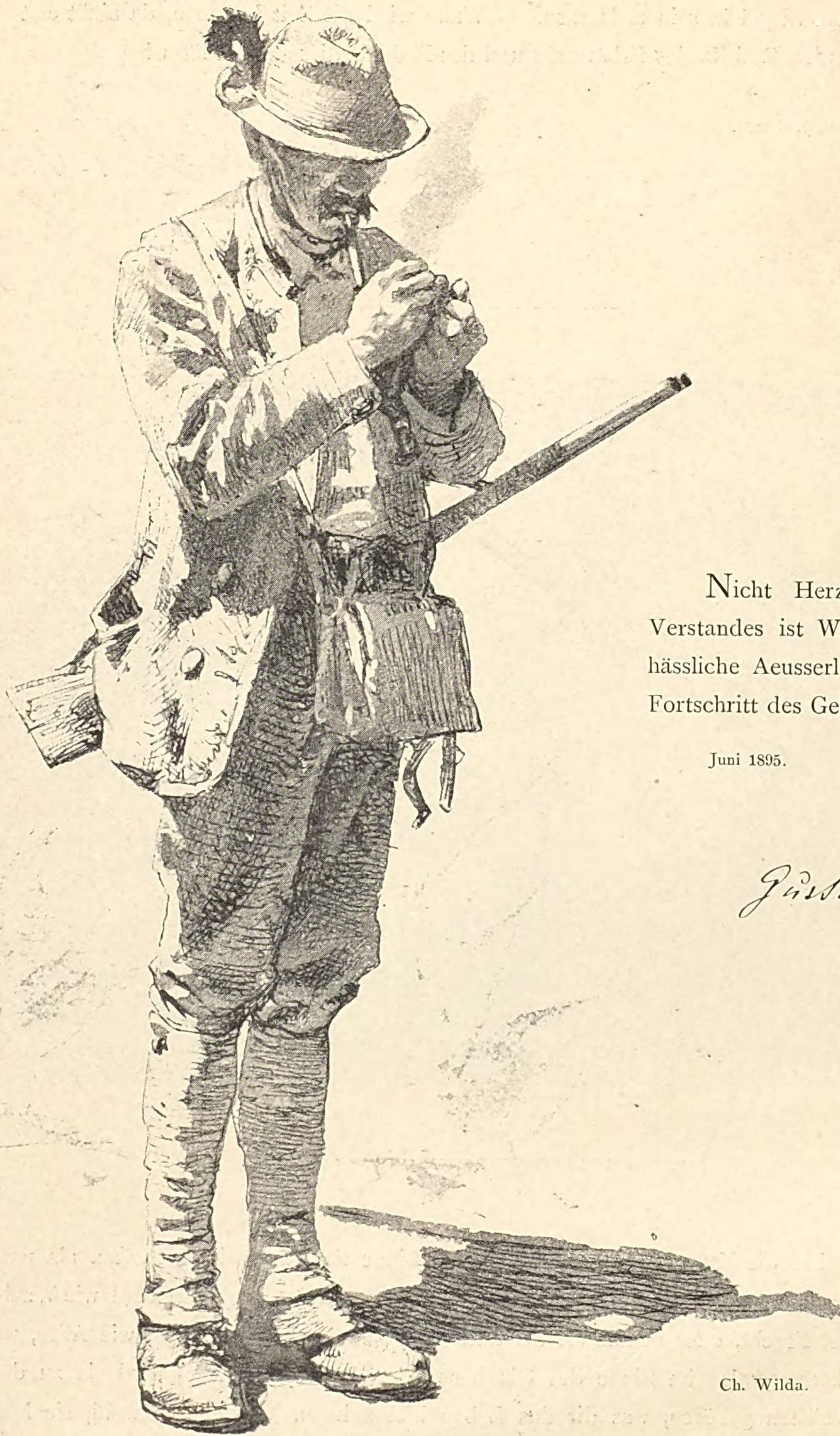
Otto Fuchs-Talab.



A. D. Goltz.

Betrachte die Kunst als was du willst, im Sinne der Naturwissenschaften als nothwendige Lebensäusserung Einzelner und denselben grossen Gesetzen gehorchend, wie Wachsthum, Blüthe, Frucht, oder nehme sie als Gottesgabe, ebenso unbegreiflich, wie Alles, was von oben kommt, also im Sinne des Glaubens oder der Mystik; stets wird sie zu dem Bedeutungsvollsten gehören, was dir das Leben bieten kann. Verstehe es wohl, sie hoch zu halten.

Dr. Th. v. Frimmel.

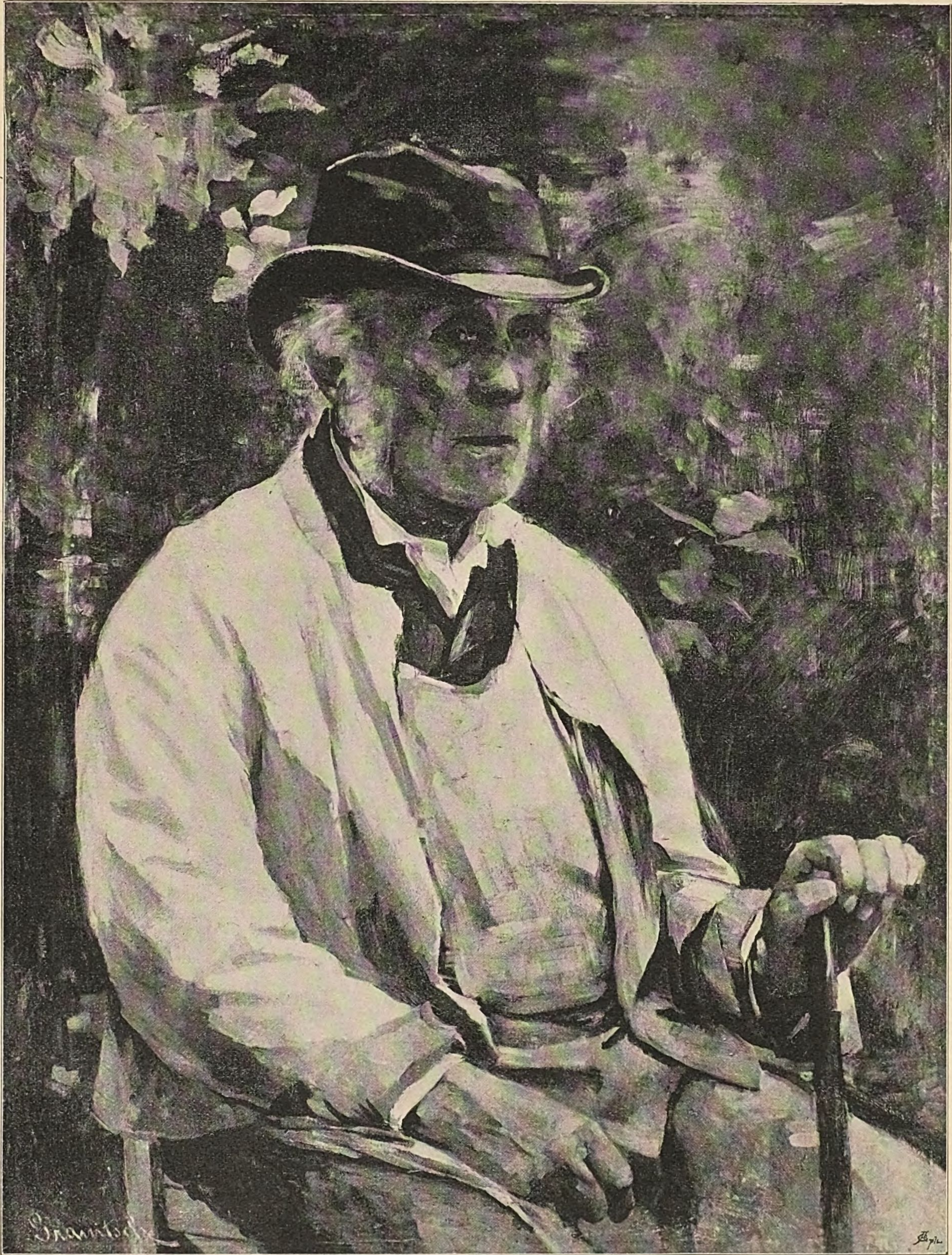


Nicht Herzenssache, Pflicht des
Verstandes ist Wohlthun; denn brutale
hässliche Aeusserlichkeiten hemmen den
Fortschritt des Geistes.

Juni 1895.

Gustav Frieberger.

Ch. Wilda.



Susanne Granitsch.



Casimir Pochwalski.

Auf, in's Gebirge!

O hätte mir die Seele der Natur
Den reichsten Wohllaut in's Gemüth gegeben,
Den reinsten Strahl vom leuchtenden Azur:
Wie würde heute sich mein Herz erheben
Und Frohsinn athmen und in Freude blühn,
Wie würd' ich zwischen Licht und Klängen schweben
Und im Genuss des Augenblickes glühn!

Ein Augenblick des Jubels! — O verzeiht
Und lasst sie mich durchjubeln, die Secunde,
Die der verjüngte Muth uns hold verleiht!
Gedenke dessen, edle Freundesrunde,
Und mein Frohlocken, o verkenn' es nicht:
Das Leben gleitet, kostbar ist die Stunde,
Und jeder Tag ist wechselnd von Gesicht.

Entfliegt, entfliegt — hinaus in Gottes Welt,
Wo Klarheit sich mit Innigkeit verbündet
Und zum Geschöpf der Schöpfer sich gesellt!
Hinaus, wo das Gefühl hinübermündet
Und jauchzend mit des Aethers Strömen fließt,
Wo an der Blume sich das Herz entzündet
Und die geheimste Falte sich erschliesst!

Hinaus zur Schlucht, um die die Gemse streicht,
Wo aus den Tiefen ihrer Silbertonne
Den Labetrunk die schöne Nixe reicht;
Hinaus, wo der ersehnte Blick der Sonne
Nach jedem Blütenstaub der Fluren zielt
Und wo in unfassbarer Geisterwonne
Der Wettersturm mit Felsgiganten spielt.

O schaaren wir uns wärmer Mann an Mann
Es wallen unsres Busens hehre Klänge
Wie selige Geschwister himmeln!
Es spricht aus dem vertraulichen Gedränge
Die Bundesliebe jugendlich hervor,
Es schwingt sich mit dem Zauber der Gesänge
Das deutsche Lebehoch verklärt empor!

O helle Rast im dunklen Lebenslauf!
Wie wünsch' ich, dass die Helle sich erneue!
Ich ruf' euch bittend zur Erneuerung auf.
Wie wünsch' ich, dass die Bitte euch erfreue,
Mich findet ihr ergeben und beseelt;
Begeist'ung, Seelenadel, Freundestreue,
Wie gern gehorch' ich da, wo ihr befiehlt!

Wien, 28. Mai 1895.

Joseph von Reinwand.

Wien, am 6. Juni 1895.

Robt. Lutz



Herm. Giesel.



Hans Dietrich.

Staatslenker und Gastwirthe sollen immer über den Parteien stehen.

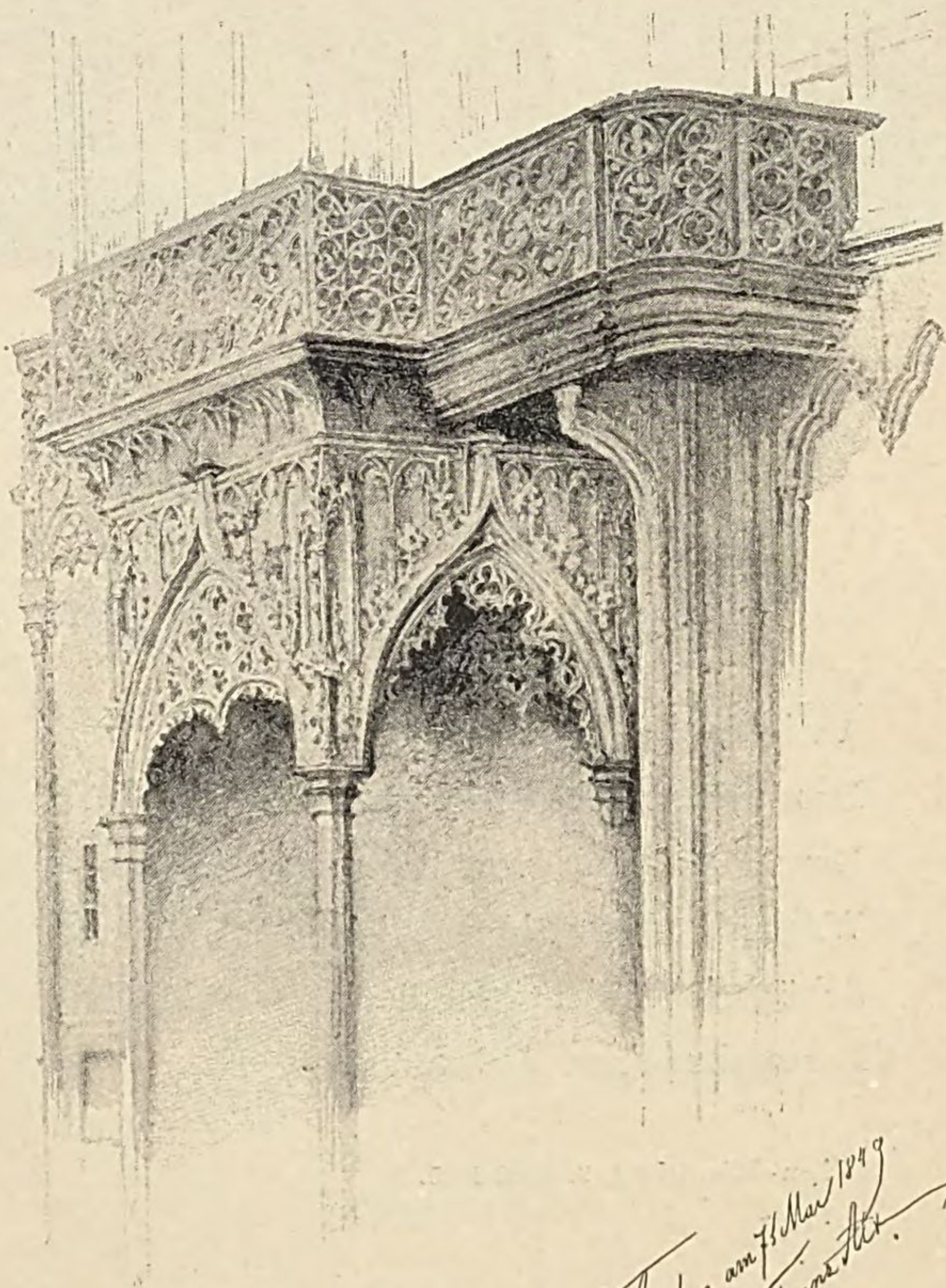
Noris Firdling

Ein Fingerzeig.

Wenn wir uns klaren Worts verbänden,
Die wir im Geist verbunden sind;
Ein rasches Wort des Scheidens fänden,
Die wir geschied'ne Leute sind, —
Es wär' erfüllt so manch' Begehren,
Verhütet mancher Ueberdruß:
Die Fesseln nur des Schweigens — stören
Uns in des Lebens Vollgenuss.

Wien.

D. Germanicus



*H. Stephan am 7. Mai 1849
Dresden*



Heinrich Jakesch.

Wohlthätig ist die Kunst:
Sie veredelt und bildet,
Erfreut und erheitert,
Ob in alten Bahnen
Oder neuem Geleis'.

Wohlthätiger noch
Und herzerquickender
Naht uns die Muse,
Wenn Noth sie lindert
Und Thränen stillt.

Wien, im Mai 1895.

In fleischer arm

Was schön ist!

Wie das Urtheil so verschieden,
Das begreift dein Gleichmuth nicht.
Dir scheint ganz von Reiz gemieden,
Was zu Anderer Sinne spricht.
Schönheit ist nichts Absolutes,
Formgebund'nes. Viel darein

Wien-Hietzing, 9. Juni 1895.

Spricht das Herz. Das hat sein Gutes,
Denn geliebt will Jeder sein.
Auch dein Urtheil wird sich trüben.
Merke nur das Eine, dass
Immer »schön« ist, was wir lieben
Und — dass »hässlich« kommt von »Hass«.

Eingeführte Frauen



A. Kaufman.

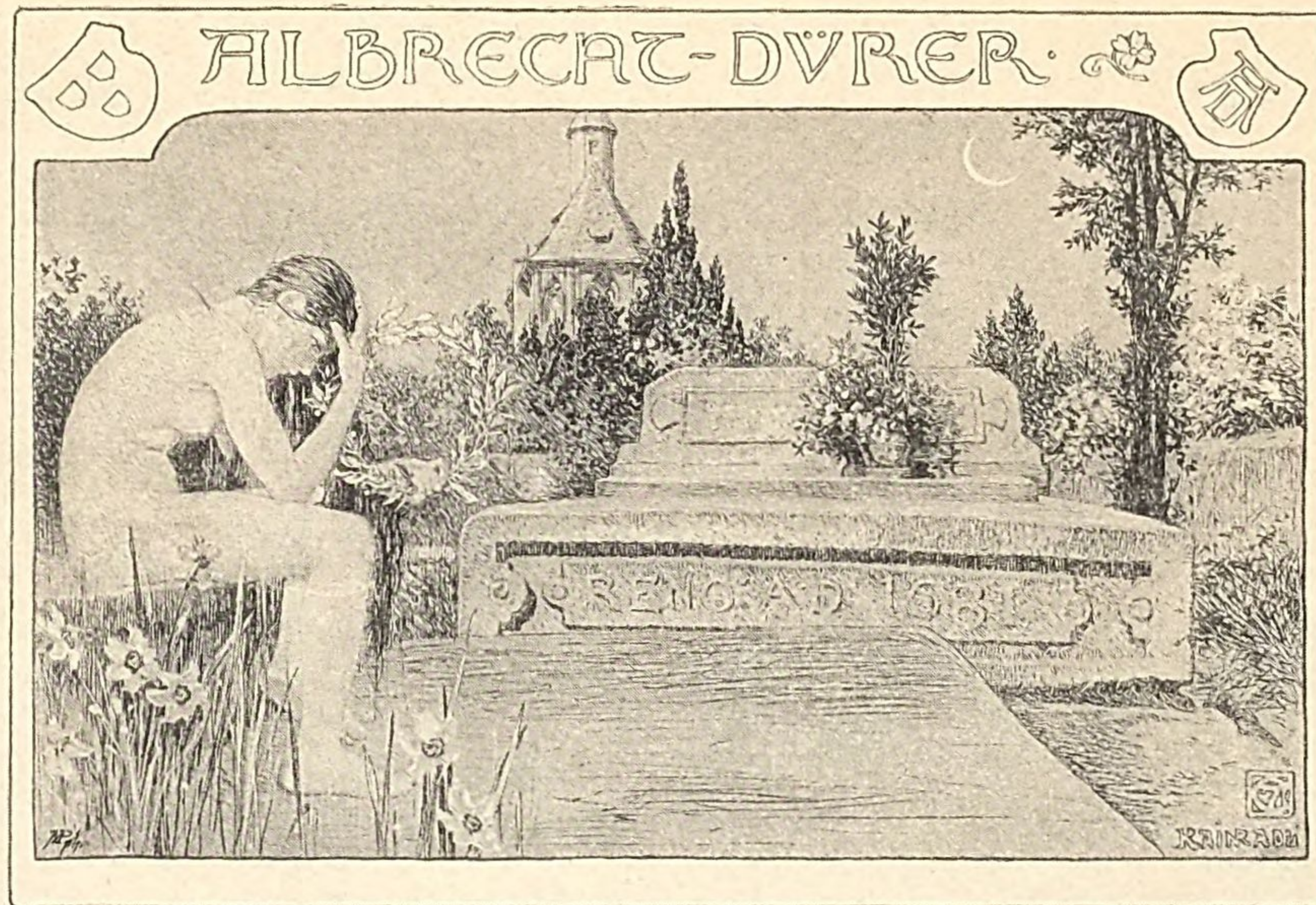
Das Glück erzeugt den Uebermuth
Und scheidet, was zuvor verträglich;
Der Eine schmätzt des Andern Gut
Und bläht sich eitel auf, unsäglich.

Von aussen kommen muss ein Merks,
Bis böse Nachbarn sich besinnen
Und gleichen Sinnes, gleichen Werks,
Den Bau der Eintracht neu beginnen.

Doch ist's der Adel des Geschlechts,
Trotz feindlich treibender Gewalten,
Dass Die von links und Die von rechts,
Wo's Rettung gilt, zusammenhalten.

Wien, 31. Mai 1895.

Frans. Grosseboers



Leopold Kainradl.

Campagna-Gewitter.

Auf Wolken schwer und finster
Jagt der Scirocco in's Land . . .
Schwül duftet um mich der Ginster
Im brennenden Haidesand.

Vom Leuchten ferner Gewitter
Ein Schimmer herüberzuckt —
Starr wächst in das fahle Gezitter
Der alte Aquäduct.

Und plötzlich hör' ich's gellen
In's schweigende Land hinaus —
Das sind nicht des Sturmes Wellen,
So naht einer Schlacht Gebräus!

Die ehernen Tuben schreien,
Die Kämpfer brüllen auf,
In schemenhaften Reihen
Umwogt es mich zu Hauf'.

Und über den irren Klängen
Und der rasenden Kämpferschaar
Schwebt, den Sieg in gierigen Fängen,
Der gold'ne Römeraar!

Ich seh' ihn kreisen — jetzt schnellt er
Herab . . . da wach' ich auf:
Der lodernde Blitz, dort fällt er,
Der Donner wirft sich d'rauf;

Die Erde dampft, es erzittert
Im Nachhall leis' die Luft —
Wo der Tod herabgewittert
Quälmt süßer Weihrauchduft.

Und wie die Flöre sich heben
Seh' in weissem Wolkengewand
Ich Cäsars Schatten schweben
Ueber sein heiliges Land!

Wien.

M. J. Schell Gering



Julius Berger.



Distichon.

Bildende Kunst — wie erhaben, wenn Kunst nicht von
Bildung erstickt wird!
Redende Kunst — ach es ist soviel Gerede dabei.

Wien, 7. Juni 1895.

Wilhelm Goldstein.

H. Rathausky.

Nur Weltenpein allein ist unvergänglich,
Die Wonne spült sich fort, wenn sie auch schäumt,
Und balde — ist sie weggeträumt.

(Gäa.)

Albert von Goldstein



Franz Ondrušek.



Hans Schwaiger.

Du magst gefallen haben,
Du magst gefallen sein,
Man wird dir das Gefallen
In keinem Fall verzeih'n.

Die Lust ist uns'res Leichtsinns Wiege,
Doch auch die Amme der Geduld;
So hilft sie uns zu manchem Siege
Und wird zur Quelle mancher Schuld.

Wer weiss, was er will,
Weiss viel.

Wien, 7. Juni 1895.

Ed. Frohmann

Es waltet eine ungeheure Lieblosigkeit in unserer Welt. Ein Mensch wird vom Schicksal zermalmt, eine Welt ist mit ihm zu Grunde gegangen, und das Gewühl in den Strassen geht fort, und die Gestirne kreisen ihre Bahn nach wie vor; es ist, als ob nichts, aber auch rein gar nichts geschehen wäre. Eine Ameise wird im Walde zertreten — was weiter! Der Wald weiss nichts davon und er rauscht es weiter sein altes Lied. — Die alte Erde reckt sich im Schläfe, und eine blühende Stadt liegt in Trümmern, und die Frühlingssonne scheint auf eine Stätte des Elends und der Verzweiflung. Nachdem das Unheil geschehen ist, ruht sie wieder und schläft weiter, wie die wilde Bestie dumpf und dumm den Verdauungsschlaf schläft, nachdem sie eine Creatur zerrissen, ohne Gefühl und ohne Bewusstsein dafür, ob es ein Thier des Waldes oder ein Menschenkind war.

Wir können uns kein grösseres Unglück denken, und es gibt auch keines, als dass ein Menschenherz bricht in Noth und Leid. Nur durch die Häufung desselben Unglücks können wir uns noch eine Steigerung vorstellen: wenn hundert, tausend Menschen zu Grunde gehen! Auch das verschlägt nichts; die gesättigte Bestie schlummert weiter.

Vielleicht ist es aber auch nichts, und es erscheint nur uns so wichtig, weil wir mit unseren eingebornen Begriffen die Dinge falsch sehen, durch die berühmte Kant'sche Brille, die uns angeboren ist und durch welche wir Alles blau sehen. Vielleicht sieht unser geistiges Auge auch durch ein uns angeborenes Vergrösserungsglas, das unser eigenes Unglück uns namenlos gross erscheinen lässt, obschon es in Wirklichkeit gar nicht so gross ist. Das ist eine Philosophie, die thatsächlich Trost bietet — den Andern, immer den Andern, die nicht selbst betroffen sind. Die haben auch leicht philosophiren, aber der, den 's trifft! — Wenn das Unglück nicht so arg ist, warum diese schreckliche Empfänglichkeit für den Schmerz, natürlich für den eigenen Schmerz, wozu den Willen, der sich nicht ertöden lässt, wozu die Hoffnung, wozu die Sehnsucht, wozu, wozu??

Wien, am 5. Juni 1895.

Baldwin Keller



Franz Rumpler.



Aug. Schaeffer.

Aus dem Tagebuche eines Journalisten.

Die Zeitung hat sich Ellenbogenraum verschafft, sie sitzt mit am Webstuhle der grossen Ereignisse, sie verherrlicht die segensreichen Führer und straft die Unzuverlässigen, die Falschen, die Halben; in manchen Ländern — natürlich nicht in Oesterreich — beunruhigt sie sogar Minister, ohne zu bedenken, dass diese als Güter behandelt werden wollen mit der Aufschrift: »Nicht stürzen!« Sie richtet gebeugte Primadonnen auf. Manchmal wagt sie es, ihre Stimme gegen Fürsten zu erheben, und dem Bettler, in dem eine hohe Seele lebt, setzt sie die Bürgerkrone auf. Sie ist der Spiegel des Lebens, in ihren Spalten fluthet oceanisch das Dasein — bis in die Annoncen hinein, wo Geburt und Begräbniss hart aufeinander stossen, ganz wie in der Wirklichkeit, die uns durch Contraste zu verblüffen pflegt. Ist's nicht verzeihlich, wenn uns Zeitungs-

schreibern manchmal die Machtfülle unseres Berufes schwindelerregend zu Kopfe steigt? In Stunden ironisch angehauchter Selbsterkenntniss fühlen wir uns versucht, den Journalisten als Jemanden zu definiren, der sich eifrigst um all das bekümmert, was ihn nichts angeht. Aber solche Stimmungen verfliegen rasch, und alsbald kehrt unser schönes Selbstbewusstsein unvermindert wieder . . . Unser Charakterbild, »von der Parteien Hass und Gunst verwirrt«, schwankt in der zeitgenössischen Werthschätzung. Die Göttersage der alten Römer nimmt für uns den Schein der Wirklichkeit an, denn fast Jeder, der mit uns zu schaffen hat, zeigt einen Januskopf: das eine Gesicht, das freundschaftlich-liebenswürdige, so lange er unserer Dienste bedarf — das andere, das verdriesslich oder feindlich abwehrende, nachdem wir ihm diese Dienste schon erwiesen haben.«

Wien, 26. Mai 1895.

Anton von Schaeffer

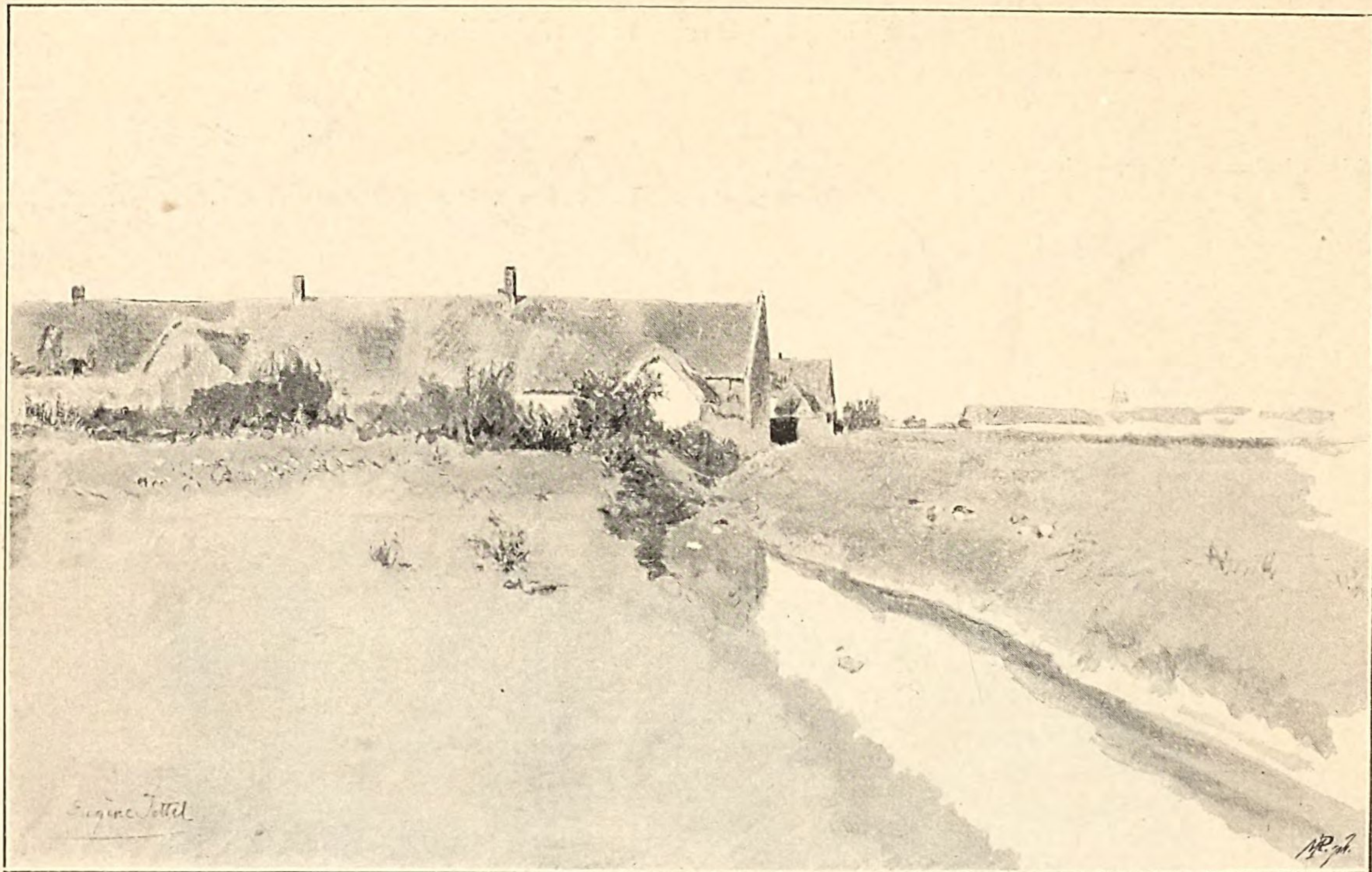
»Ein Gott, Ein Recht, Eine Wahrheit.«

Schloss Erlaa bei Wien, 6. Juni 1895.

Leinard Freytag
(Anton Günther)



Franz Russ.



Eugène Jettel.

Das Leben ist ein zwiefach Ding,
Es ist von Werth und ist gering,
Es widert an und grüsst und lacht
Und wandelt zwischen Tag und Nacht.
Das ist ein Zwiespalt ohne Rast —
Doch wer das Leben richtig fasst,
Kann alles Bitter lindern
Und alles Üble mindern:

Geh' nicht den allgemeinen Trab,
Kehr' vornehm dich vom Unwerth ab,
Such' nicht den Wirbel, such' die Ruh'
Und wende dich dem Schönen zu.
Verliere das Vertrauen nicht,
Wenn einer dir die Treue bricht,
Geh' stolz an ihm vorüber
Und trau' dem Nächsten wieder.

Greif' nimmer nach dem hohlen Schein,
Nach falschen Freuden, leer und klein;
Nach Grosse strecke deine Hand,
Nach Glück, das Kern hat und Bestand
Und in sich birgt den Frohgenuss,
Der ohne Reu' und Ueberdruß.

Und wenn des Lebens tiefste Noth,
Wenn dunkler Schatten dich umdroht,
Dann raff' dich auf und such' das Licht,
Das warm aus Wolken niederbricht!
Sag' nicht: es überwiegt die Nacht!
Sie kommt und geht. Und wieder lacht
Aus reinem Blau der helle Schein
Belebend dir in's Herz hinein!
Und sieh, von allen Wunden
Wirst lächelnd du gesunden.

Feldafing am Starnbergersee.

Ludwig Pfaff



Jos. M. v. Trenkwald.



Hirschl

Adolf Hirschl.

Zerstreute Gedanken.

Poesie ist die dargestellte Erfahrung eines Einzelnen. Die Macht, solche neue Erfahrung den Anderen aufzuzwingen, dass sie meinen, es sei ihre eigene — diese Macht nennt man Genie.

Es ist so eingerichtet, dass die Müh-seligen und Beladenen zu allem Uebrigen auch noch die Starken und Klugen tragen müssen.

Vorauszusehen, dass kommende Zeiten im Erben etwas Unmoralisches sehen werden. Schon sind Vorzeichen da: »Pah — ein Erbe! . . .« Es ist noch gut, es zu sein; aber nicht mehr, dafür zu gelten.

Reich ist nur der Geizige. Er kann sich Genüsse träumen, die im Bereich seiner Macht sind, und die ihn enttäuschen würden, wenn er sich sie nicht kraftvoll versagte.

Hans — mein Sohn — sagt in seiner lustigen Kindersprache statt »Blödsinn«: das ist eine Blödsinde.

Er hat Recht. Es gibt Blöd-Sünden — und die sind sogar die ärgsten.

Paris, 8. Juni 1895.

Theodor Herzl



A. Schmidgruber.

Es wankt der Boden! Er bebt und kracht! —
Entflieht den stürzenden Räumen! —
Die schlummernde Erde ist aufgewacht
Aus ihrem versteinerten Träumen.
Die Glocke tönt im schwankenden Thurm,
Zerbörsten fallen die Mauern —
Nun stöhnt der thörichte Menschenwurm
In zitterndem Todesschauern.
Und donnernd spricht der todte Stein:
O Mensch, wie bist du schwach und klein!

Die Geister haben zu Ende gelärmt,
Die unten so wild sich empörten;
Nun baut Ihr bleich und abgehärmt
Die Hütten auf, die zerstörten.
Die Klage schreitet durch die Welt —
Wie sich die Augen feuchten!
Denn in Millionen Herzen fällt
Der Bruderliebe Leuchten.
Des Mitleids Blüthe sich strahlend erschloss:
O Mensch, wie bist du stark und gross!

30. Mai 1895.

Victor Hahn

Die Zeiten ändern sich und auch die Sprüche!
Wie schrieb doch Lessing einst: »Kunst geht nach Brot.«
Der grosse Dichter ist nun lange todt,
Und heute gibt die Kunst — für Laibach — Brot.

Ludwig Hehl

Und wieder sind es Künstlerhände, welche auf-
bauen helfen, was blinde Naturgewalt zerstört hat!

Karlsbad, Mai 1895.

Eduard Hanslick

Die Kunst hat keine Katastrophen; sie kennt nur
Entwicklung.

Dr. Robert Hirscher



Friedrich R. v. Friedländer.

Aus einer »Alkestis«.

Der kleine Eumelos:

Was legen sie die Mutter auf die Trage?
Kann sie denn nicht mehr gehen?
Was ziehn sie ihr die schönen Kleider an?
Was geben sie ihr gold'ne Spangen um?
Ist doch kein Fest?

Die älteren Frauen (an der Bahre):

Es pflücken die Menschen die Früchte des Lebens,
Die Wunder der Weite, die Wunder der Nähe.
Sie lassen den Wind ihre Schiffe treiben,
Sie saugen den Zauber der Töne aus Flöten
Und Königsgedanken aus Träumen der Nacht.

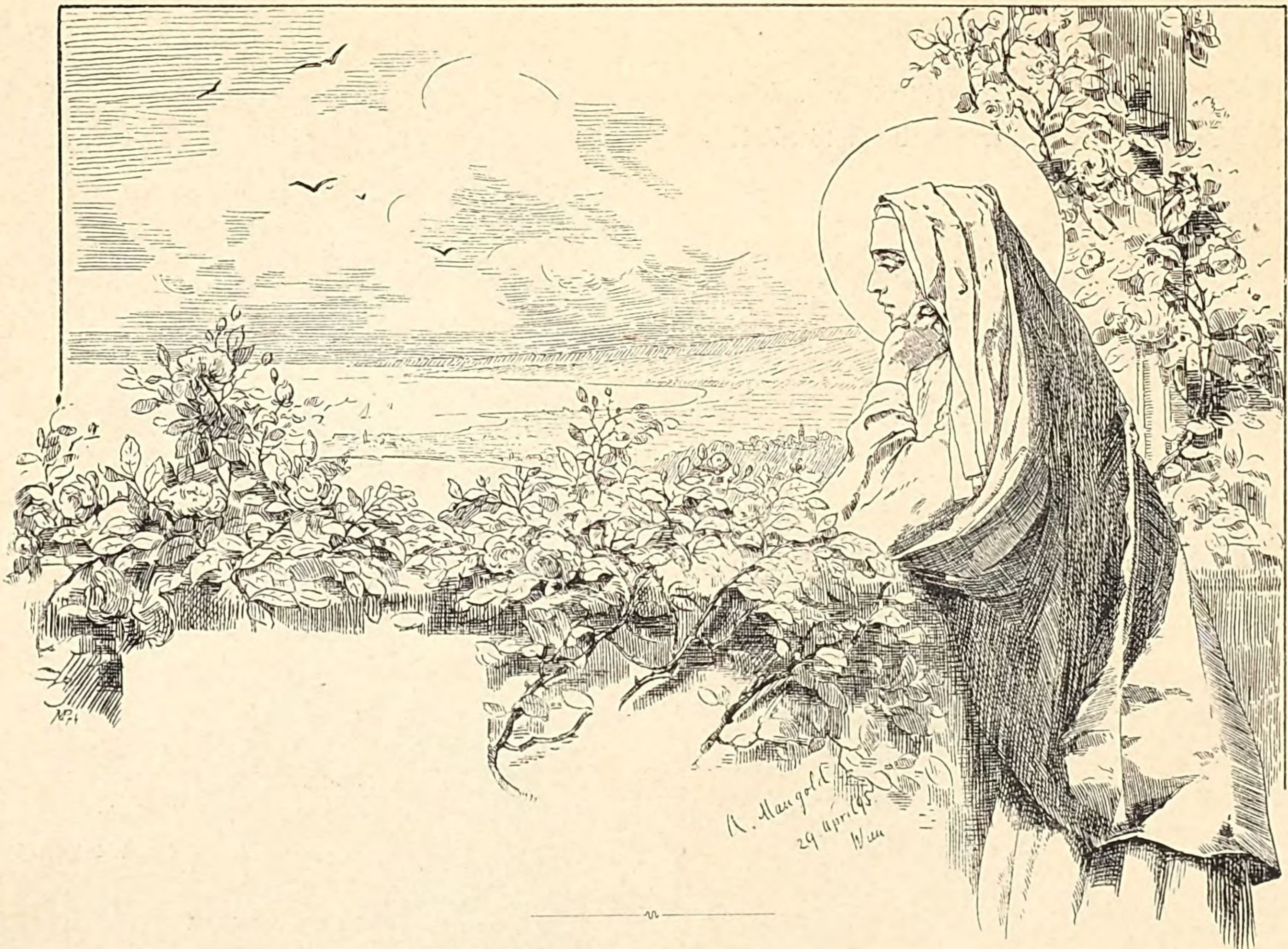
Sie fahren im hohen Wagen des Lebens
Mit stolzen Stirnen den Wunderweg,
Da springt gegen sie mit der eichenen Keule
Und schlägt sie nieder das stumme Geschick.

Die jüngeren Frauen:

Wir dürfen nicht fragen, wir können's nicht fassen!
O brechet die Früchte, umschlinget einander,
Beladet mit Leben die laufenden Stunden,
Mit funkelnden Blumen, weissäugigen Steinen,
Mit Lachen und Liebe, mit Herrschaft und Lust!
Was frommen die duftenden, gold'nen Sandalen,
Was frommen die Spangen, was frommen die Blumen,
Um nieder in's Dunkel zu folgen dem Tod?

Wien, im Mai 1895.

Lupo v. Hofmannsthal



A. Mangold.

Vor'm Antritt seiner Grabesruhe,
Im Anblick seiner Todtentruhe
Fragt jedes Menschen Herze sich:
Hast einmal du geliebt? O sprich!

Und wem das Herz nicht pocht,
Und wem das Blut nicht kocht,
Und wem die Wang' nicht glüht,
Und wem das Aug' nicht sprüht,

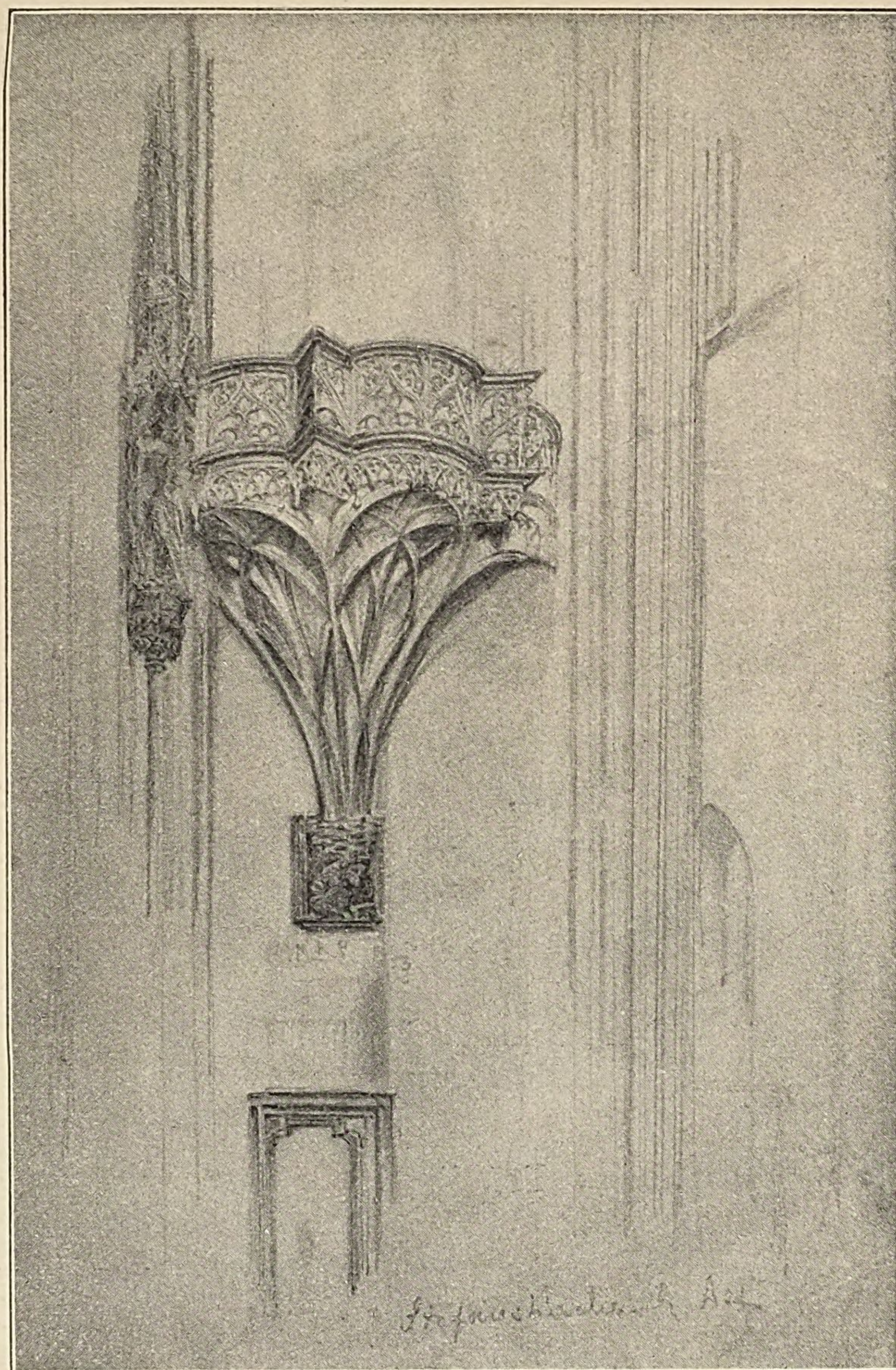
Dem ist das Sterben leicht. Denn hart
Ist sonst des ird'schen Kampfes Art,
Es möchte keiner zweimal stehen
In seinem bösen Sturmeswehen.

Die Liebe siegt mit einem Blick!
Wer ihn empfing, fragt das Geschick,
Ob es Verjüngung ihm gewähr',
Ihm, ihm allein, und stirbt so schwer.

Ich ziehe die jungen Parlamentarier den alten vor, sie haben mehr Gesinnung
und weniger Interessen.

Man soll jeden Menschen zweimal wägen, mit und ohne Briefftasche.

J. Heyz



Rudolf Alt.

An der Grenze, wo Musik und Malerei sich einander nähern, zeigen diese beiden Künste ein sehr verschiedenes Verhalten. Malende Musik hat etwas Kindisches, Malerei, die musikalisch, also vornehmlich durch ihren Empfindungsgehalt wirkt, etwas unendlich Ergreifendes, Rührendes. Dort Hilflosigkeit, Unvermögen, hier höchstes Vermögen.

Richard Henke



E. Dittl.

Frühling!

Die ganze stille Gegend liegt
Mit Berg und Busch und Baum
In einen tiefen Traum gewiegt
Bis an des Himmels Saum.

Die welken Blätter ab und zu,
Sie rauschen wie erschreckt,
Wenn sie aus ihrer Todesruh'
Ein Schritt des Frühlings weckt —

Und wenn die Amsel hell im Hag,
Der an der Wiese zieht,
Dem jungen müden Märztag
Noch singt ein Schlummerlied . . .

Bis wieder wie im Traume liegt
Mit Berg und Busch und Baum
Die ganze Gegend tiefgeschmiegt
Bis an des Himmels Saum;

Nur von den jungen Knospen geht
Ein leuchtend Lächeln aus,
Und eine jede heimlich späht:
Der Freier schleicht um's Haus;

Der Freier schleicht durch letzten Schnee
Mit leichtem, leisem Fuss . . .
Was Windesbrausen in der Höh' —
Glücklich ist sein Kuss!

Wien, 1895.

hermann hangar



Sie verlangen von mir einen Beitrag für Ihr Rettungswerk zu Gunsten Laibachs? O, mit tausend Freuden! Kennen Sie aber auch die ganze Bedeutung Ihres Unternehmens? Ist Ihnen völlig bewusst, dass Sie mit demselben beitragen zur Verbreitung jenes semitischen Contagiums, das seit mehr denn anderthalb Jahrtausenden das reine arische Blut vergiftet, und dass es — ich meine Ihr Werk — ein Faustschlag ist in's Antlitz der modernsten aller Wissenschaften, der Nationalökonomie nämlich?

Sie wollen wohlthun, Ihren leidenden Mitmenschen uneigennützig helfen. Sie appelliren dabei allerdings auch an den Patriotismus — aber mit Verlaub, der hat mit Ihrem Thun nichts zu schaffen. Die Volkswirthschaftslehre — die orthodoxe natürlich, die von den Kanzeln gelehrt wird — kann Ihnen sagen, dass Sie Ihrem Vaterlande nicht nützen, sondern schaden, indem Sie Capitalien, die besser zur Gründung neuer Fabriken, zur Anschaffung neuer Maschinen, kurzum zu productiven Zwecken Verwendung finden sollten, dazu in Anspruch nehmen, um Hungernden Brot und Frierenden Kleider zu schenken. Nein, meine Herren, die Wohlthätigkeit, die Charitas, weiss nichts von Patriotismus, sie kennt nur die Menschenliebe, und diese ist eine verhältnissmässig junge Erfindung. Sie werden sagen, dass schon das heidnische Alterthum Brotvertheilungen — und noch dazu allergrössten Styls — kannte. Sehr richtig, aber diese erfolgten nicht, weil man den Nothleidenden helfen wollte, nicht weil man Mitgefühl mit ihren Entbehrungen empfand, sondern weil man sie brauchte,

sich ihrer zu seinen Zwecken bedienen musste, aus Patriotismus mit einem Wort. Mit der Menschenliebe und ihren Geboten ist die Welt erst durch die Apostel Christi bekannt geworden, und eines mehrhundertjährigen grimmigen Kampfes bedurfte es, bis die neue Lehre von der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen ihren nothdürftigen Frieden mit dem Staate schloss. Einen nothdürftigen, äusserlichen Frieden bloss, denn diese Lehre ist in der That unverträglich mit den Grundlagen des auf Ungleichheit, auf Herrschaft und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beruhenden Staates, und nur zu sehr im Rechte waren jene römischen Imperatoren, welche die ersten Christen den Bestien vorwarfen oder als lebende Fackeln verbrannten, gleichwie auch heute diejenigen im Rechte sind, welche von der weiteren und tieferen Verbreitung des semitischen Giftes den völligen Umsturz des Staates erwarten; sie irren bloss, wenn sie den solcherart bedrohten Staat einen christlichen nennen.

Sie aber, meine Herren, indem Sie ein Werk wahrhaft christlicher Menschenliebe üben, tragen bei zur Verbreitung des Gleichheitsgedankens. Indem Sie zugeben, dass Ihnen schmerzlich sei, andere Menschen leiden zu sehen, indem Sie dazu auffordern, fremder Noth, unbekümmert um den eigenen Nutzen, ein Ende zu bereiten, setzen Sie sich in Widerspruch mit einer Ordnung, die Vorthail und Glück des Einen aufbaut auf Noth und Jammer des Andern. Ihnen dazu meine Mitwirkung leihen zu können, soll mir jederzeit eine hohe Genugthuung sein.

Theodor Herzka



Carl Reichert.

An Johannes Paul.

Dir lebt ein Freund, o Sohn, wie's treuer keinen gibt,
Er hat als Kindlein schon vor Andern dich geliebt;

An seine Brust gar oft hat er dein Haupt gelegt,
Für dich geseufzt, gehofft, in Krankheit dich gepflegt;

Hat dich gewiegt im Arm, geküsst dich und geherzt,
Hat unter bitterm Harm gar oft mit dir gescherzt! —

Was irgend er vermag, will er auch ferner thun,
Und sollt' er keinen Tag und keine Stunde ruh'n.

Er will des Guten Saat ins Herz dir senken früh:
Die Kraft zur edlen That, die Lust an heisser Müh'.

Er lehrt an dem, was wahr und schön, dich zu erbau'n,
Nur musst du immerdar dem Freunde dich vertrau'n.

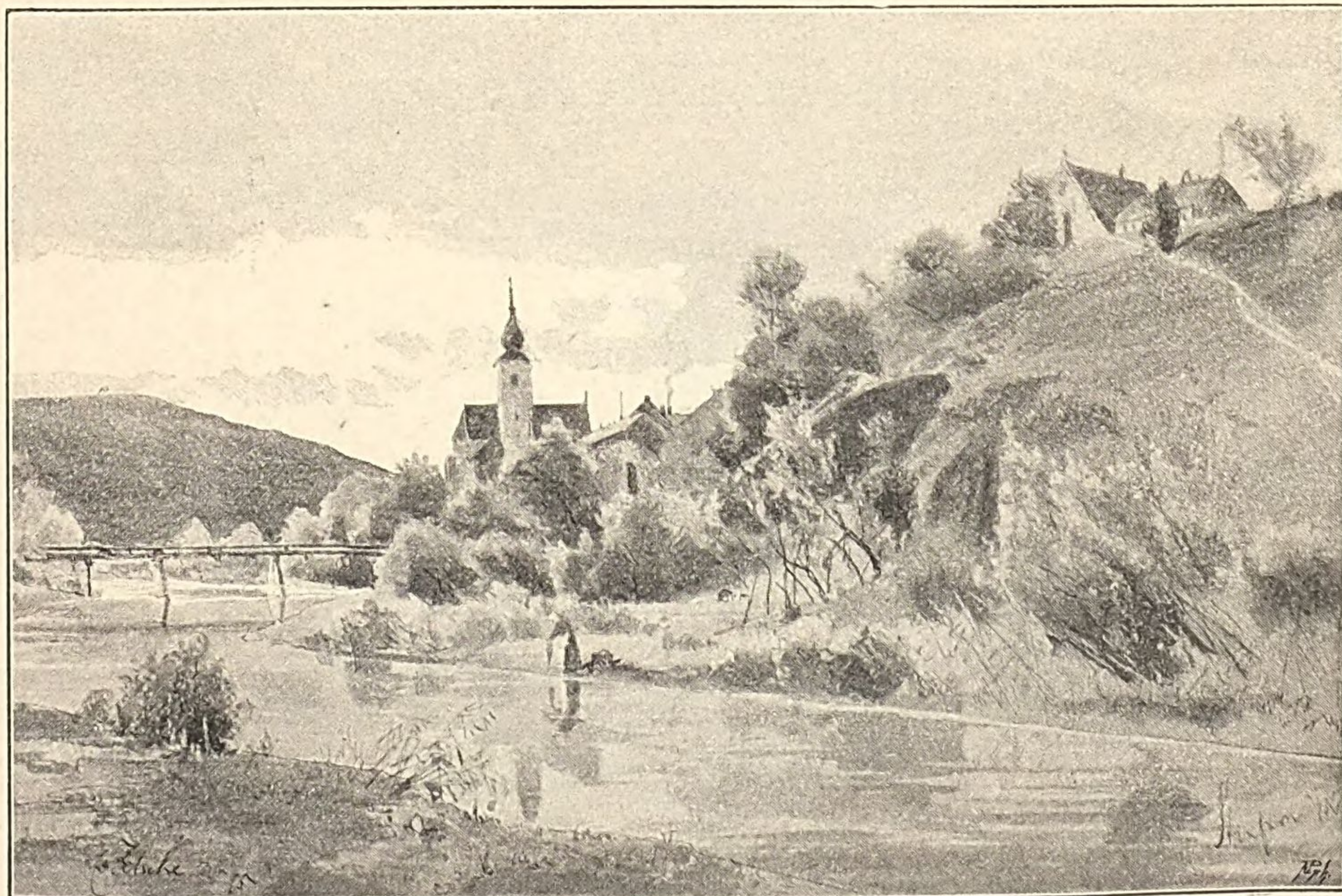
Wenn Zweifel dich beschleicht, wenn Reue dich verzehrt,
So komm, dass er dir leicht abnimmt, was dich beschwert!

Ihm Alles zu gesteh'n, darfst furchtlos du ihm nah'n,
Ob Unrecht dir gescheh'n, ob Unrecht du gethan.

Er spricht nach Freundesbrauch Geduld und Trost dir zu,
War er doch thöricht auch, ein Knabe so wie du!

Ins Leben führt er dann, will's Gott, den Jüngling ein
Und sieht dich noch zum Mann nach seinem Sinn gedeih'n.

Max Kalb



Eduard Zetsche.



Walter Ziegler.

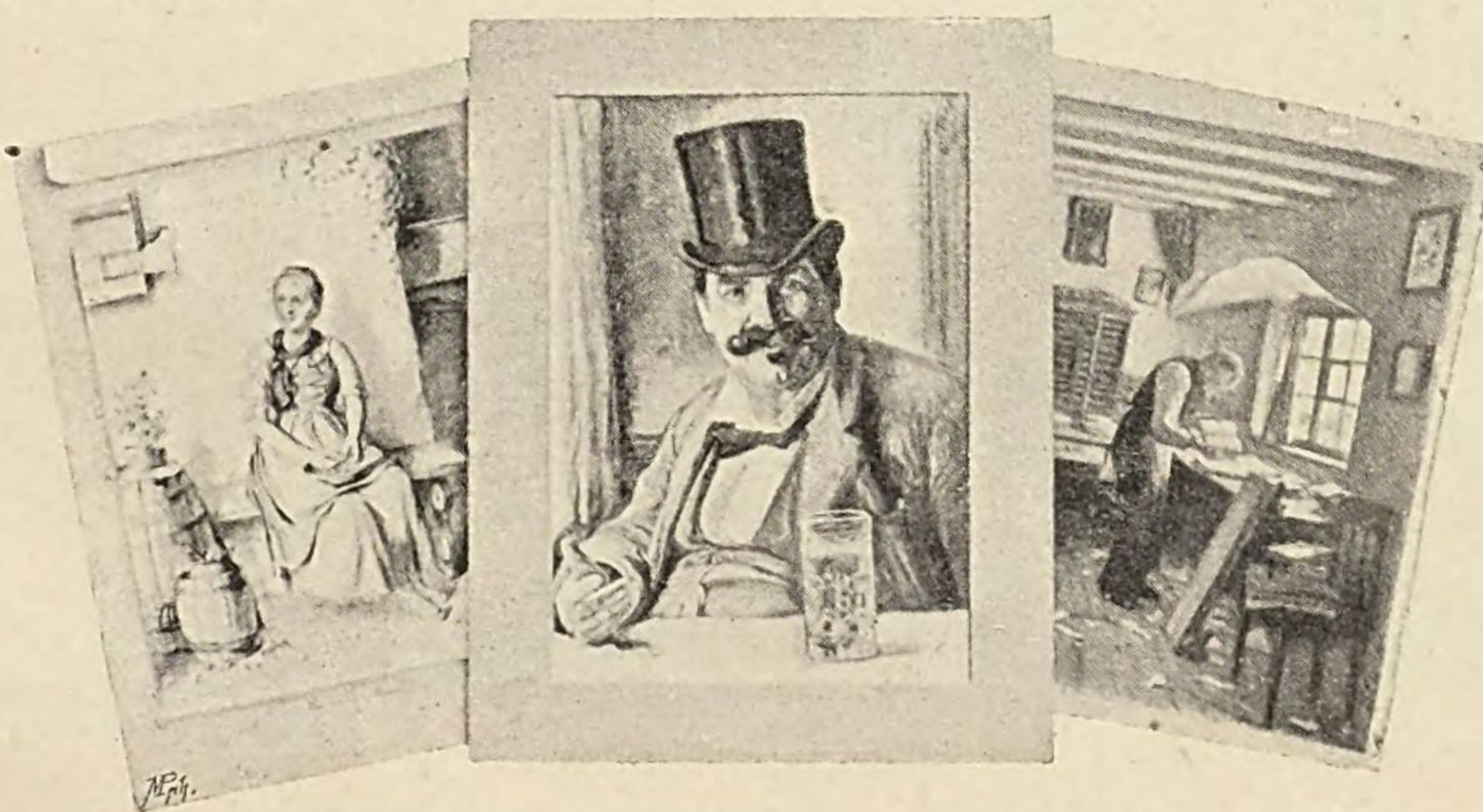
In der Wüste.

Tief unten wo im Orient,
Wo man Cultur und Recht nicht kennt,
Begegnet mir ein Beduine,
Dem Leid geprägt ist in die Miene.
»Mit Euch den Frieden alle Tage!
Doch, scheint es, Freund, Ihr habt ihn nicht.
Gibt Euer Scheik Euch Grund zur Klage?«
Da zuckt's ihm schmerzlich durch's Gesicht:
»O Herr, bei allen unsern Todten!
Das ist der här'tste der Despoten.
Vernichtung schwor er einst uns Allen,
Was nur im Lande lebt, muss fallen.
Und völlig fehlt dabei die Norm,
Die doch so sehr dem Menschen frommt:

Gerichtet wird ganz ohne Form,
Getödtet wird, wie's eben kommt.«
»Um Gott, wie mögt Ihr das ertragen?«
»Wir sind wie vor den Kopf geschlagen,
Wie Fieber wühlt's uns im Gebein,
Auf Borg ist unser ganzes Sein.
Zum Tod verurtheilt sind wir Alle,
Nur dass dem Herrscher nicht beliebt,
Dass er uns je Gewissheit gibt,
Wann der, wann jener kommt zu Falle.«
»Denkt Ihr nicht dran, Euch zu erheben,
Wird nicht geklagt, gekämpft, getobt?«
»Ach nein, wir haben uns ergeben
Und seufzen: Allah sei gelobt!«

Prag, im Juni 1895.

Max Schaar



Josef Büche.

M. Kupfer.

Emil Strecker.

Mag auch in Ungewittern
Die Mutter Erde zittern,
Mag alles wanken, beben,
Bedrohen Gut und Leben —

Wir kennen keine Sorgen,
Wir sind im Lied geborgen,
Das kündigt uns ja munter:
»Der Wiener — geht nicht unter!«

Wien, im Mai 1895.

Karl Weitz



Carl Schuster.

Zu wohlthätigen Zwecken geistreich sein ist nicht Jedermanns Sache. Schwitzende Weisheit trägt so wenig Zinsen wie Wohlthun, zu dem man sich erst auffordern lässt. Begnügen Sie sich daher mit meinen aufrichtigsten Wünschen für das Gedeihen Ihres edelherzigen Unternehmens.

H. R. Tropp



F. Schmutzer.



Leop. Burger
1894.

Leop. Burger.

Mag der Erde Grund erbeben,
Liebe soll mit kühnem Streben,
Goldgefiedert, holdgegliedert,
Sich aus Sturz und Staub erheben.

Richard Kralik

Pietà.

Dem Mitleid menschliche Gestalt zu geben,
War stets des Künstlers heiligstes Bestreben.

Joseph Lothar

Es soll das geistige Oesterreich hier vertreten sein . . .
Mich schmuggle ich fein — nur der Statistik wegen ein.

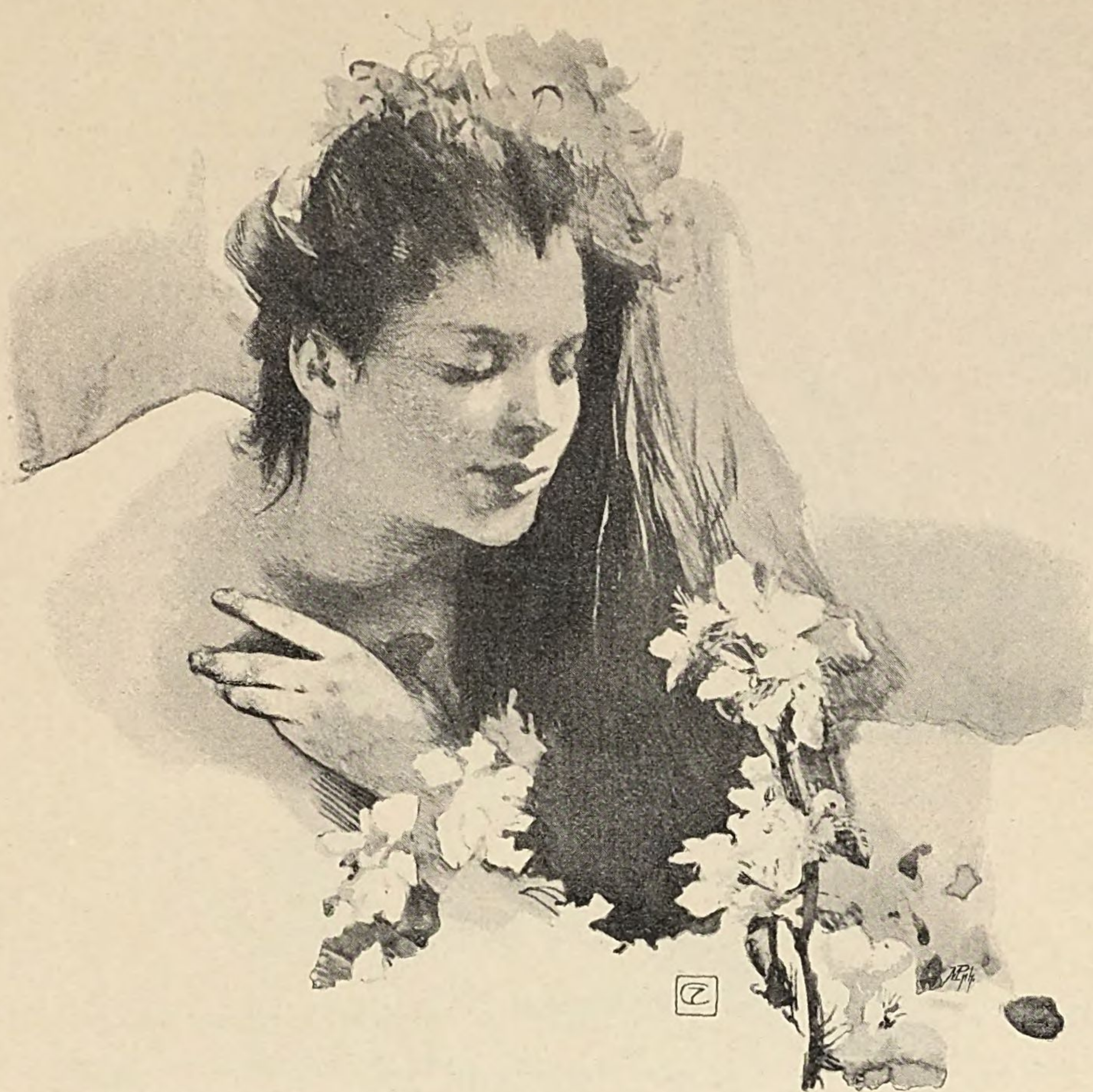
Paul Maria Lacroix



Jul. Schmid.

In den Zeitungen las ich neulich, dass das jüngste Erdbeben insoferne auch eine gute Seite hatte, als es zur Entdeckung einer Schwefelquelle geführt hat. Nun war mir auch sofort klar, warum die verehrliche Wiener Künstler-Genossenschaft sich an uns Journalisten um literarische Beiträge zu Gunsten der armen Laibacher gewendet hat. Sie hat eben bei uns die richtige »Schwefelquelle« gesucht, von der Voraussetzung ausgehend, dass denn doch Niemand so zu »schwefeln« versteht, wie wir Leute von der Feder.

Heinrich Löhrer



G. Kempf.

Gebet.

Du bist der Traum, den meine Seele schaut,
Im Rausch des Glücks, in trüben Nachtgedanken,
Du bist der Gott, dem meine Seele traut,
Wenn in der Brust mir wirre Zweifel schwanken.

Du bist das Land, das mir die Sehnsucht nennt,
In das des Lebens dunkle Ströme münden,
Du bist das Räthsel, das kein Weiser kennt,
Kein Sterblicher vermochte zu ergründen.

Du bist die Macht, aus der das Leben fließt,
Die alles schafft und welken lässt hienieden,
Du bist die Nacht, mit der das Leben schliesst;
Erst mit dem Tode bringst du mir den — Frieden!

Wien.

Samuel Hebbel



Franz Koch.

Der schönste Beruf von Worten und Bildern
Ist Glück zu begründen und Unglück zu mildern.

Wien, 28. Mai 1895.

Emil von Litzow

Kunst und Künstler.

Es kam Humanitas zur Kunst,
Um anzuflehen ihr Erbarmen:
»O schenke deine hohe Gunst,
Ich bitt' dich, Schwester, meinen Armen,
Die, preisgegeben Sturm und Wind,
In Laibach auf der Strasse lungern,
Noch ungewohnt des Bettelns sind
Und, stumm die Hände faltend, hungern.«

Es winkt die Kunst; bald naht heran
Mit Meissel, Pinsel und Palette
Die Schaar der Jünger, Mann für Mann,
Und alle müh'n sich um die Wette,
Von hehrer Schaffenslust beseelt.
Da sprach die Kunst: »Muss ich vermissen
Die Feder, die doch sonst nicht fehlt
Und allezeit scheint hilfbebissen?«

Die Feder war, wie stets, bereit
Auch mitzuthun an diesem Werke,
Nur meinte sie: »Je nun, verzeiht,
So ich den Umstand bloss vermerke:
Wenn es der hohen Kunst gefällt,
Zu fördern menschliches Bestreben,
Kann sie allein die ganze Welt
Aus Schutt zu neuer Pracht erheben!«

Wien, Juni 1895.

A. Landesberg



R. v. Ottenfeld.

Böcklin's Todteninsel.

Nimm mich auf, du bleicher Fährmann,
In den Nachen dein,
Führe mich in der Cypressen
Schattendunklen Hain.

Zwischen schroffen Felsenwänden
Lass mich träumend steh'n,
Mich noch einmal zaubertrunken
Zu den Wolken seh'n.

Lass ins blaue Meer mich starren,
Wo die Welle springt
Und in ungeheurer Weite
Spurlos untersinkt.

Lass noch einmal mich erschauern
In der Wonne Pein
Und in Todesschlaf versinken
Auf der Insel dein!

Fritz Lemmermeyer.

Was ist denn Mitleid Anderes, als ein heftiges Erbeben des Herzens ob des Unglücks unseres Nebenmenschen?

Julius

Bebende Mächte.

Die Stadt zerfällt. Dies that der Erde Beben:
Entfesselung der ewig rohen Kraft,
Die das zerstört, was Menschenklugheit schafft;
Des Stoffes Tücke höhnt des Geistes Streben.

Wie ist's, wenn Völker grollend sich erheben?
Den Slaven sieh', der wild empor sich rafft,
Der jählings sich entringt der Kettenhaft:
Natur will frei von Geistestücke leben.

Da lob' ich mir das Beben und das Zittern
Des Menschenherzens, wenn in dem Gemüth
Die Leidenschaft ersteht in Ungewittern;

Da lobe ich mir, wenn die Seele glüht,
Das Beben des Gedankens, da zu Splittern
Den Irrthum zu zerschellen er sich müht.



Max Kurzweil.

Julius v. Ludasoy

Eine Majestät gibt es, vor der jeder Partehader verstummt und sich in Ehrfurcht neigt: die Majestät des Unglücks; und Eine Sprache ist, die uns erinnert, dass wir Brüder sind und zu einander gehören: die Thränen.

Wien.

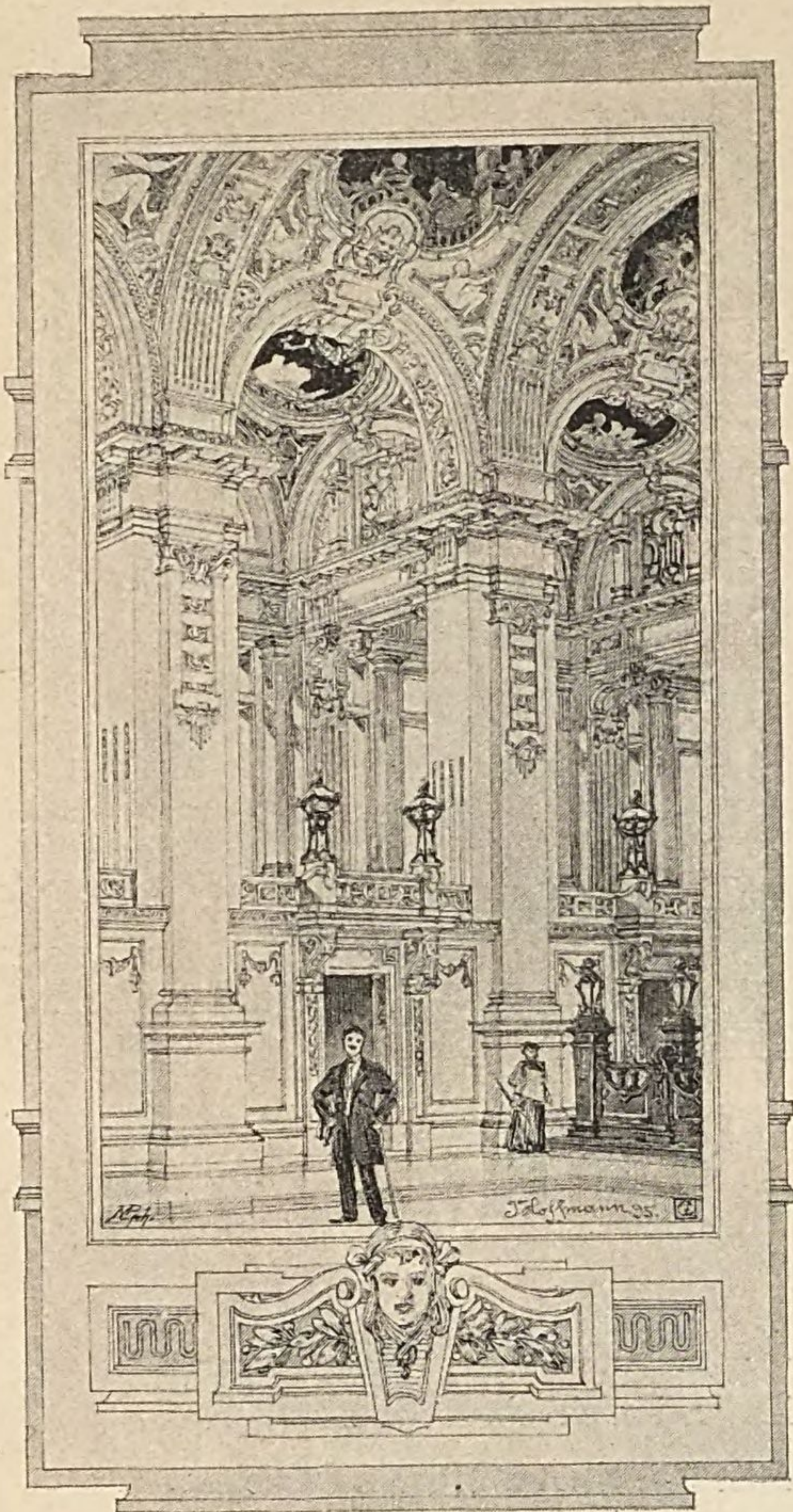
Emil Marriot.



Cam. Goebbl.
N. Schultheiss.
Aug. Döll.

C. Sykora.
F. v. Felbinger.
C. Brioschi.

Melanie v. Horsetzky.
M. Ruppe.
Jos. Straka.
L. Bara.



J. Hoffmann.

Deutung.

Beachte wohl dies Werden und Vergehen,
Den Sinn des Lebens, das von Tod sich nährt,
Wie es im Tiefsten unaufhörlich gährt,
Nach Neuem ringt in wechselndem Geschehen.

Das Altern und das Sterben sind die Wehen
Des neuen Lebens, das sich machtvoll hebt,
Das aus der Hülle, die sich ausgelebt,
Schon weiter dringt zu künftigem Entstehen.

Dies ungeheure Streben, welterhaltend
Und weltbedeutend, das sich üb'rall regt,
Erkenn' es auch in deinem Innern waltend;

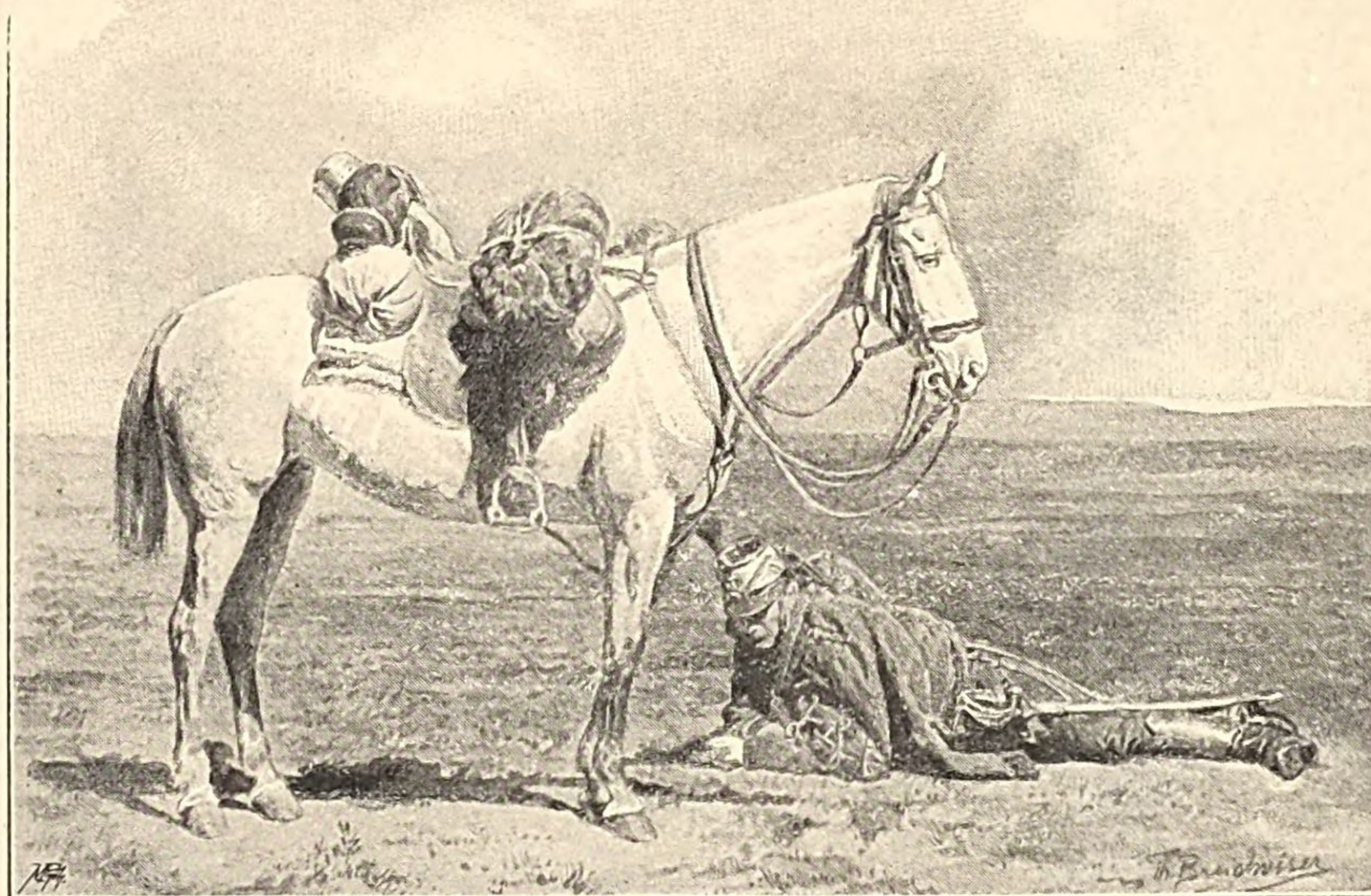
Die Unbefriedigung, sie ist die Sendung
Zu höh'rem Dasein einstens, und sie trägt
Die frohe Botschaft kommender Vollendung.

Rosa Mayreder-Obermayer.

Mag den Bedrängten oft erheben
Die Kunst mit dem, was sie vollbracht,
Verlornes ihm zurückzugeben,
Wie hätte sie dazu die Macht?

Und doch — heut pocht sie an die Thüren
Und ruft: »O helft! Gross ist die Noth.
Heut will ich mehr als trösten, rühren,
Für die Verarmten samml' ich Brot.«

Hug von Milow



Th. Breidwiser.

Es gibt nichts Tiefsinnigeres als den deutschen Sprachgeist. Er nimmt Fremdes scheinbar auf, um für einen Begriff zwei Beziehungen zu haben, und legt ihm heimlich einen ganz anderen Sinn unter: Was ist dem Künstler ein Liebhaber? Ein Förderer. Was ist ihm ein Amateur? Ein Greuel!

Wien, 2. Juni 1895.

Antonia Müller-Häussermann



A. Karpellus.



Franz Birkingen.

Der Mensch erhebt sich über das Thierreich ausschliesslich nur durch die Innigkeit seiner Gefühle, — durch Herzensgüte — durch den Idealismus.

Je näher er sich mit dem Materialismus befreundet, desto tiefer zieht ihn Gefühlsroheit zum Thiere hinab.

Graz, 8. Juni 1895.

Carl Moraw

Zusammen*.

Ein Hoffen bringt die Osternacht
Der jungen Mutter, die bangend wacht
Beim Scharlach-erkrankten Kinde:
Nach Tagen und Nächten voll schmerzlicher Qual
Umfährt es, beruhigt zum erstenmal,
Der Schlaf, erquickend und linde.

Das kündigt Genesung! Da fährt sie empor:
Ein schreckhaftes Rollen tönt dumpf ihr an's Ohr,
Als donnert' es tief aus den Gräften;
Es schwanken die Mauern, es zittert das Haus,
Und alle die Glocken, sie künden den Graus,
Sie läuten von selbst in den Lüften.

Noch fasst die Verwirrte das Schreckliche kaum,
Da eilt ihr der Gatte vom Nebenraum
Entsetzt, wie sie selbst, entgegen.
»Auf bebendem Grunde zerbricht das Haus!
Mein Weib, mein Kind, kommt rasch hinaus,
Eh' wieder die Mauern sich regen!«

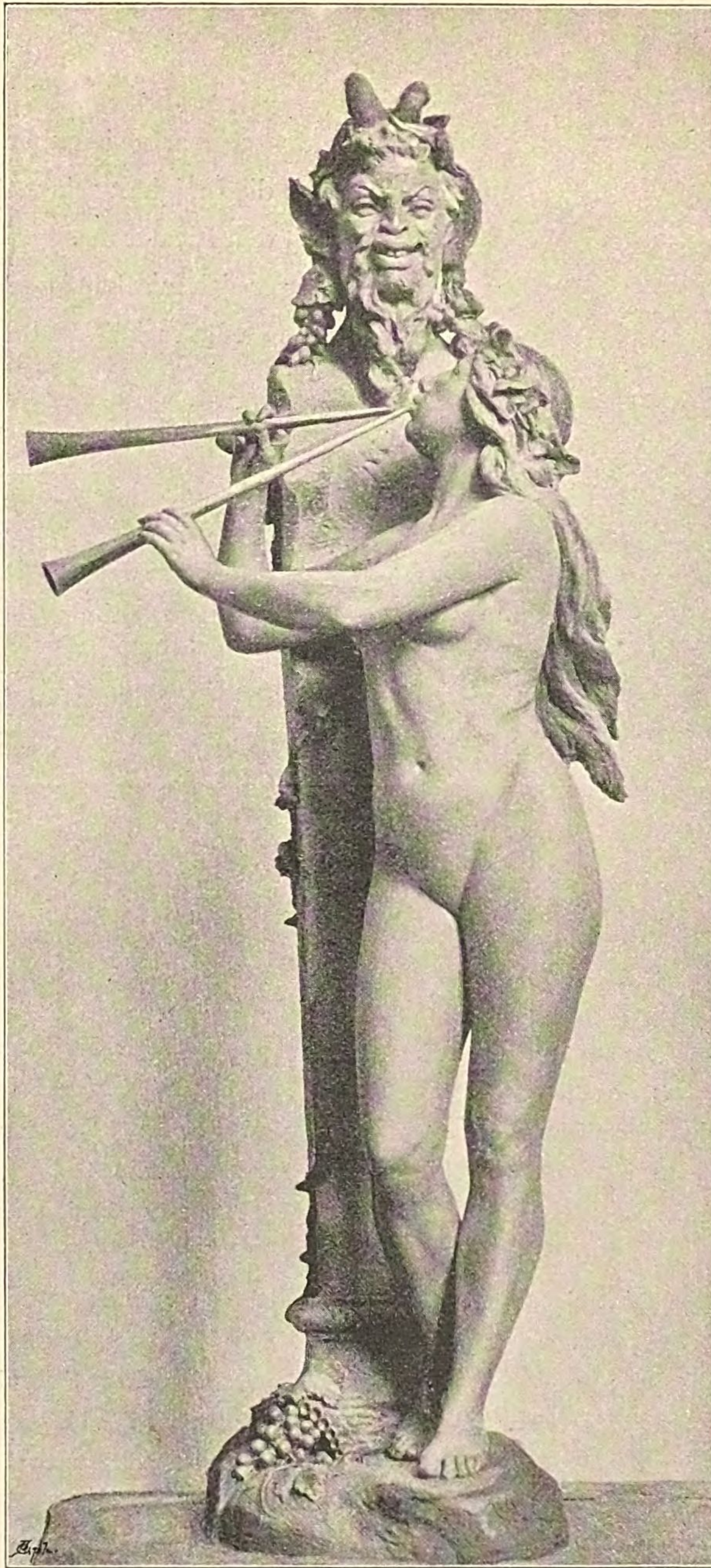
Schon fasst die Mutter das kranke Kind:
Es schlummert der Heilung entgegen so lind,
Gebettet in warmes Behagen;
Und draussen ist frostige Mitternacht —
Ist's nicht dem Tod entgegen gebracht,
Es jetzt in's Freie zu tragen?!

Ein Augenblick — und sie legt es sacht
Auf's Lager zurück — es war nicht erwacht —
In vielberedtem Schweigen.
Der Mann, der sie rasch und zu tiefst verstand,
Er stimmt ihr zu, er drückt ihr die Hand —
Erst jetzt sind sie ganz sich zu eigen!

Zusammen trotz das Elternpaar
Dem Kinde zu lieb der Todesgefahr,
Zusammen harrt's auf den Morgen;
Zusammen im Glück, zusammen im Leid,
Zusammen in aller Ewigkeit,
Ganz Eines im Andern geborgen!

* Eine wahre Episode während des Erdbebens in Cilli.

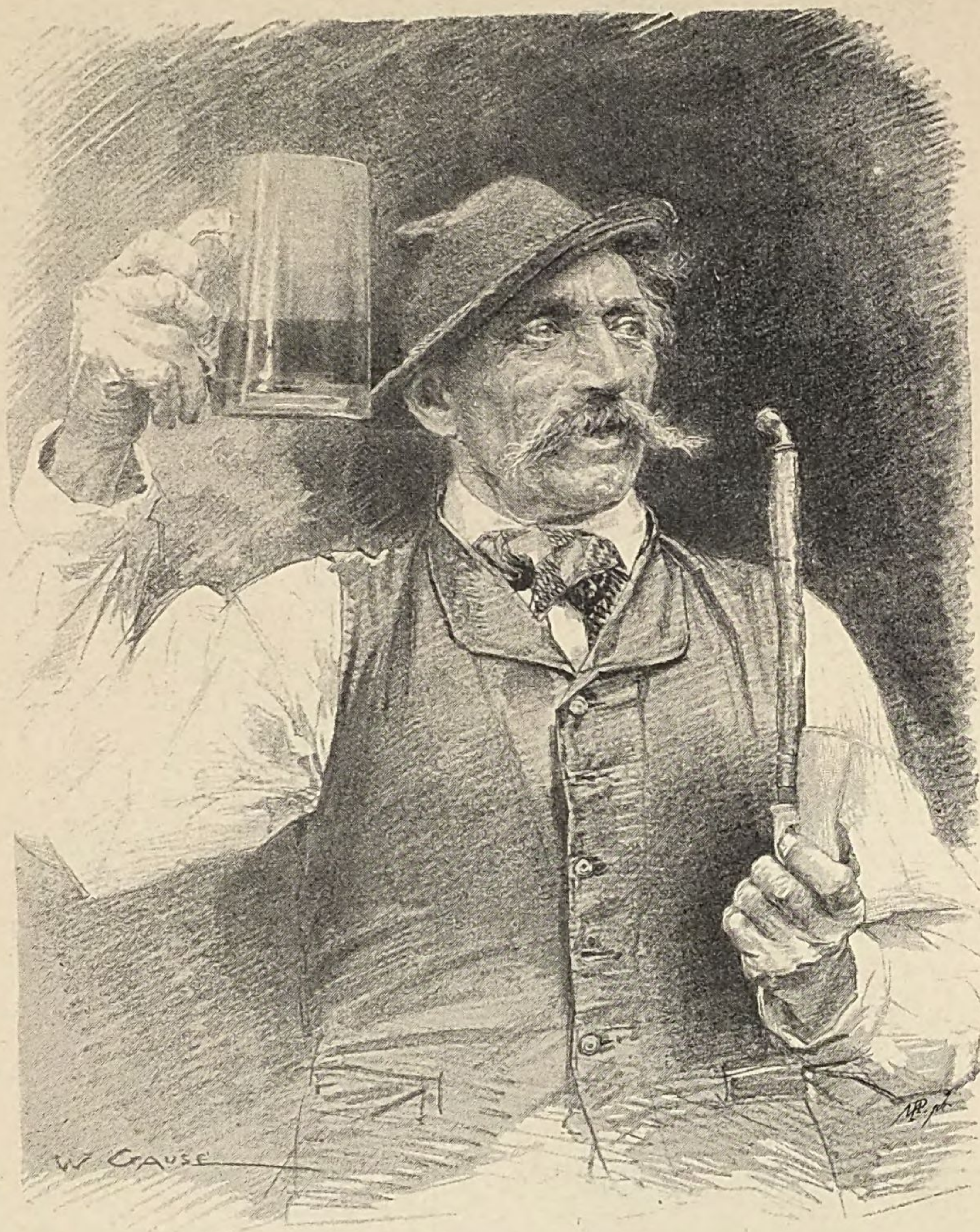
Marie von Najmájer



A. Kaan.

Du kannst dir Lebenskraft und geistige Jugend bewahrt haben, auch wenn dir in deinem Dasein mehr Kummer als Freude beschieden war. Erst wenn du das Empfinden für fremdes Unglück verloren hast, bist du alt und arm.

H. Pantner



W. Gause.

Es gilt als ein Zeichen praktischen Sinnes und hoher politischer Weisheit, sich nicht in Utopien zu verlieren. Die »Lösung« der socialen Frage, der »sociale Friede« sind auch Utopien; sind wir aber darum weniger verpflichtet, unsere ganze Kraft an dieses ewig Unerreichbare zu setzen?

Julius Patzelt



A. Hölzel.

Dante.

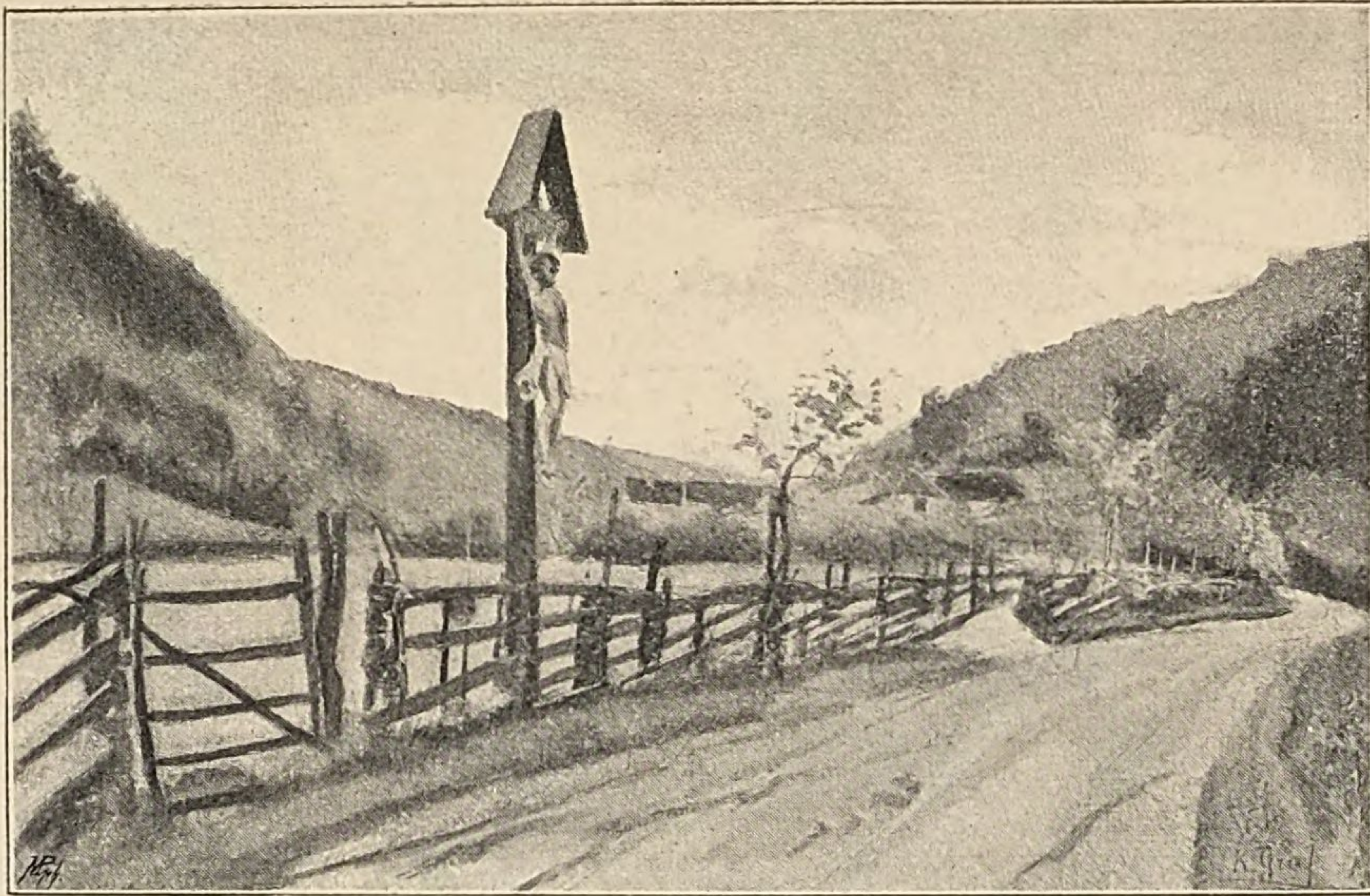
Wie in der Wüste geleitet die Feuersäule das Volk einst,
Wandle der Dichter voran, zeige den Pfad in der Nacht
Zu den Höhen der Menschheit; leuchtend führ' er es
aufwärts,

Wo die männliche Kraft reifet zur männlichen That.
Aus dem Samen der That entspringe der neue Ge-
danke,
In der Ewigkeit Ring schliesse vollendet der Kreis.

Innsbruck, 27. Mai 1895.

Wolfgang





K. Graf.

Ghaselen.

I.

Ein Sprüchlein galt vor Zeiten: So wie die Alten sunen,
So zwitschern in den Zweigen die nestentflog'nen Jungen.
Doch in dem Dichterwalde der jungen Brut ist leider
Der Alten schöne Weise vergessen und verklungen.
Die Nachtigallen schweigen — es mehren sich die Raben.
Ich hör' ein greulich Tönen von Spott und Lästerungen.
Der Griechen Marmorsäulen, der Gothik hehre Dome,
Sie fallen hin in Trümmer, geborsten und zersprungen.
Im heil'gen Schönheitstempel, entweiht von stumpfen Haufen,
Empfangen rohe Götzen nun feile Huldigungen.
In Nacht will man versenken die alten Sängeweisen,
Wie einst den Schatz, den gold'nen, der edlen Nibelungen.
Erstehen möge bald uns ein Geistesheld, ein hehrer,
Gleich Siegfried, der den Drachen, den garst'gen, hat bezwungen,
Dass uns'rer Welt die Freude, die Schönheit wieder werde,
Die Geister sich erheben aus sumpfigen Niederungen.

II.

Ich hab' in's Aug' der Liebe süssträumend oft geschaut;
Beseligende Kunde ward mir von ihm vertraut.
Zum ew'gen Born des Lebens der Liebe Drang uns führt;
Allein zu hausen jedem Geschöpf auf Erden graut.
Auf allem Leben lastet ein Heimweh, bang und schwer.

Es suchen sich die Welten wie Bräutigam und Braut.
Wir sind gebroch'ne Zweige vom grossen Lebensstamm, —
Verdorren, wenn uns bindend die Liebe nicht bethaut.
Gleichwie der Strom zum Meere, so zieht der Menschheit
Fluth

Nach fernem, hohem Ziele, von Sehnsucht aufgebaut.
Dem irren Erdenwand'rer ein heil'ges Ahnen sagt,
Dass über uns'rem Himmel manch and'rer Himmel blaut.
Im Lärm und Wahn des Lebens tönt diese Kunde nicht;
Im Auge, liebeselig, spricht sie vernehmlich laut.

III.

Strahlend ist die Sonne über jenem Hange heimgegangen.
Einsam wandl' ich, die ich liebte sind schon lange heimgegangen.
Wehmuth breitet ihre Schatten auf die Flur. Schon ist die süsse
Nachtigall mit einem letzten Trauerklange heimgegangen.
Bilder längst entschwund'ner Tage tauchen auf. O Glück der
Jugend,

Spurlos bist du mit der Jahre rauhem Zwange heimgegangen.
Dichterbrust, du unruhvolle, willst du nimmer wieder tönen?
Bist mit einem wehevollen Schwanensange heimgegangen.
Graue Schattenhände winken. Warte nur, nach kurzer Weile
Bist auch du mein Herz mit deinem heissen Drange heim-
gegangen.

Adolf Philipp

Otto Leising

Es war zu dir der Weg so steil . . .

Es war zu dir der Weg so steil, so schmal,
Auch wusst' ich, dass dein Herz mit Liebe geize,
Doch schwebtest du vor mir als Ideal,
Denn mich besiegten deines Geistes Reize.

Trat in das Paradies man einmal ein,
Wohl pflückt' man sonst die schönste von den Rosen;
Doch diese duftete so keusch und rein,
Ich wagte nimmer es, mit ihr zu kosen.

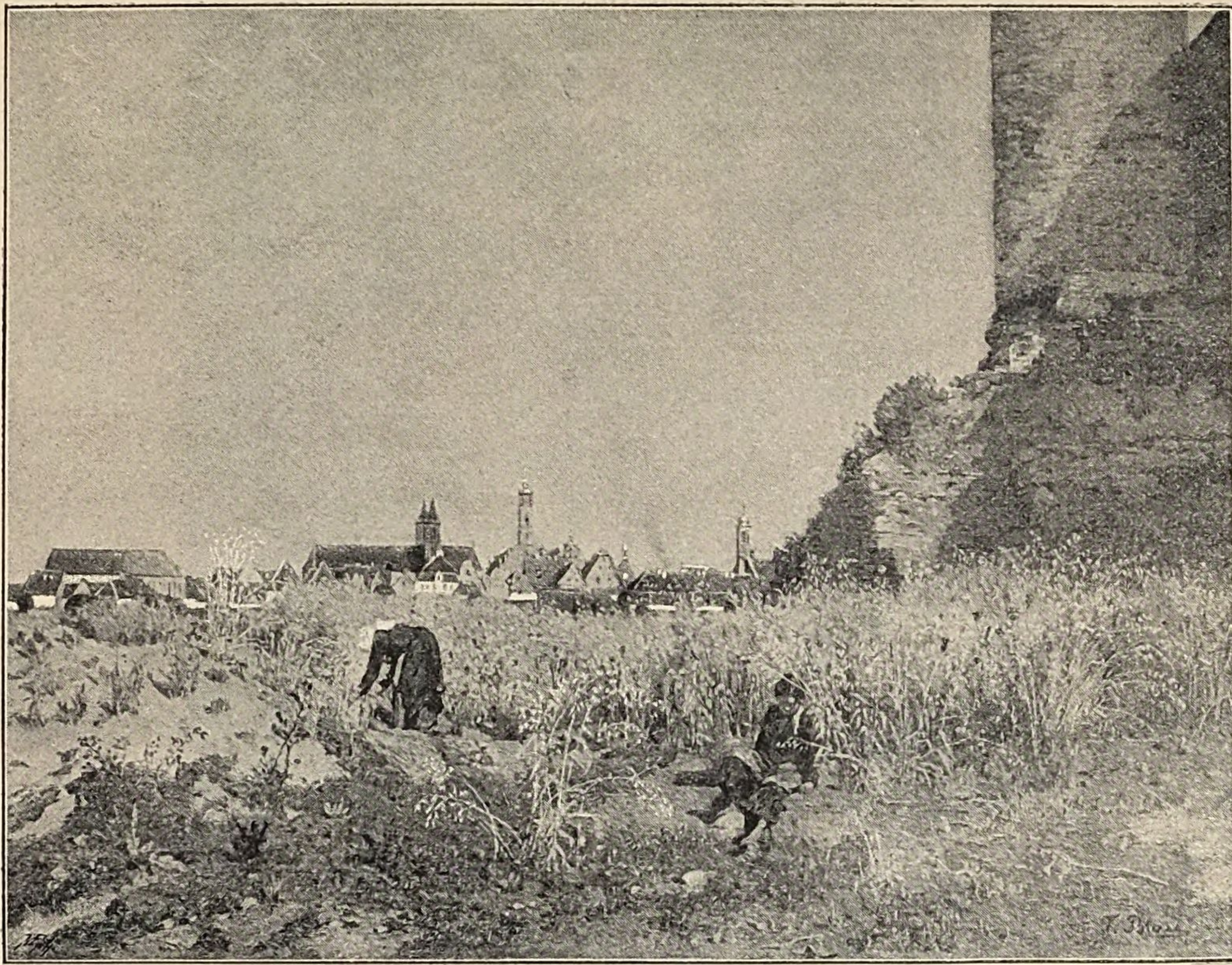
Sie blieb der Seele hehres Ideal,
Mein Herz begnügte sich mit Georginen;
Ich habe sie zerpfückt ganz ohne Wahl
Und kühlte meine Leidenschaft an ihnen.

Der Rose aber bleib' ich schüchtern fern;
Wer würde an das Heiligste sich wagen?
Man sieht, bewundert oft den hellsten Stern,
Ihn zu erreichen muss man stets verzagen.



Carl Schwerzek.

Adolf H. Bovinelli



Tina Blau.

Moderne Novellistik.

Das Morgenroth des aufblödenden Tages glich dem goldigen Hintergrund auf einem der Gemälde von Pejo de Glencas in der Galerie Los Lugos.

So stechend, so stumpf, so schnaubend . . .

Der Elimar schleppte sich an diesem Tage in sein siebzehntes Jahr.

Ein Menschenalter . . .

Was hatte er erfahren, was gelitten, was überwunden!

Es ekelte ihn vor der Welt, dieser schamlosen Schöpfung eines Unbekannten.

Und nicht wissen, was nun? . . .

Die grosse Oede . . .

Wie sie der Uebermensch Bartholomäus Zogelmayer in seinem demnächst erscheinenden und Alles umstürzenden Werke »Die Gelämmerten« so wild anödend hingehaut hat . . .

Stimmung des lähmenden Wassertümpels — —

Der Elimar empfand sich als einen geschwoll'nen Unkerich, der langsam auf der trüben Lache mit einem letzten Up-up dahinstirbt

Der Leser auch.

Ende.

Wien, 10. Juni 1895.

Ed. Fötzel



Alois Düll.

Wiener Weise.

O, neues Wien, du jugendfrische Stadt,
 Die alle Welt mit ihrem Reiz entzückt,
 Wie hat die Kunst dich bräutlich schön geschmückt!
 Aus grünen Bäumen ragen ihre Tempel,
 Und leuchtet mild der grössten Geister Haupt,
 In Erz und Marmor schimmernd allem Volk.
 Und um zu sprechen — gab sie dir ein Lied,
 In dem sich, wie in einem Brennpunkt, eint,
 Was klingend Oestreichs Völker all' durchzieht.
 Da neckt des Aelplers kecker frischer Ton
 Und tönt des Deutschen tiefempfund'ne Weise,
 Es weint und jauchzt im Lied der Pusztensohn
 Und klagt der Slave melancholisch leise,
 Des Italieners feuriger Gesang
 Mengt mit den Tanzesrythmen sich des Polen, —

Dem Liederherzen Oesterreichs entsprang
 Das Wiener Lied, nachdem es Gott zuvor
 Noch reich gewürzt mit göttlichem Humor — —
 Und um zu lieben — gab er dir ein Herz,
 Wie Gold so lauter und so treu wie Erz,
 Ein menschlich Herz — für alle Menschen offen,
 So reich und warm im Lieben, Glauben, Hoffen! —
 Und was auch kommen, was auch gehen mag,
 Du sollst uns bleiben, lenzhaft jungfrisch Wien,
 In Sturmesnacht — so wie am Sonnentag,
 Und mit dir schlage treu für alle Zeiten,
 Und mit dir klinge laut in alle Weiten —
 Im Strahl der Kunst allimmer neu erblüht —
 Das goldne Wiener Herz — das ewige Wiener Lied!
 Wien.

Leopoldine



Ed. Lebiezki.

Osternacht 1895.

Der sanfte Lenz! So herb an eure Mauern
Hat er noch nie gepocht, als diese Nacht.
Erbebt die Erd', aus Winterschlaf erwacht,
Nicht jugendselig in Empfängnisschauern?

Sie fuhren auf in mitternächtigem Schrecken,
Am Fenster athmete der nahe Mai
Und flüsterte herein: Ich war so frei
Ein wenig eure Herzen aufzuwecken,

Dass hören sie, was schallt in allen Lüften,
Dass sehen sie, was ich mit Blumen schrieb:
Wie kurz die Lebenszeit, o habt euch lieb,
Die Todten pochen laut in ihren Grüften.

Julius Rojmyer



Franz Simm.

Willst du ein echter Kämpfer sein,
Dann präge dir die Wahrheit ein:
»Der Stärkste kann nicht immer siegen,
Doch darf, geschlagen, nicht erliegen.
Vom Boden wieder aufersteh'n,
Kühn neuerlich ins Kampfspiel geh'n,
Das ist der echten Heldenschaft
Stets neugeborn ureigne Kraft;

Mai 1895.

1.

Ein Spruch, sei er auch noch so klein,
Schliesst eine ganze Welt oft ein,
Stammt er aus tiefstem Herzensgrund,
Gibt er den ganzen Menschen kund:
Bedenk' drum sorglich, was du sagst,
Dass, was gesagt, du nie beklagst!

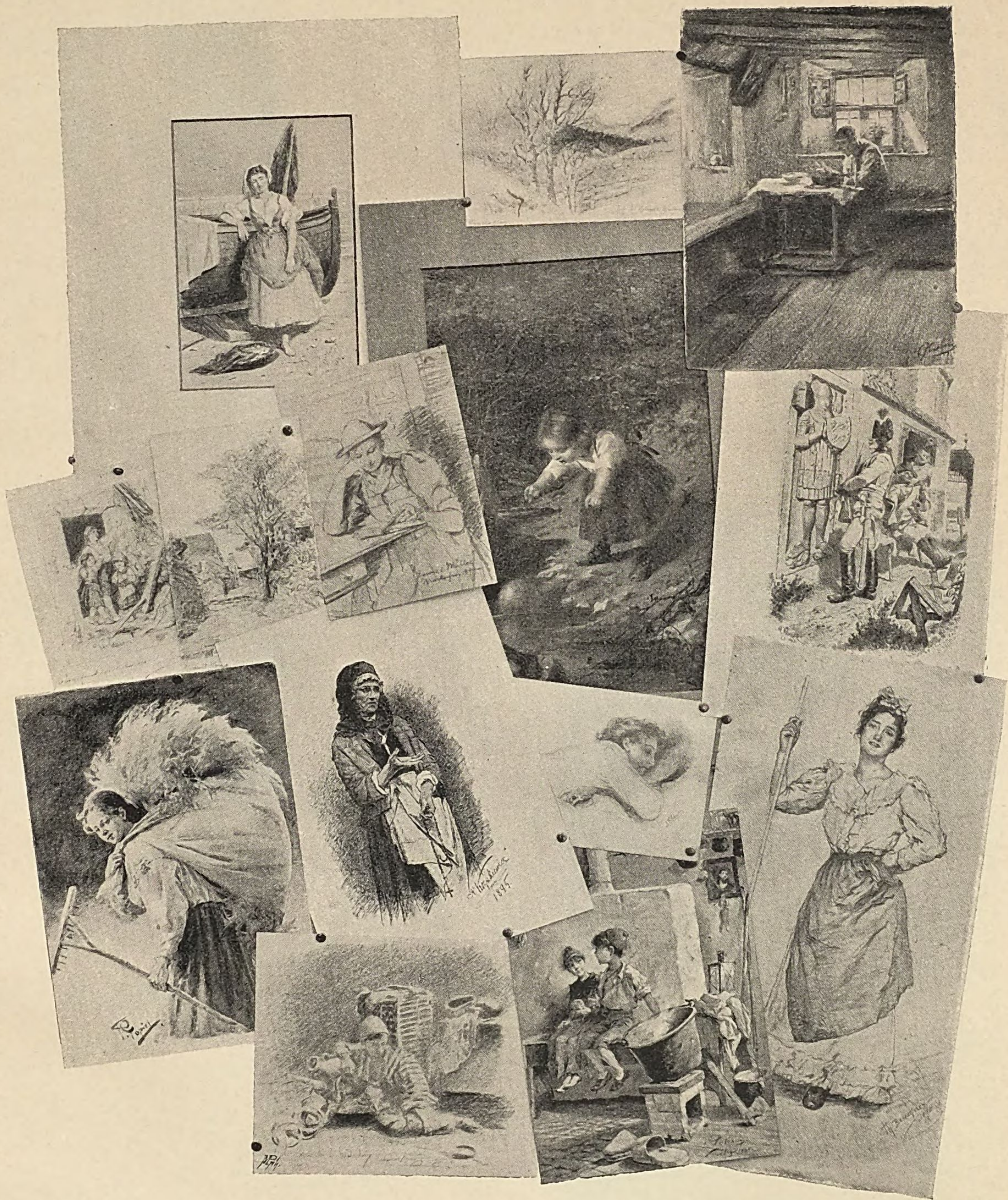
2.

Die Worte, die wandern
G'rad so wie die Leut',
Am weitesten kommen,
Die von Haus aus »gescheit«.

3.

Der echte Kämpfer denkt im Sieg
Schon wieder an den neuen Krieg.
Sein Fall bedeutet Neuerheben,
Im Rückzug sinnt er Vorwärtsstreben,
So lange seine Pulse schlagen,
So lange muss er ringen, wagen,
Sein Kampfesmuth niemals vergeht,
Als bis sein Herzschlag stille steht!«

Em. Ramon



C. von Kratzer. Hermine Schnell-Herman. Caroline Kubin.

Heinrich Fuss. Hermine Schnell-Herman. Emma v. Müller. Carl Pippich. Alois Greil.

F. Popiel. A. Kozakiewicz. Anton Ebert.

A. L. Mielich. F. Puteani. Th. Bruckner.



Robert Weigl.

Dass es immer erst einer Katastrophe bedarf, damit die Menschheit sich solidarisch fühlt!

Nicht allein im Jammer, angesichts des Todes und der Vernichtung, — sondern auch im Glück, angesichts des Lebens und Aufbaues: Einer für Alle, — Alle für Einen!

Schloss Harmannsdorf, Juni 1895.

A. Gundaccar von Sittner

Der Künstler schafft der Cameen vieldeutig bered-
same Formen,
Aber die thörichte Welt greift nach dem blinkenden
Glas.

Felix Salten



Emerich A. Swoboda.



Anton Lasar.

Dem armen Laibach, das bedroht,
Gibt Wien mit vollen Händen,
Wie es der Menschlichkeit Gebot;
Stets will es Hilfe spenden.

Das ist das »gold'ne Wiener Herz«,
Ich hör's in allen Gassen loben,
Es spendet Liebe allerwärts,
Daheim nur lässt den Hass es toben!

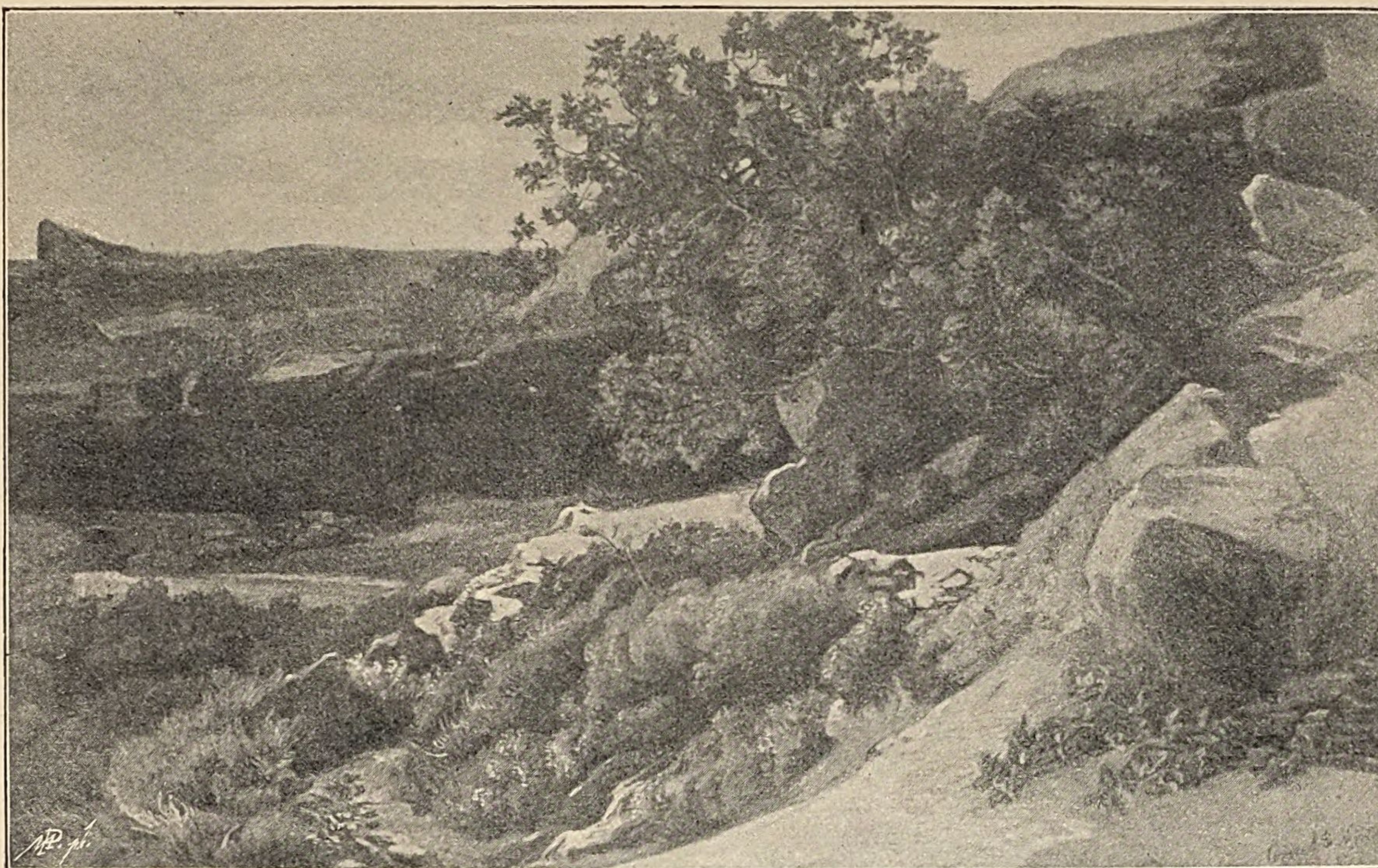
Wien, im Juni 1895.

Joseph Krieger



Wien, 26. Mai 95.

Johann Strauß



Josef Hoffmann.

Dass Wien nicht bloss das Haupt, sondern auch das Herz unseres herrlichen Reiches ist, zeigt sich am klarsten in Augenblicken des Unglücks.

Der echte Künstler schafft mit der Hand und trifft in's Herz.

Nichts ist so schwierig, als ein Autograph für ein Festblatt zu liefern. Den Freunden ist Alles zu wenig, den Feinden das Wenige zu viel.

Eugen v. Spieg



A. Trentin.



Josef R. v. Berres-Perez.

Die wahre Menschenliebe kennt nicht Ort
noch Zeit, du findest sie überall und immer.

G. Schick

Autoren und Künstler begehen ein grosses Unrecht, wenn sie die Gefühle ihrer Collegen ihnen gegenüber nach der Schablone beurtheilen. Es gibt auch da Nuancen, und in der bangen Erwartung eines neuen Werkes, einer neuen Leistung ist Platz für die stärksten Empfindungen, für Furcht und Hoffnung. Nämlich: Die Wenigen, die von dem Können des Autors oder Künstlers gegen ihren Willen eine gute Meinung haben, fürchten das Beste, und die Zahlreichen, die von seinen Fähigkeiten gering denken, hoffen das Schlimmste.

Gustav Schwarzkopf

Fontana Trevi.

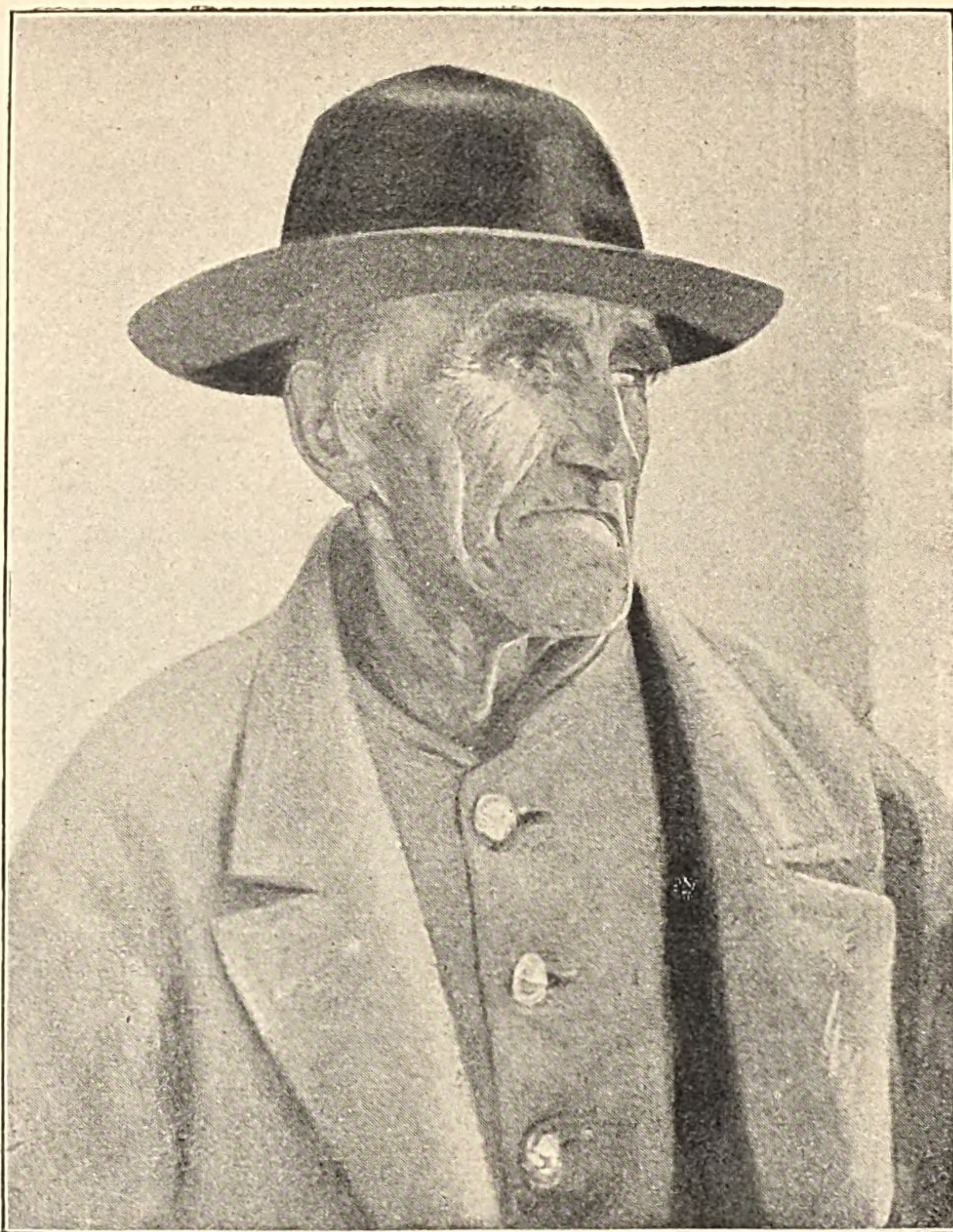
Kennt Ihr die Sage von Fontana Trevi,
Dem Wunderquell im heil'gen, alten Rom?
Wo, scheidend, Wanderer von der Quelle trinken,
Um noch einmal zu schau'n Sanct Peters Dom?
Wo sie den Soldo in die Fluthen werfen,
Erwartend, dass die Welle ihn verschlingt,
Der Sage glaubend, dass wenn er versunken,
Die Wiederkehr zur ew'gen Stadt gelingt! —
Drei Künstlern, die von Norden hergezogen
Und manchen gold'nen Tag in Rom erschaut,
Hat heut' die bange Abschiedsstund' geschlagen,
Und fort soll's gehn, noch eh' der Morgen graut.
Es schlummern in dem bleichen Schein des Mondes,
Im Sternenglanz die frischen Fluthen heut',
Den Künstlern war zum letzten Mal erklingen,
Als Abschiedsgruss Sanct Peters fromm' Geläut.
»Auf Wiedersehn«! ruft Einer nach dem Andern,
Ein Wanderlied entquillet ihrem Mund,
Zwei Soldi fallen in die hellen Fluthen
Und tauchen glücklich auf den Wellengrund.
Nun will der Dritte auch sein Opfer bringen,
Ihn hält's zurück, als fehlte ihm der Muth,

Und sinnend blickt er auf die Silberwellen,
Als schaut' ein Unheil aus der tiefen Fluth.
In langen Locken fällt sein Haar, das golden
Umrahmt ein Künstlerantlitz, schön und bleich,
Was hält gefesselt in der Abschiedsstunde
Ihm Sinn und Herz an der Fontana Teich?
Doch wirft er seinen Soldo. — Bang verstummet
Mit einemal ist seiner Freunde Sang,
Man hört von der Fontana Steingelände
In hellem Aufschlag des Metalles Klang.
Es klinget wie ein unheilvoll Verkünden,
Die Freunde reissen ihren Freund zurück.
Der hat das böse Zeichen überhöret
Und träumet noch von Wiedersehn und Glück!
Mit heitrem Sinn und froher Künstlerlaune
Ruft bald »A Dio« er dem alten Rom,
Die Peterskuppel glänzt in Morgensonne,
Im Morgenhauch liegt des Sanct Peters Dom. —
Und Monde zogen an dem Quell vorüber,
Nun lag er da in warmer Frühlingsluft,
Doch hoch im Norden strahlt die junge Sonne
Auf eines Künstlers frischbekränzte Gruft.

Paul Herzig



Hermine Laukota.



Leo Reiffenstein.

Sociales Erdbeben.

Sie sitzen beisammen am grünen Rathstisch und drücken sich eng aneinander. Ihre Zöpfe wackeln bedächtig, uralter Staub dampft aus den Perücken; Moderduft füllt das Gemach mit den dicht verschlossenen Fenstern, Schimmelpilz wuchert an den Wänden.

Die Rathsherren sitzen und träumen vor sich hin; mitunter wacht Einer auf, steckt die Feder mit unheimlicher Hast in's Tintenfass und malt dickköpfige, hängelläufige Paragraphenzeichen.

Das Auge der Rathsherren ist stumpf und glanzlos. Es gewahrt die Risse der Decke nicht und nicht den Abgrund, den der klaffende Boden zu ihren Füßen zeigt.

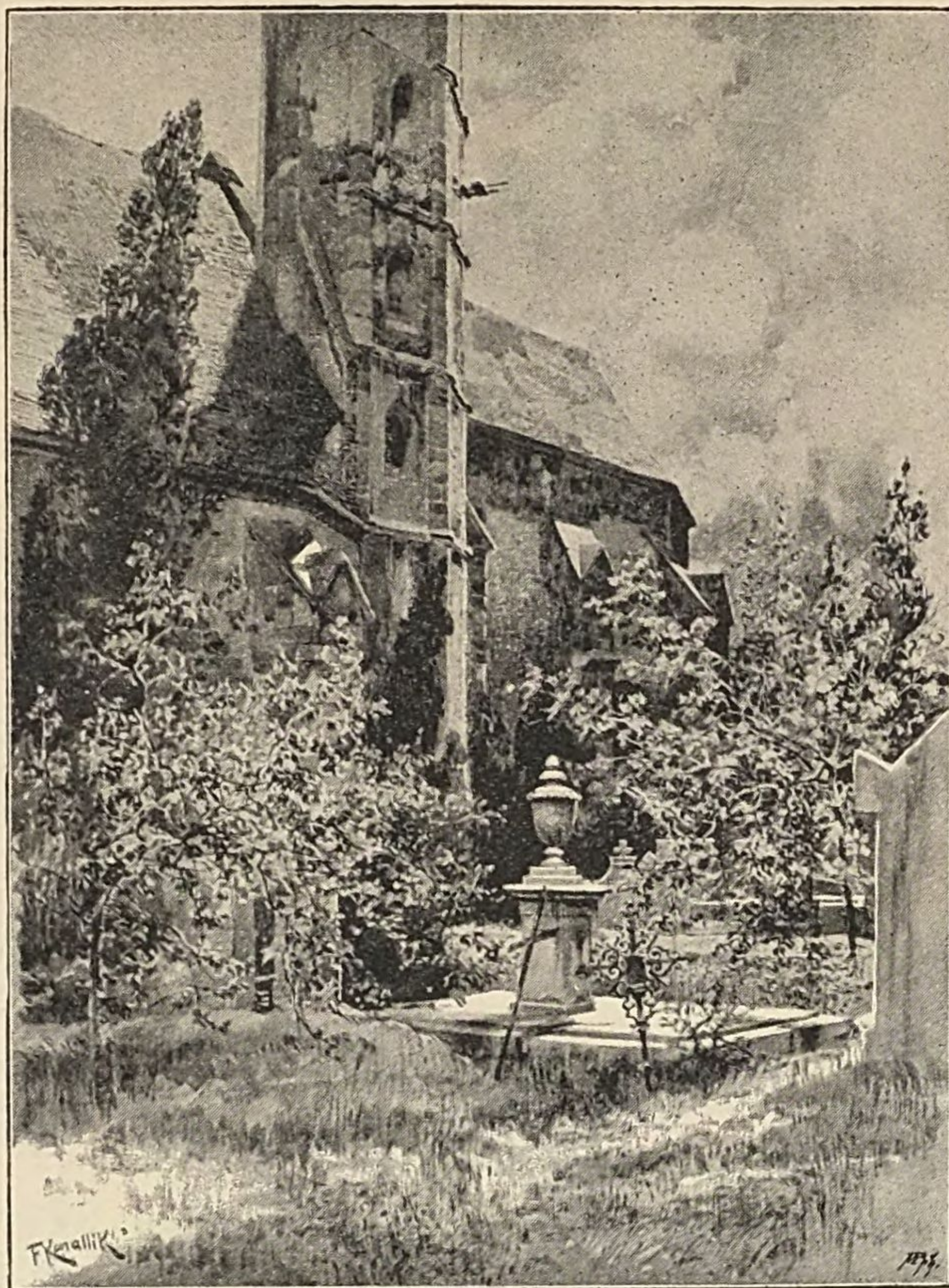
Sie fürchten Nichts. Ueberlegen lächelnd legen sie der Erdkraft den Paragraphenzaum an, den Menschengestalt zwingen sie in Pappendeckel, Paragraphenköpfe stemmen sie gegen den Groll der Tiefe.

Den socialen Erdbeben trotzen sie durch — Umsturzgesetze.

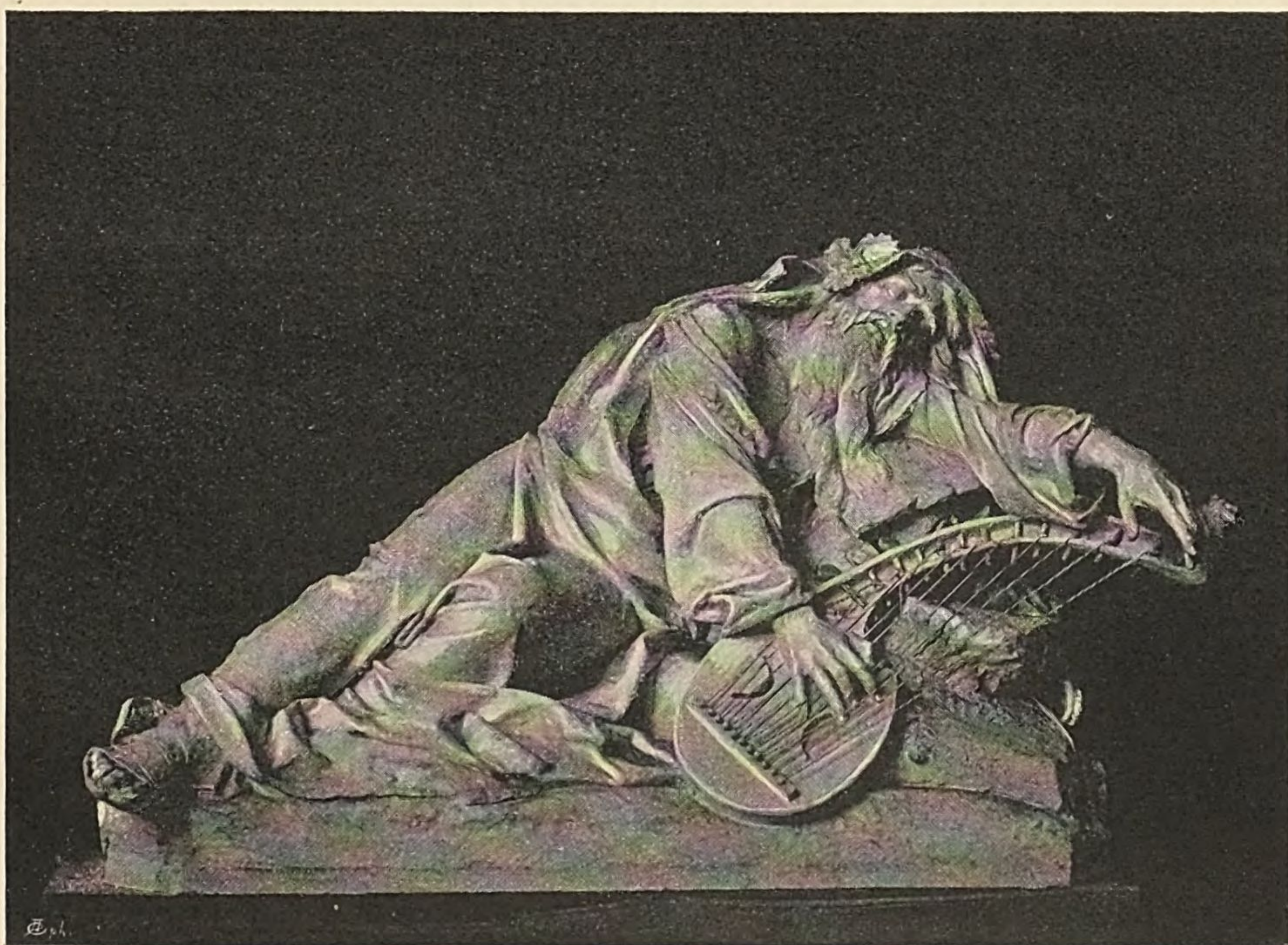
Fern Krenberg



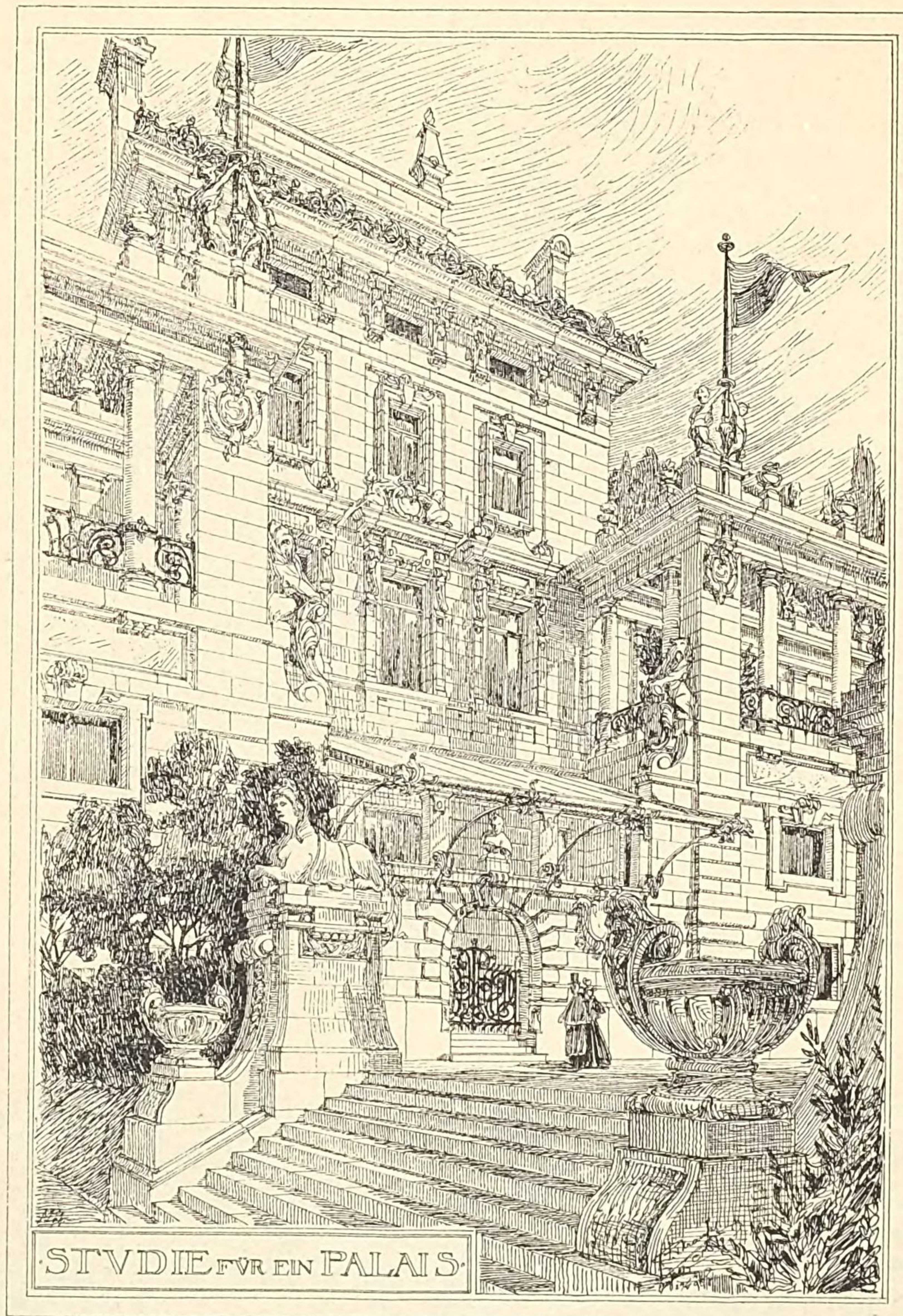
Eugen R. v. Blaas.



F. Kopallik.



St. v. Lewandowski.



Franz Frh. v. Krauss.

Durch keine Brille sehen, sagen was man denkt —
das macht wohl zunächst den Künstler.

Wien, 15. Juni 1895.

Friedrich Schütz





Alwyn R. v. Stein.

Treib' weiter hinaus auf deinem Kahn
An schwülem Sommertage;
Die Bremsen, die dir so weh gethan,
Sind nur des Ufers Plage.

Es zweigen sich auf's neue die Partei'n,
Und neue Namen will sich jede finden.
Wozu? Am Ende weiss man immer nur von zwei'n —
Den Sehenden — und den Blinden.

Und hast du einen neuen Duft empfunden,
Erzähl' es lieber nicht den »ganz Gesunden«.
Der eine klagt: Ihn hat ein Wahn erfasst!
Ein anderer lächelt: Pose wird es sein! —
Dass grade du die beste Nase hast,
Fällt keinem ein!

Arthur Schnitzler



Marie Egner.

Vier Wochen brannte die Sonne heiss
 Auf Wald und Felder nieder,
 Zwei Tage regnet's — da jammern wir:
 »Ist das ein Sommer wieder!«

Eduard Schöber



Arthur Ferraris.



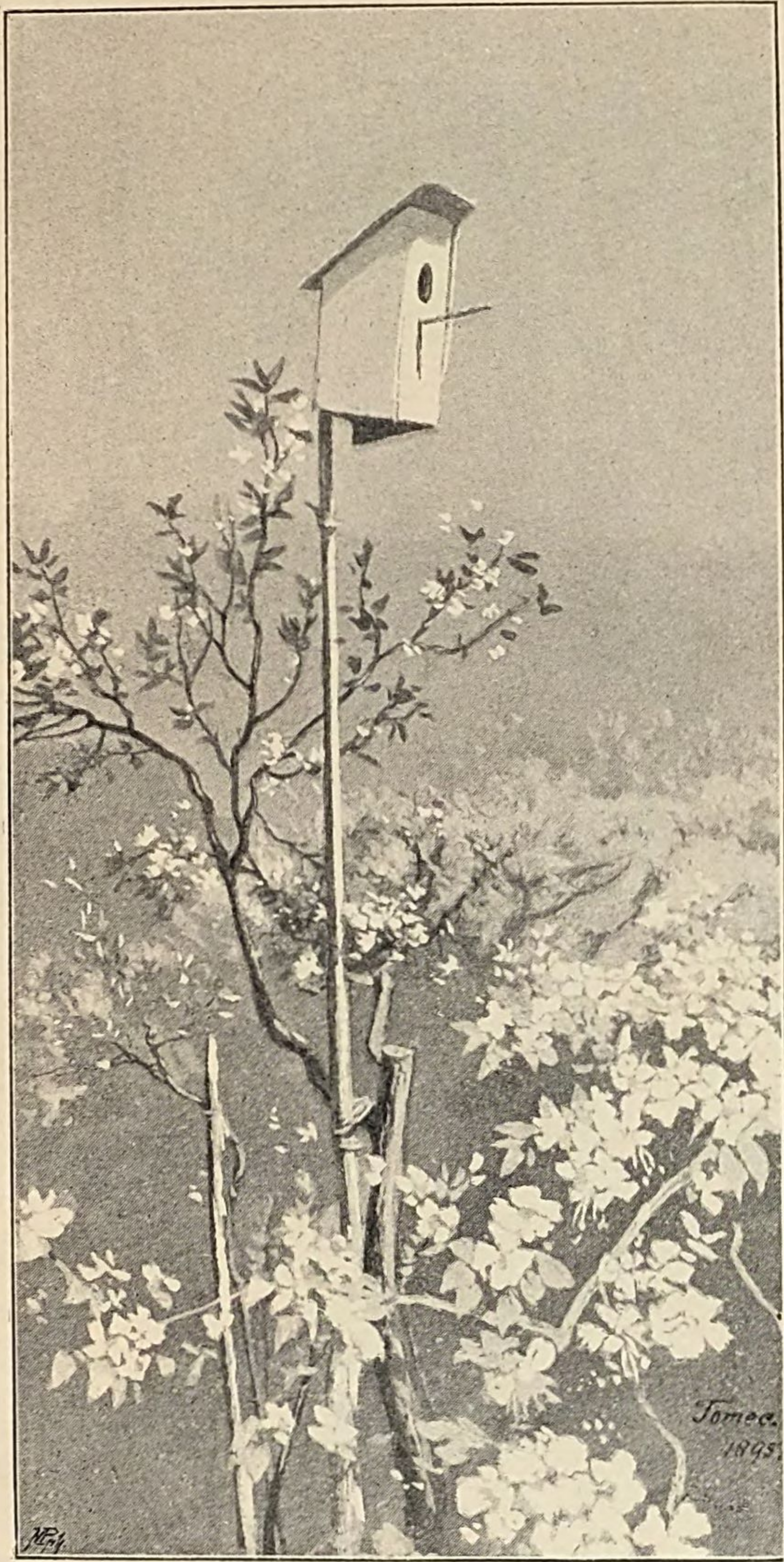
Leopold Horowitz.

»Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang,
 Der bleibt ein Narr — sein Leben lang.«
 Ich habe Manchen gekannt, der die drei Dinge geliebt
 hat und doch sein Leben lang ein — Narr geblieben ist!

Paul v. Schönthan



C. ENGELHARDT & GOSCHKE



Heinrich Tomec.

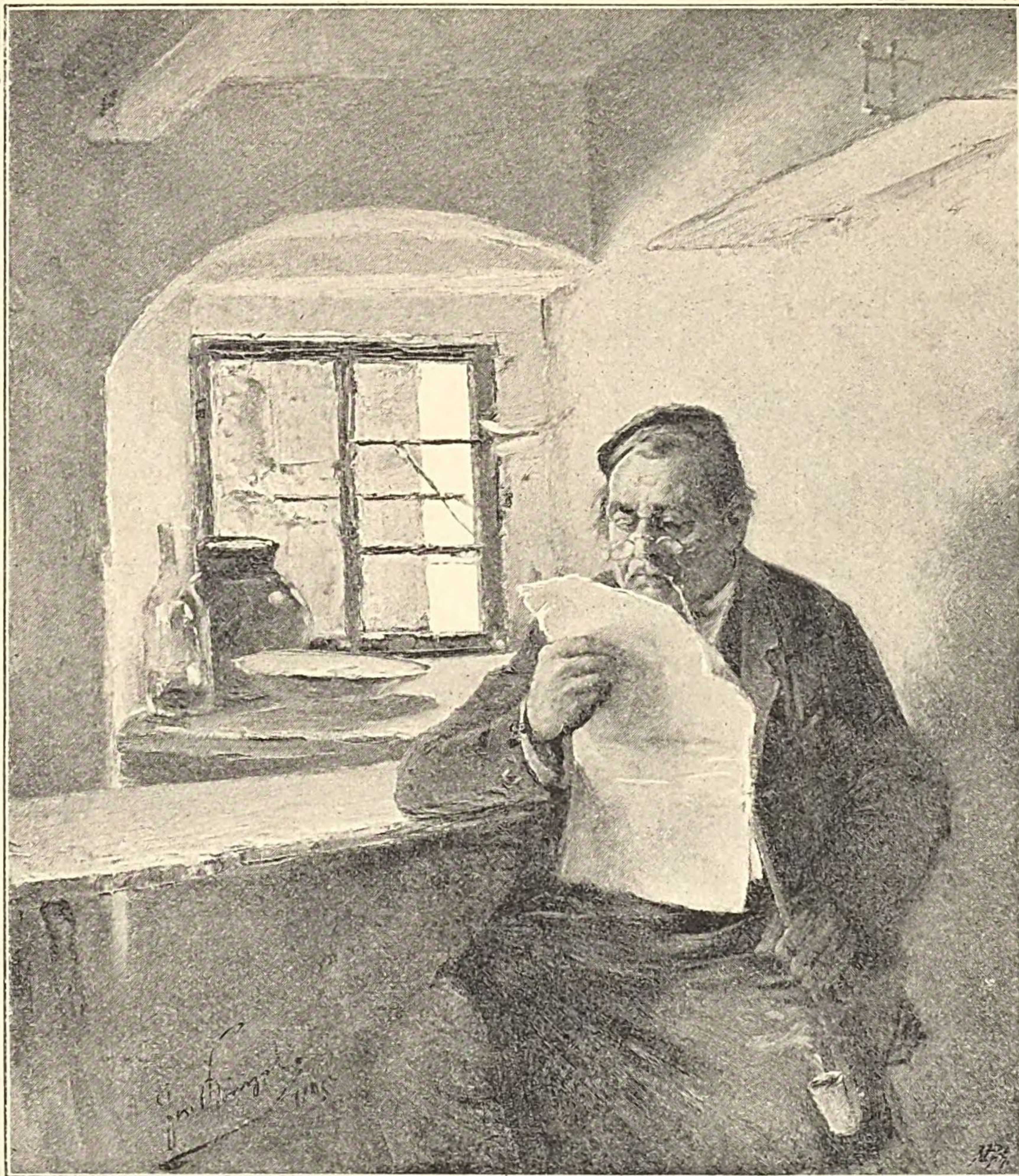
Liebles.

Wen ein treues Herz geleitet
 Liebreich bis an's Lebens Ende,
 Ueber den hält ausgebreitet
 Gott in Gnaden seine Hände!
 Reichthum lässet sich entbehren,
 Jedem Schimmer auch entsagen,
 Aber keinem Herzen angehören,
 Bleibt ein Kummer, schwerst zu tragen!
 Seine Einsamkeit zu wissen,
 Ohne milden Blicks Erlaben —
 Ach, so liebles hingehn müssen,
 Todtsein ist's — nur nicht begraben!

August Silberstein

Flüchtiger als die Zeit ist die Zeitung; das Blatt, das am Morgen sich entfaltet,
 ist vergilbt am Abend und welk. Aus Augenblicken besteht das Leben, diesen zu dienen,
 das ist unsere Aufgabe.

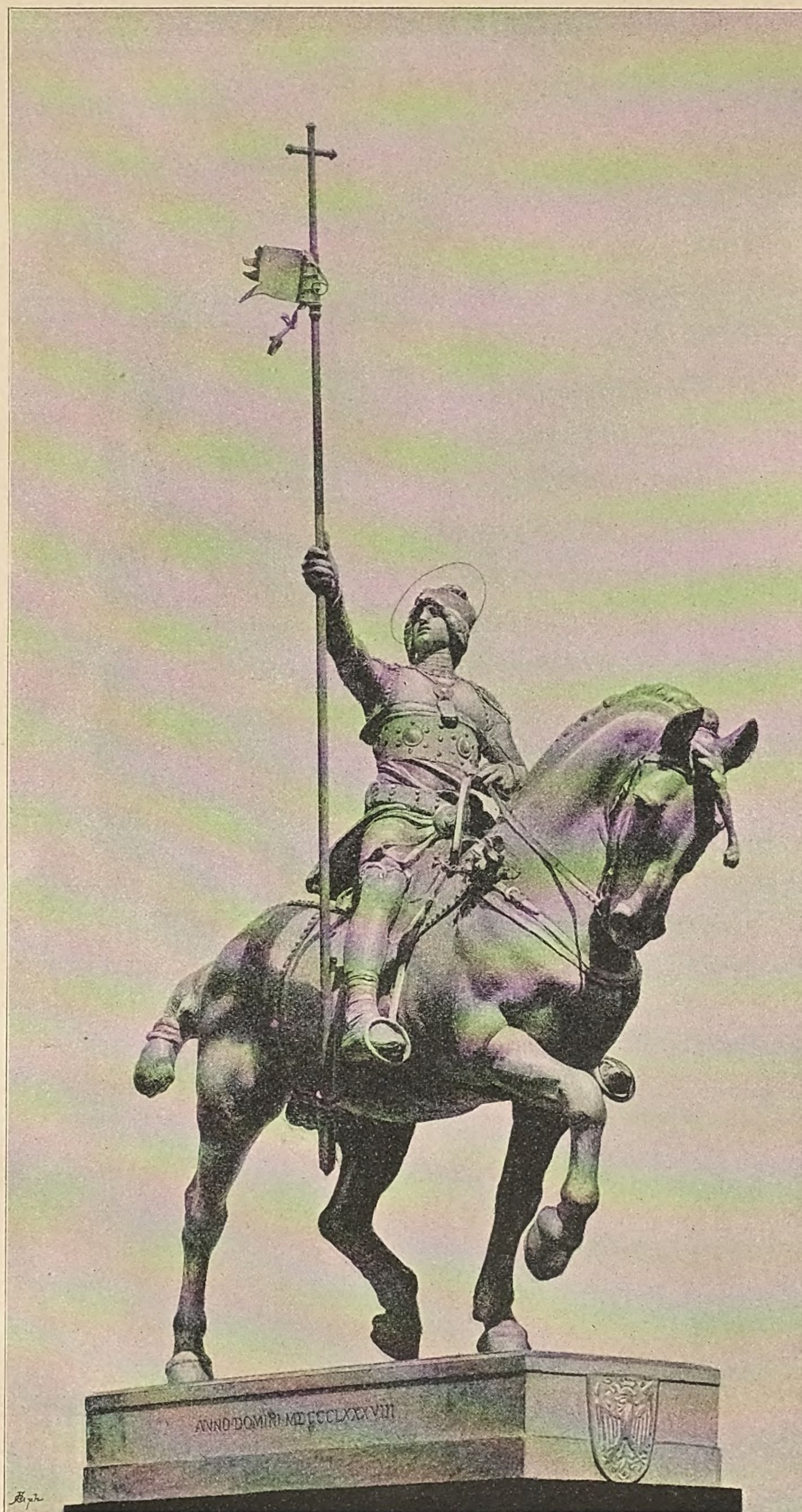
Max Treppe

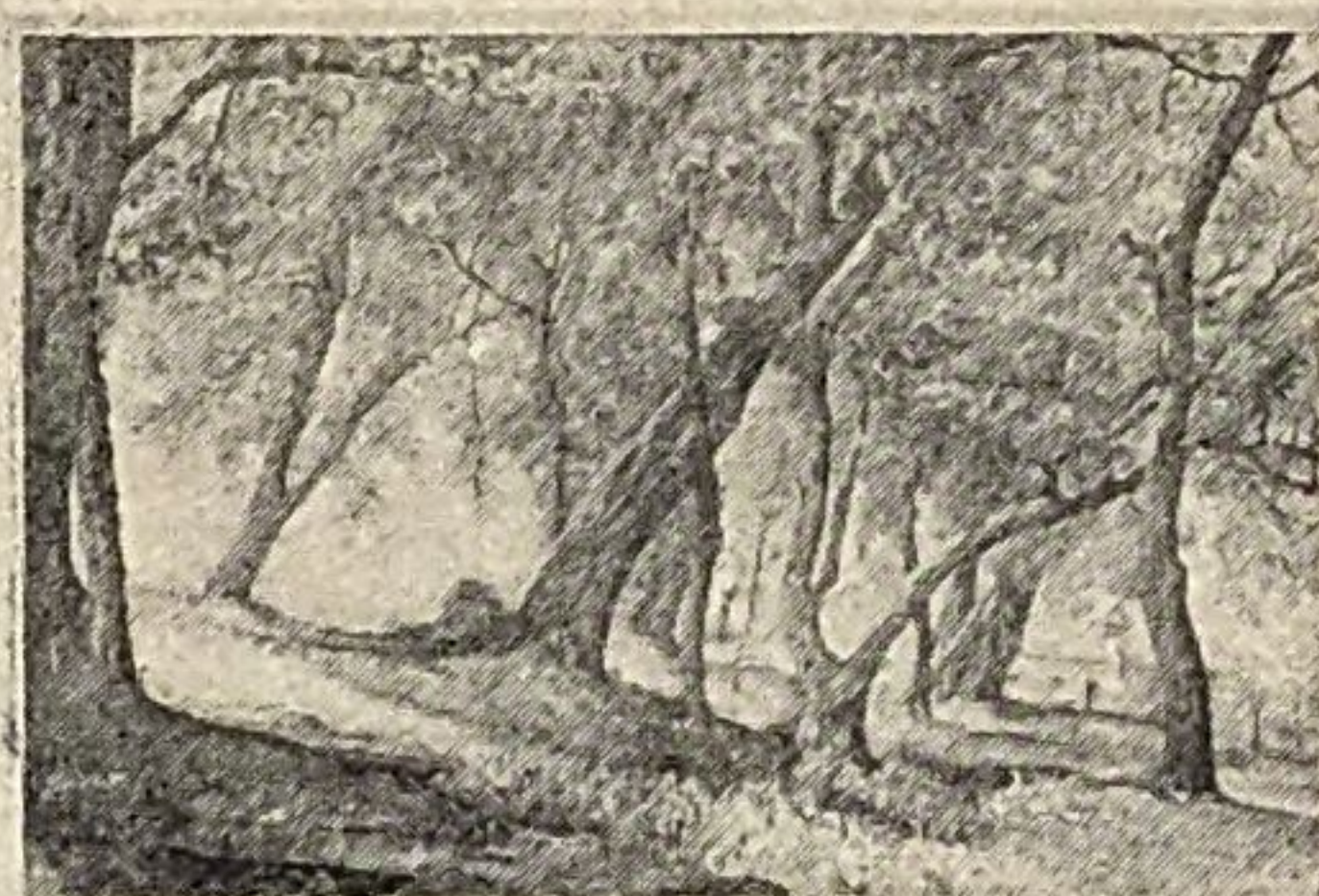
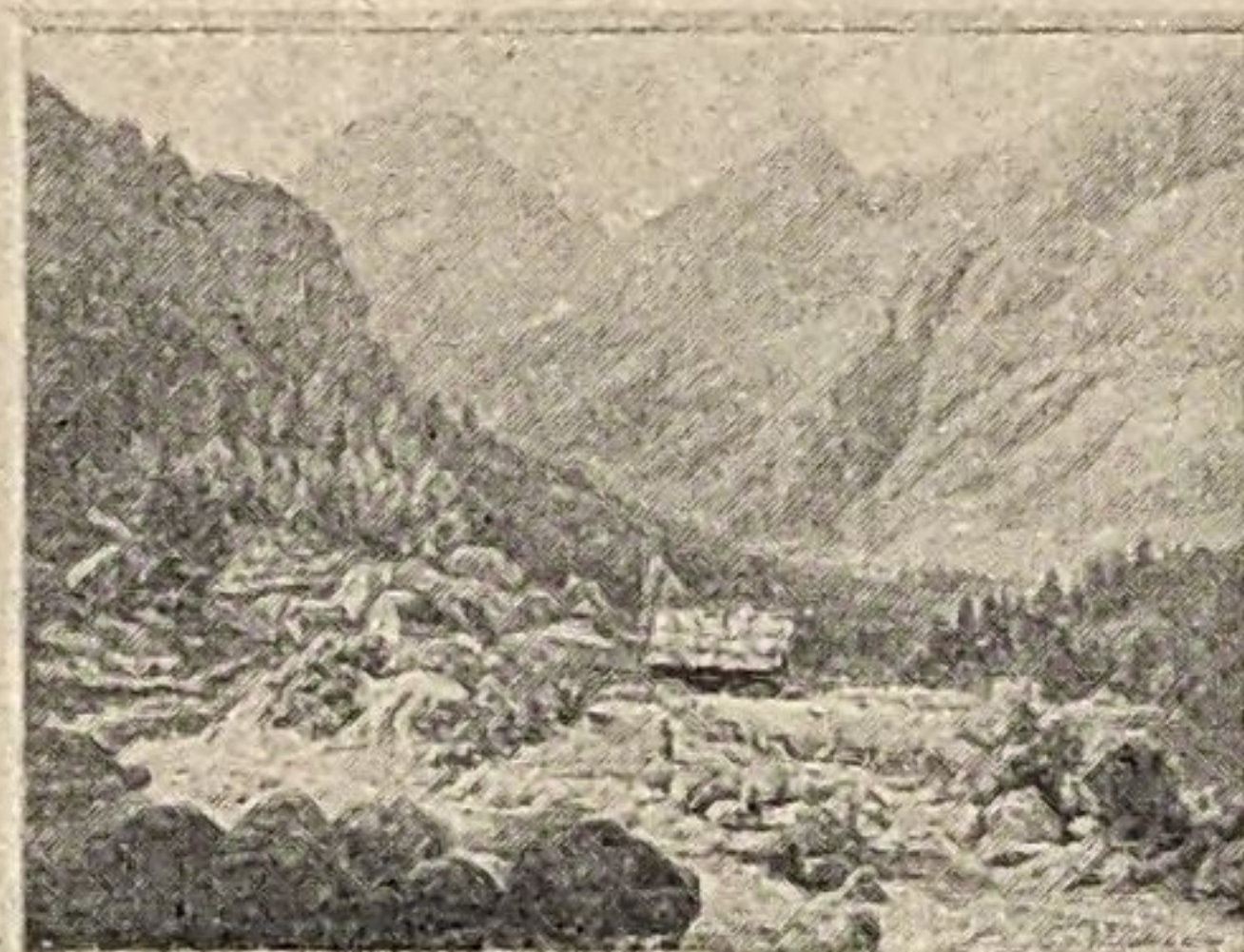


Josef Kinzel.

Gescheh'nes Unglück zu lindern,
Zögert der Brudersinn nie,
Kommendes Unglück zu hindern?
Das nennt man zu deutsch: Utopie.

Berth. v. S. Thier





E. Berger.
Adolf Obermüller.

Jan Trentan-Havlíček.
Louis Uhl.

»Der Klügere gibt nach!« Eine empfehlenswerthe Weisheit für Schwächlinge, die als klug gelten wollen, und für Dümmlinge, die doch so schlau sind, auf die Schwäche der Klugen zu bauen.

Z.



V. Brožík.

Wenn dir ein schönes Weib gefällt,
Hofire schnell auch and'ren Frauen;
Das Blatt, auf das der Spieler hält,
Soll nicht ein jeder Kiebitz schauen.

Wien, Mai 1895.

Fitz Singer
(S. Fitz)

Hassen was fremd und was feind,
Das ist's, was Männer vereint.

Karl Sedlak



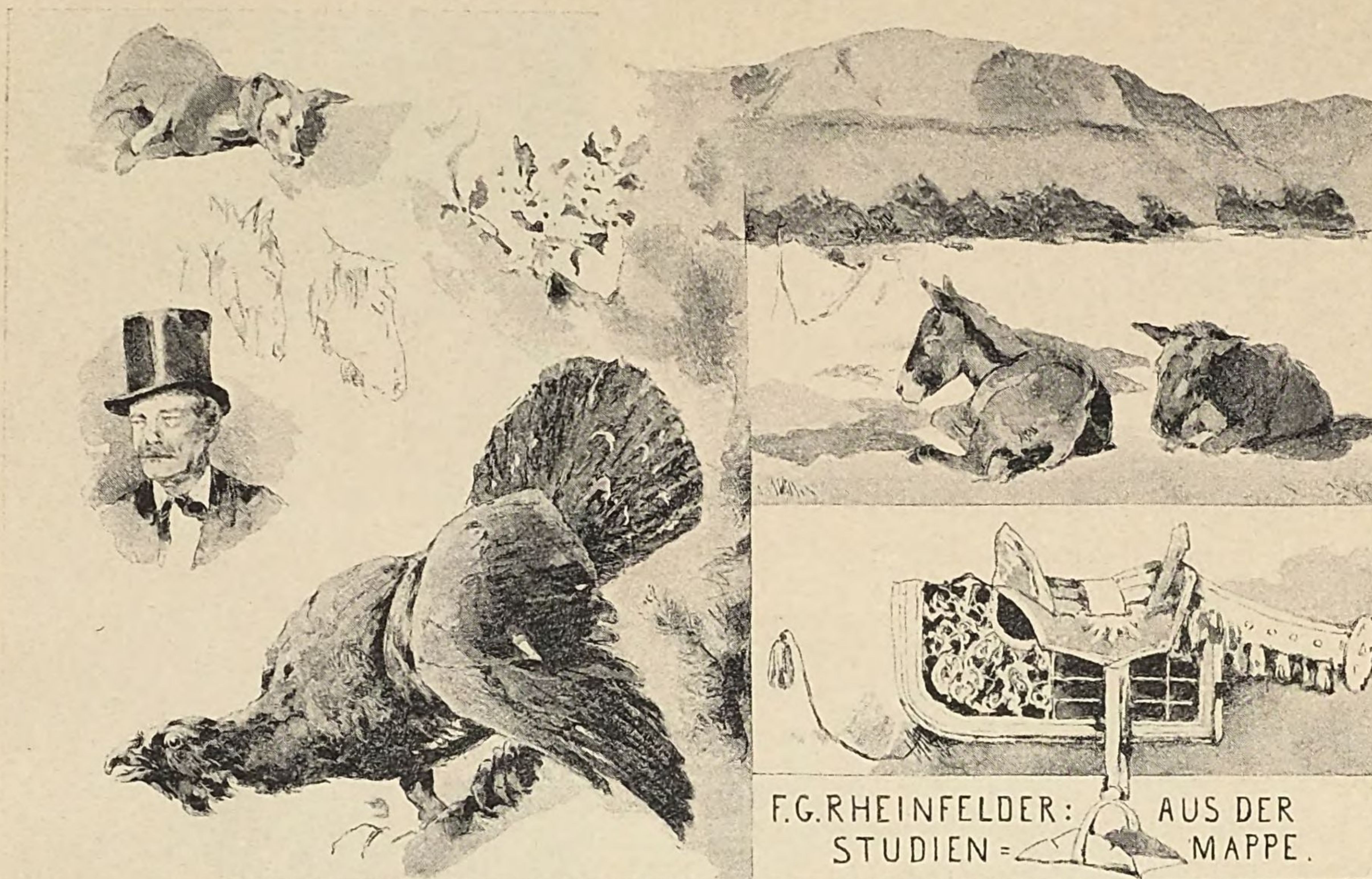
Eduard Teltsch.



Mailand Mai 95.
Tony Grubhofer

Ephe

Tony Grubhofer.



F. G. Rheinfelder.

Menschenglück.

Nichts Gutes kann auf Erden
Dir werden —
Was nicht auch manches Schlechte
Dir brächte.

Im Glanze des Geschickes,
Des Glückes —
Durchhaucht dich Ahnungsschauer
Von Trauer

Sitz' froh im hellen Saale
Beim Mahle —
Bleich starren dir durch's Fenster
Gespenster.

Dem wonnereichsten Kusse,
Genusse —
Folgt stets ein Alp auf's neue,
Wie Reue.

Das Süsseste, beschieden
Hienieden —
Wird stets ein Hauch des Bittern
Durchzittern.

Liedern Gustav Trienh

Für Laibach!

Die Erde bebt und Männer zittern,
Des Menschen Kraft erlahmt und bricht;
Paläste wanken und zersplittern,
Doch Brüder-Treue wanket nicht.

Drum blickt empor! Verstummet, Klagen!
Geschlossen sind der Brüder Reih'n;
Sie schlossen fest in diesen Tagen
Zum Bunde sich für Euer Krain!

In Ost und West, in Nord und Süden
Bekannt sich Jedermann zu Euch;
Vergessen ist, was sie geschieden,
Allüberall ist Oesterreich!



Sandor Jaray.



C. Wollek.

Des Himmels Zorn, er musst' versöhnen,
Die Gott zur Liebe einst erschuf,
Des Sturmes Braus, des Donners Dröhnen,
Zum Frieden war's ein Gottes-Ruf.

Wir folgen ihm; in allen Zungen
Spricht Brüder-Treue nun zu Euch,
Der Drache Zwietracht ist bezwungen,
Das Unglück einigt Oesterreich.

Wien, Mai 1895.

Oscar Teuber





E. Fuchs.

Die Liebe ist ein Narrenlied,
Das einst ein Narr gedichtet,
Der hat es thränenfeuchten Aug's
An eine Närrin gerichtet.

Die klugen Leute lachten drob,
Als schluchzend er's geschrieben:
Und drum ist auch die Liebe stets
Ein Narrenlied geblieben.

Alfred Trebell.

Das Gebet.

Der hagere Laienbruder kniet
Vor dem Madonnenbilde,
Das lächelt so traurig herab auf ihn,
So traurig und so milde.
»Ave, regina Maria!«

»Dein Blick versengt mich, du bleiche Frau,
Mein Hirn ist wahnsinnumfangen,
Es ranken die Gedanken zu dir
In frevelhaftem Verlangen;
Ave, regina Maria!«

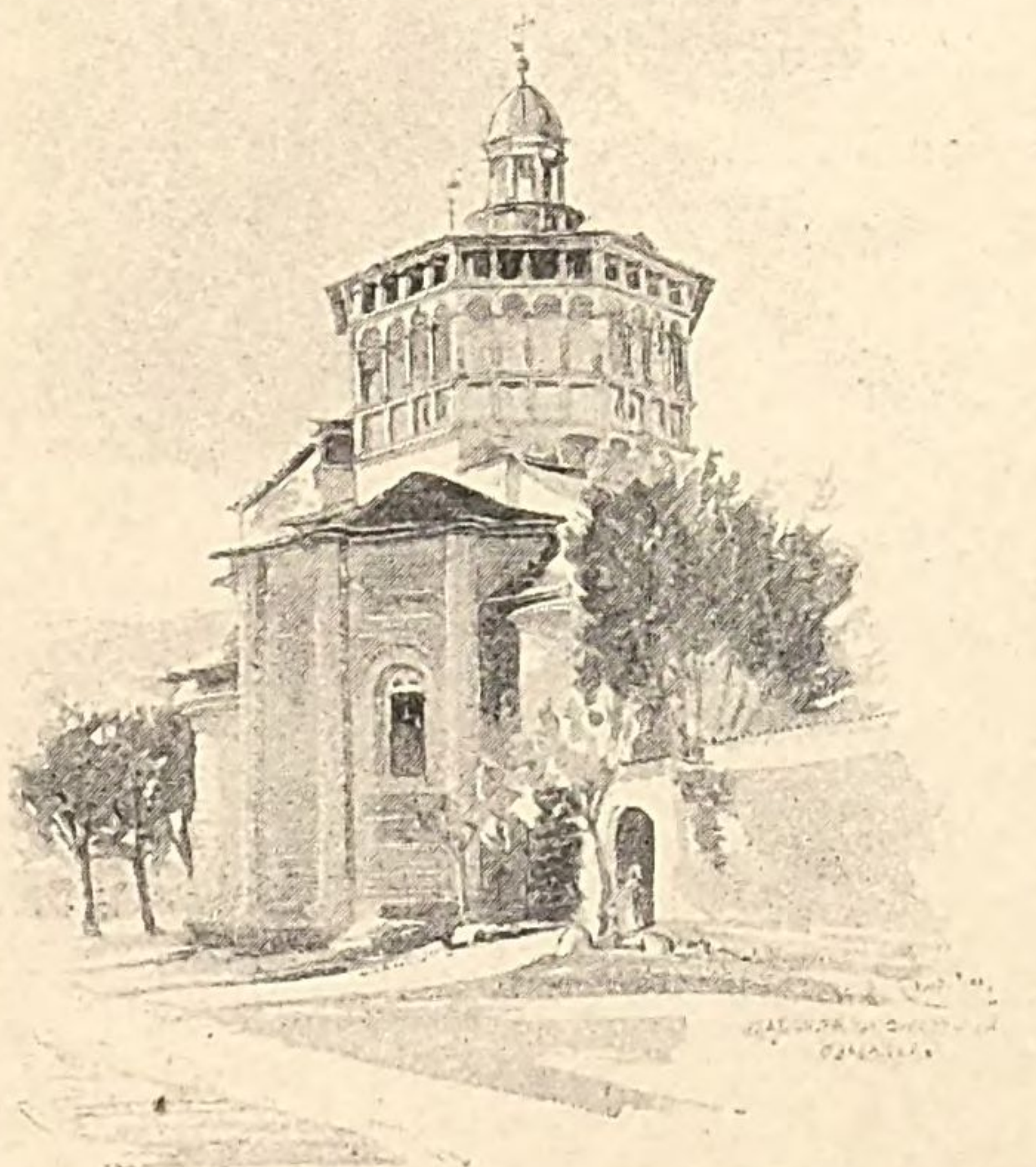
»Ich lieb' dich, wie ich einst so heiss
Geliebt eine Irdische habe —
Jetzt wölbt sich ein Bühl unter'm Weidenbaum.
Ich wollt', ich läg auch im Grabe.
Ave, regina Maria! . . .«

Die scheidende Sonne glüht in's Gelass,
Golden das Bildniss umsäumend,
Der junge Mönch blickt sehrend empor,
In wirren Gefühlen träumend. —
»Ave, regina Maria! . . .«

Ottokar Fann - Bergler



Hans Ranzoni.



A. Weber.

Welch' eine trübselige Zeit, in der nur mehr ein einigen-
des Band die Menschheit zu umfassen scheint: das Unglück.
Wäre die Kunst nicht, mit ihrer Allen gemeinsamen, von Allen
verstandenen und gesprochenen Sprache, — man müsste an
dem Ziele der Menschheit verzweifeln und besorgen, dass sie
sich dereinst erst in der letzten Stunde des Weltenbrandes zur
reinen und edlen Brüderlichkeit zusammenfinden wird!

Wien, 8. Juni 1895.

Josef M. Reichel





Anton Müller.

In der Nachahmung der äusseren Natur mag des Künstlers Technik ihre Triumphe feiern; der Geist wird seine Befriedigung in einer Composition suchen, welche das innere Wesen der Kunst zu Ausdruck und Geltung bringt; der Meister aber zeigt uns in seiner Schöpfung Geistiges und Sinnliches harmonisch vereinigt, und darum ist sie ein »Kunstwerk« in des Wortes voller Bedeutung.

J. Woery



G. Barison.

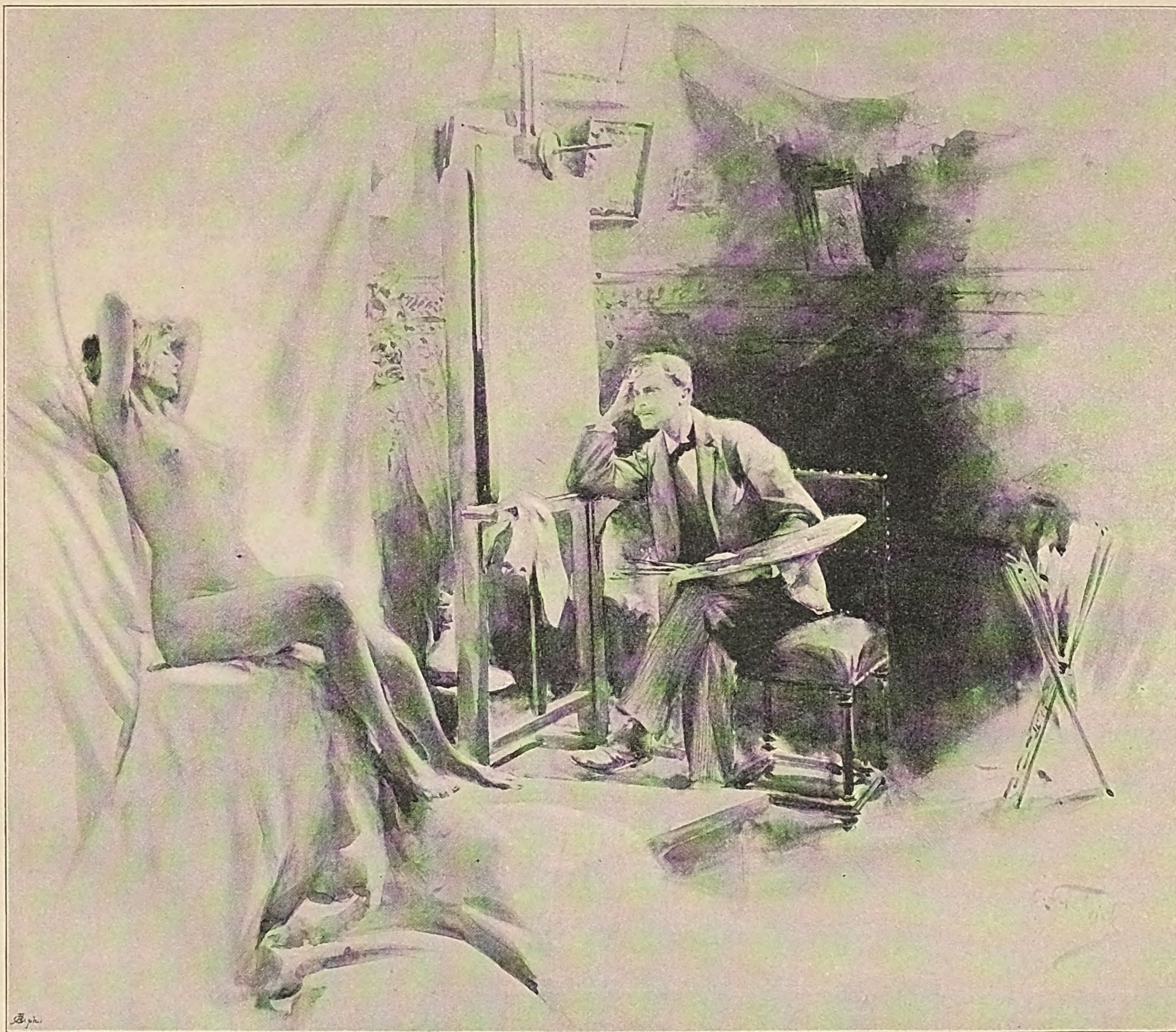
Erkenntniss.

Wem je des Lebens Glück begann,
Der glaubt nicht, dass es endet;
Er sieht, erst wenn die Zeit verrann,
Dass Alles, ach, sich wendet.

Es lacht dir zu die ganze Welt,
Du glaubst, das sei für's Leben;
So aber ist sie nicht bestellt,
Sie nimmt was sie gegeben.

Doch blick' in deines Herzens Grund,
Wenn du den Schmerz erduldet,
Da findest du in ernster Stund',
Dass du ihn selbst verschuldet.

Wartenegg



O. Friedrich.



Toni Stadler.



Eduard Ameseder.

Das Leben hat mir geboten gar viel,
 Ich will nicht greinen und klagen,
 War stürmisch das Wetter, war Sonnenschein,
 Dem Schöpfer will Dank ich sagen.
 Und geht es an's Ende, was kümmert es mich,
 Froh lass ich den Ruf erschallen:
 Die Komödie ist aus! Letzter Act,
 Lasset den Vorhang fallen! —

Meran, Juni 1895.

Carl Hoef.



Stefan Simony.

Erinnerung.

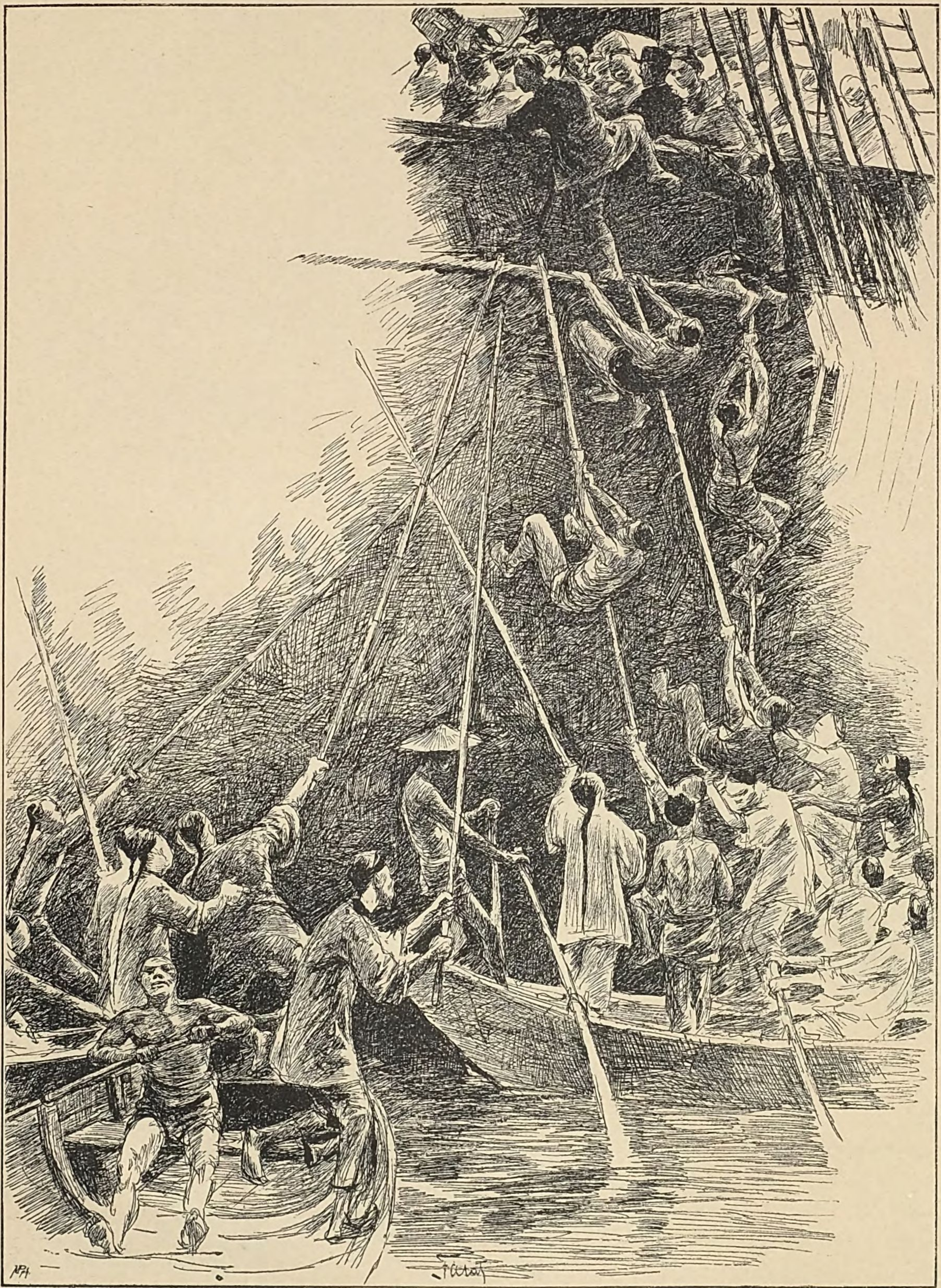
»Einsame Stunde, du nahst, da sinnend der Geist sich ver-
senket
Und aus der Gegenwart Strom flüchtet zur Insel des »Einst«.
Rauschend und unstät umwogt mich im Wechsel das hastende
Leben,
Doch im Erinnern gewinnt festeren Boden der Geist.
Langsam zieh'n sie vorüber die todtten, verblichenen Tage,
Unverändert wie einst grüsst mich getreulich die Schaar!
Menschen, sie ändern sich oft, und Freunde, sie werden zu
Feinden,
Doch das genossene Glück bleibt im Erinnern uns treu . . .
Also flücht' ich mich oft aus dem brausenden Wechsel der
Dinge
Wie in ein traulich Asyl in der Vergangenheit Land,
Flüchte zu Geistern und Schatten, sie werden zu Menschen
und Bildern,
Und sie umringen mich eng, schliessen sich traulich mir an —
Ei! — sie kennen kein Falsch — sie ändern nicht Herz und
Gesinnung,
Und so erschaffen sie stets mir in der Welt — eine Welt!

Freilich entlockt mir ihr Anblick so manche verstohlene Thräne,
Mess' ich an einstigem Reiz still das veränderte Bild;
Aber sie lehren zugleich mich die tröstendste Weisheit des
Lebens,
Dass ich des Augenblicks Glück niemals zu schätzen vermocht,
Lehren mich auch, wie im Kerne uns jegliche Stunde des
Daseins —
Wär' es die bitterste auch — heimliche Süsse verbirgt;
Ahn' ich doch wohl wie die Stunde, die eben im Flug' mir
entflattert,
Gerne in späterer Zeit ruft die Erinn'ung zurück;
Sinnend verweilt dann der Geist in nimmer befriedigter Sehnsucht
An dem bejammerten »Heute« wie an erstorbenem Glück! . . .
Also tröste dich stets das Bewusstsein der kärglichsten Freude,
Zittern durch Stunden der Qual — sel'ge Momente des Glücks,
Halte sie fest und lerne die Flüchtigen vollends geniessen! —
Wahrlich ein jeglicher wird dir zum verklärenden Strahl,
Der mit dem Schimmer der Hoffnung die dräuenden Wolken
durchzittert
Und dir die finsterste Nacht leise zum Dämmern erhellt . . .«

Aus den »Wanderungen«.

Wien, im Mai 1895.

Pam. Witzke



Julian Falat.



Pattabi Ramaswami Tempel

Vijayanagara.

Die schöne Natur mischt nicht

so auf unser Gemüth, als wenn sie uns etwel zu erzählen hat. Die hohen Mauern

Zeugen vergangener Geschlechter und Culturen, überstrahlt die Natur mit der Poesie zierlicher

Ranken. Wie begeistert schildert Gregorovius uns Nympha und hätte er erst Vijayanagara gesehen!

Das ist ein ungesehener Erdensinkel den wenige Menschen kennen, weil ab von der Meereshöhe des Reisenden

im Innern der Hochebene des heißen Dekkan. — Vijayanagara reicht in seinen Ruinen bis in die prähistorische Zeit

von dem römischen Steinkreuz und Steintische zeugend und erreichte seine Blüthe im 15^{ten} Jahrhundert als es die Hauptstadt Süd Indiens

war. Neun engl. Quadratmeilen dehnt sich heute das Ruinenfeld zwischen dem Dorfe Kamalapura

und dem Tungabhadrafluß aus, der seine Wogen über mächtige Granitfelsen

müht. Doppelte und dreifache Raubmauern aus cyclopischen Felsblöcken erheben

sich über eine Anzahl Gebäude, zumeist Tempel ein, von denen einige davon

nach von Priestern bewohnt und Zielpunkt pilgernder Hinde sind. Die

meisten aber stehen leer, so alle Felsentempel welche zumeist die Spitzen der

theuerlich geformten Granitfelsen krönen, aus welchen sie aus dem

lebenden Stein mit der den Indern eigenen Kunstfertigkeit in

zierlicher Weise ausgehauen sind. Nur gährende Affen scheinen

die einzigen Bewohner dieser Felsensitze zu sein, auf denen keine

andere Vegetation, als

stacheliges Gestrüpp

und baumartige Euphor-

kien gedeiht. Über nicht

überall ist es so dürr und trocken

an den Ufern des Tungabhadra grünen Mangobäume beschattet von den Kronen der Coes,

palme und heilige Feigenbäume wölben sich über die Wasser.

Die festen, oft aus dem Felsen gehauenen Stadttore konnten den Einzug der mohammedani-

schen Eroberer nicht hindern welche nur kurze Zeit hier residirten, aus welcher Zeit einige

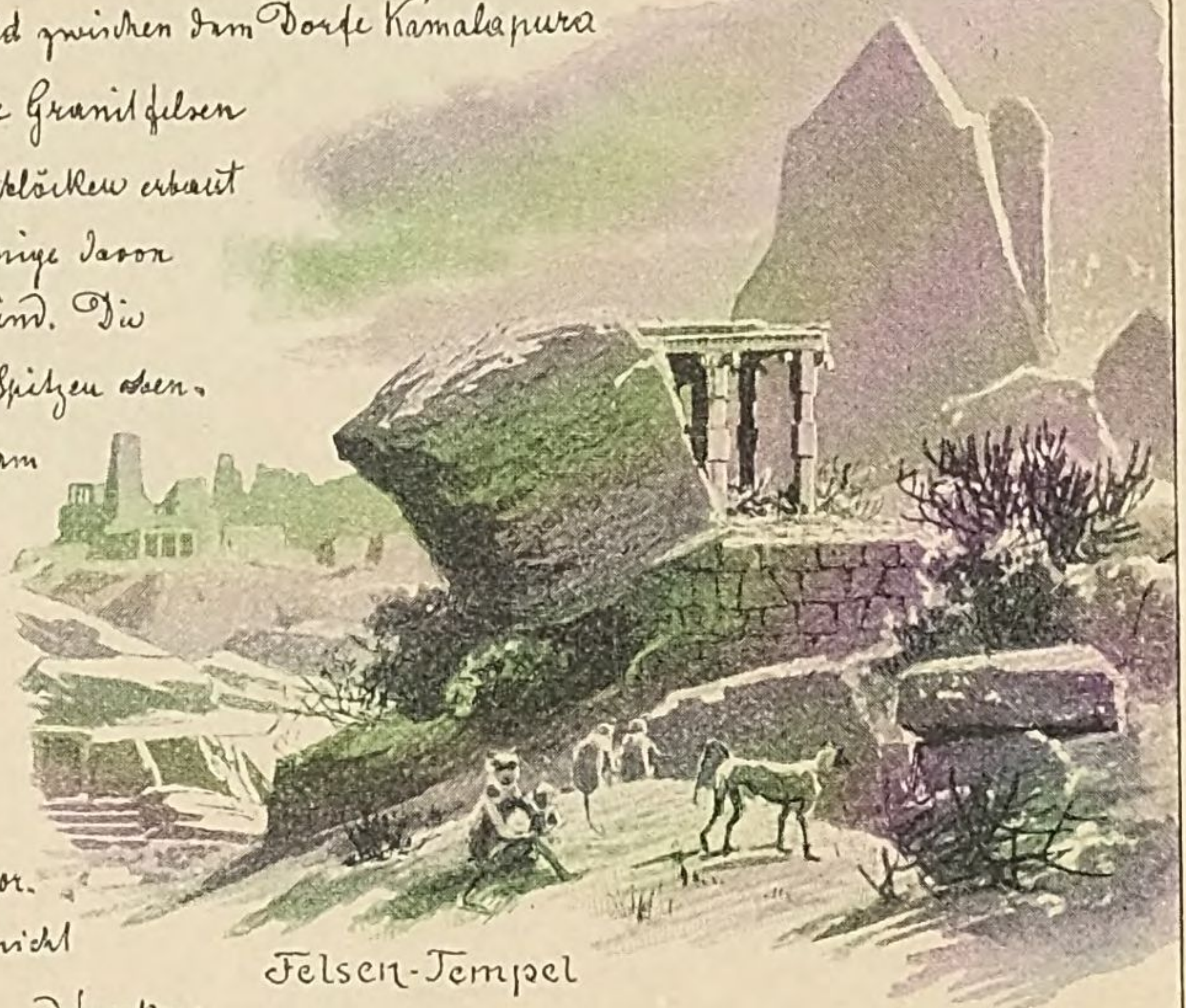
wenige Bauten in arabischem Style stammen, so eine castellartige Residenz und daneben

die Stallungen für die Elefanten. Von nun ab ward Bijapur die Hauptstadt Süd Indiens

und Vijayanagara ging seinem Verfall entgegen.



Vkarnanarasimadeudu (Gudi Tempel)

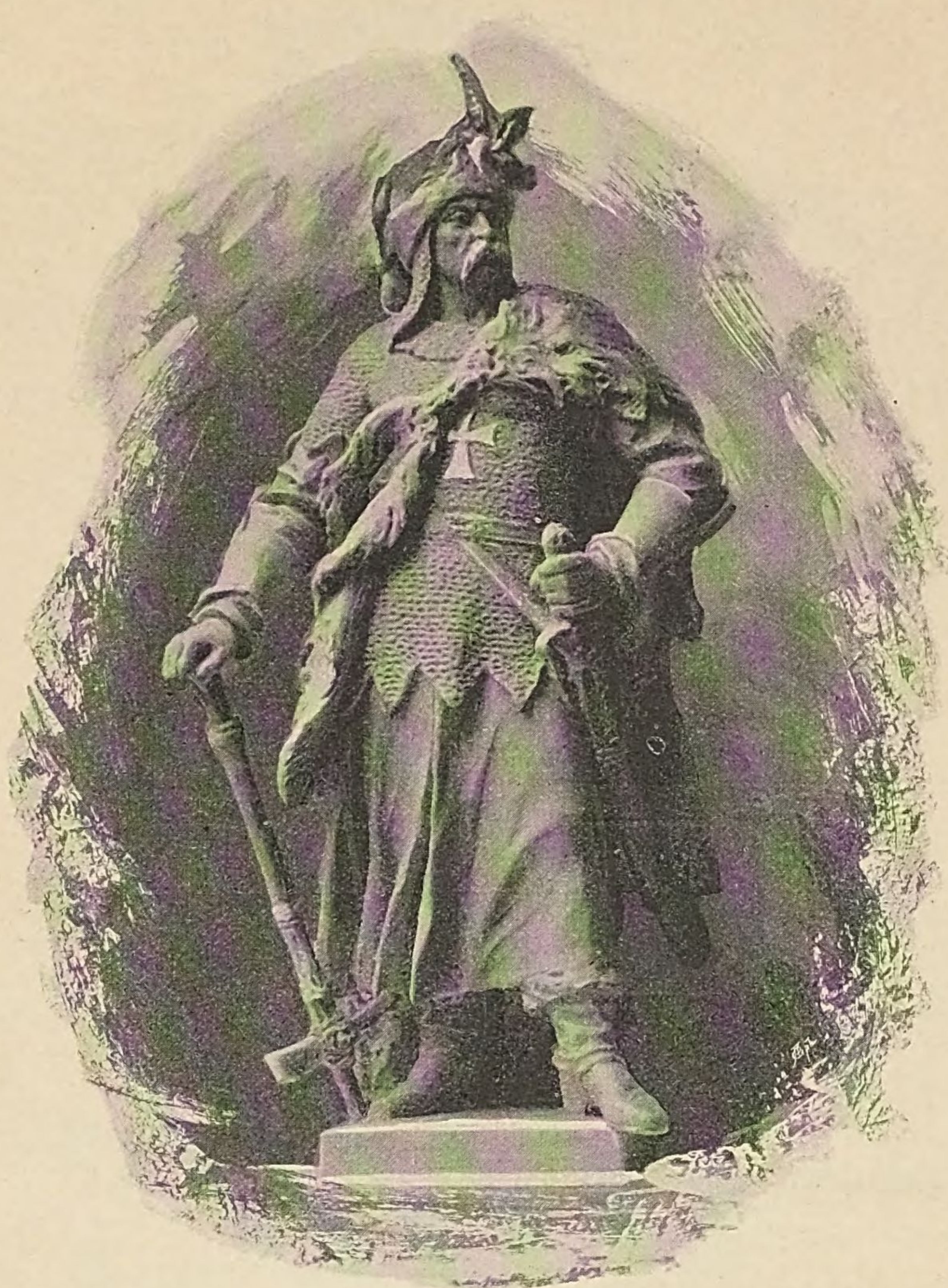


Felsen-Tempel

Wien Mai 1895

Ludwig Hans Fischer

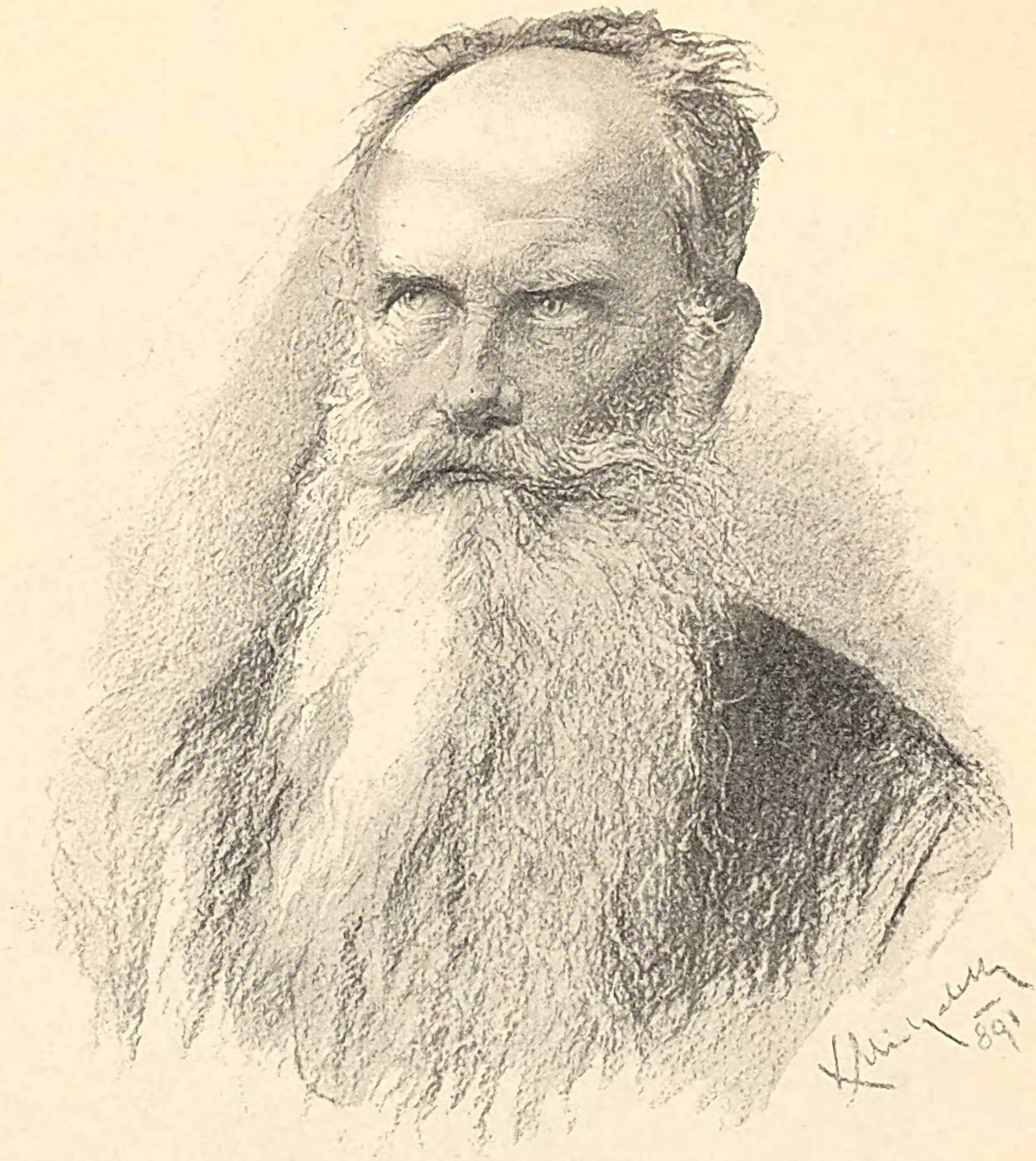
Ludwig Hans Fischer.



Anton Brenck.

Gedanken sind zollfrei. Schade! Der Zolltarif wäre eine so unterhaltende Lectüre.

Samuel Heinrich



Ludwig Michalek.

Frühlingsabend.

Mählig dämmert's — ferneher
Grüsst ein sanftes Aveläuten,
Blüthendüfte, balsamschwer,
Weben hin die grünen Weiten.

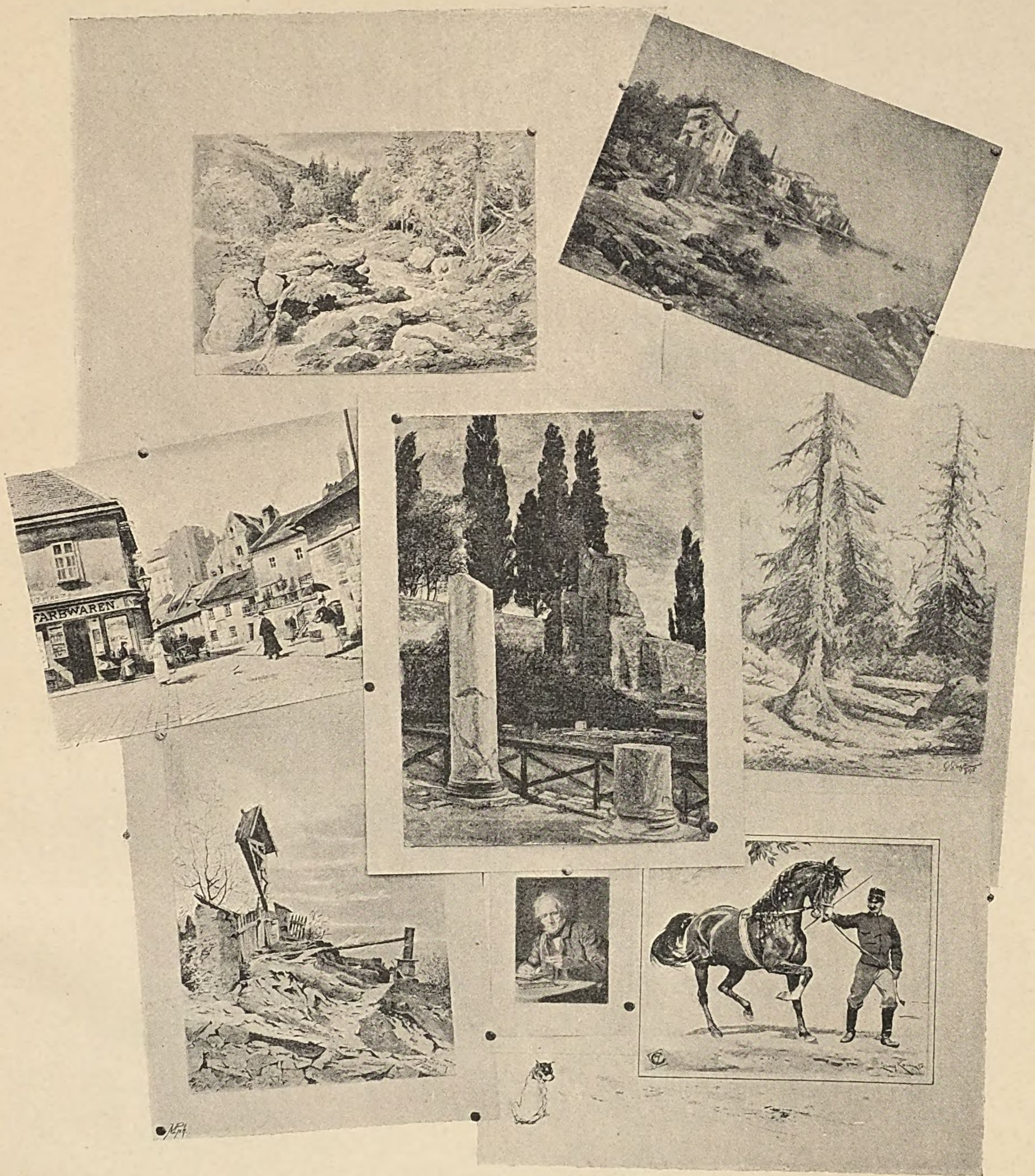
Sonnenfunken spielen müd'
In der Bäume hohen Wipfeln,
Bis gemach ihr Gold verglüht
An der fernen Berge Gipfeln.

Leise weht ein kühler Hauch
An die Stirne mir — ein Schauern
Fühl' im Herzen ich und auch
Wehmuthssüßes mildes Trauern.

Ging zur Rüste doch ein Tag
Und mit ihm so manches Leben,
Dem es Gott verzeihen mag,
Dass es leicht sich ausgegeben.

Wien (Hietzing), im Mai 1895.

Albert Josef Weltnier



	Carl Lafite.		Carl Onken.
F. Poledne.		Max Fabiani.	Georg Geyer
Gustav Schram.		Ludwig Gloss.	L. Koch.

Die stille Gefährtin.

Durch's Döster dieser Welten schreitet
Ein helles Weib getreu mit dir;
Von ihr geschützt und geleitet,
Ziehst du durchs Leben stets mit ihr.

Sie küsset von der Wimper leise
Die erste Thräne, die du weinst,
Wenn oft nach Kinder banger Weise
Allein, verlassen du dich meinst.

Dann, wenn das Leben hold erblühet
Und dir die ersten Kränze flicht,
Heiss in der Brust dein Herz erglühet:
Ist sie bei dir, verlässt dich nicht!

Sie wacht bei dir, wenn tiefer Schlummer
Nach Tages Müh'n dein Auge schliesst,
Wenn dich nach trübem Erdenkummer
Ein liches Traumbild lächelnd grüsst.

Sie nahet still im ernsten Kleide,
Wenn Trauer dir das Herz umhüllt;
Sie lacht mit dir, wenn holde Freude
Mit Jubel deine Brust erfüllt.

Wenn Glück und Heil sich von dir wenden:
Sie hält dich fest mit starkem Arm
Und streicht mit ihren milden Händen
Von bleicher Stirne deinen Harm.

Sie weilt bei dir, wenn im Gebete
Zu Gott du flehst in banger Nacht;
Am Sorgenstuhl, am Krankenbette,
Hält sie geduldig bei dir Wacht.



J. Wischniowski.



Kaspar Gangl.

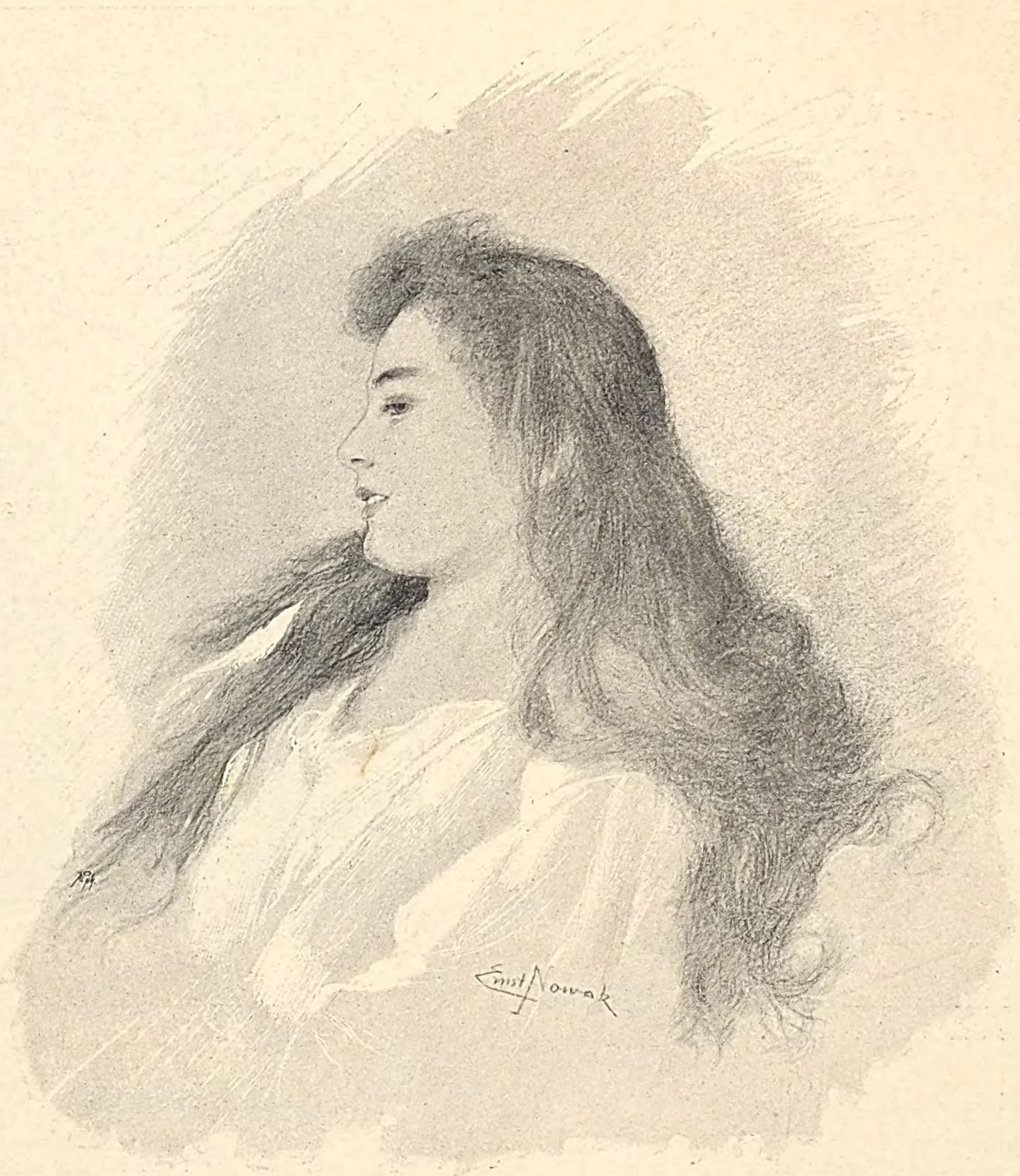
Wenn Bruderzwist das Herz entflammt:
Sie fraget nicht, wer schuldig war,
Aus welchem Land die Mutter stammt,
Die unter Schmerzen dich gebär.

Sie lindert deine bangen Sorgen
Und breitet weit die Arme aus;
Nach trüber Nacht zu hellem Morgen
Führt sie dich segnend in ihr Haus.

Du fragst, wem Alles dies gegeben,
Wer jenes Weib, das all dies schafft? ...
Es ist die Liebe, treu dem Leben,
Der nie ermattet noch die Kraft!

Brunn am Gebirge, Juni 1895.

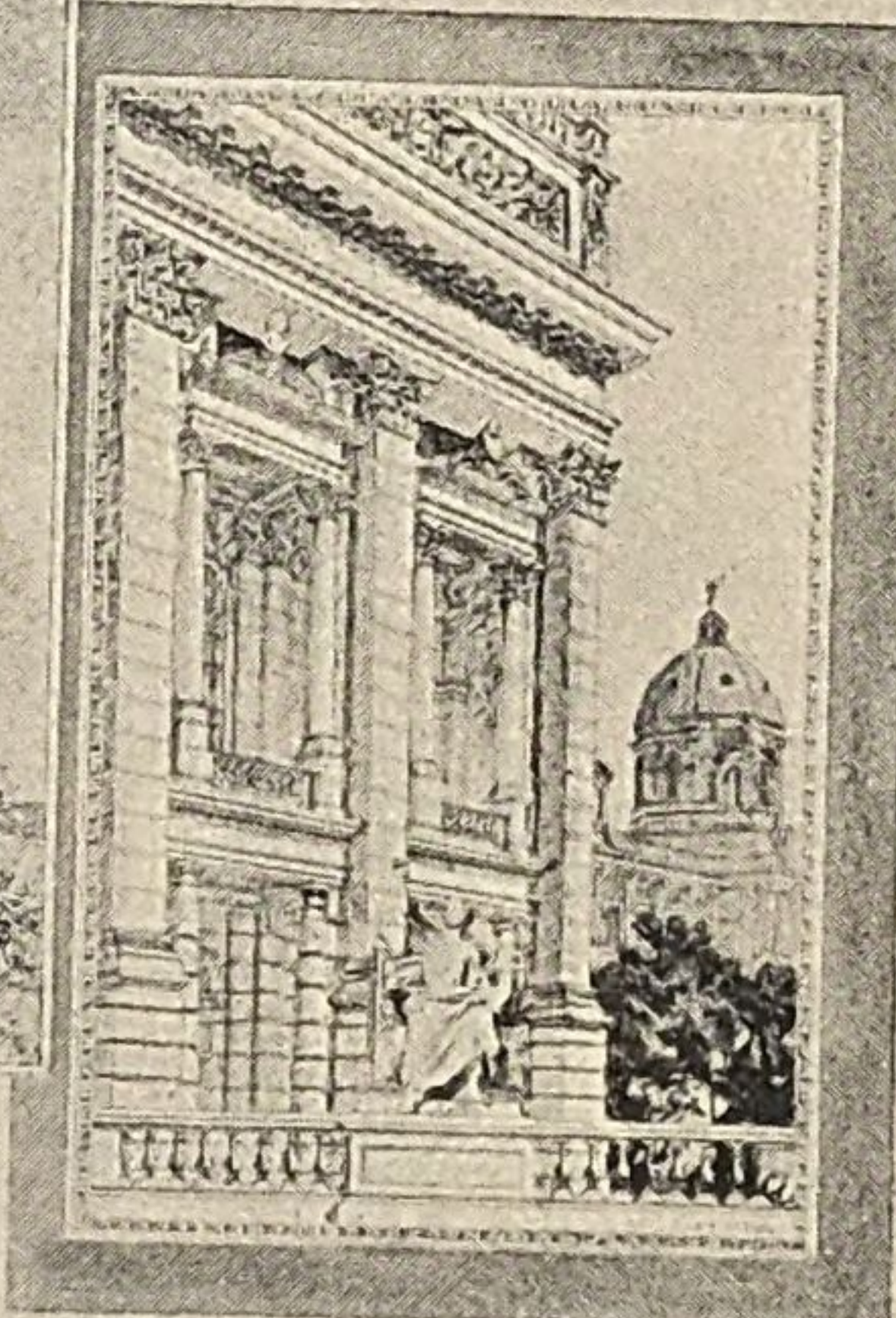
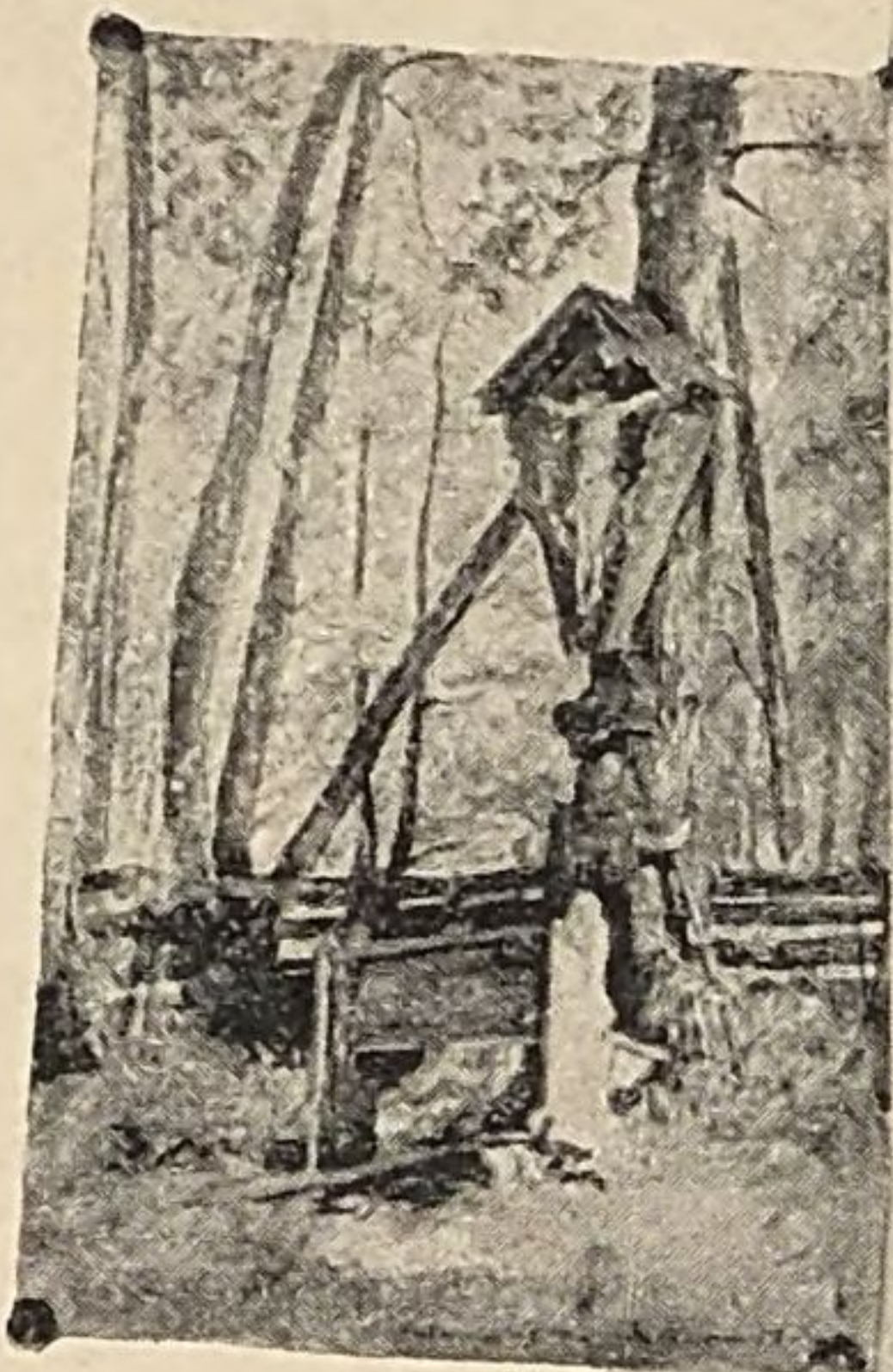
Victor Wudiczky



Ernst Nowak.

Wie doch die Zeit an Selbstsucht krankt!
Wir Dichter sind edlere Seelen:
Wer nichts als Verse von uns verlangt,
Kann immer auf uns zählen.

Ernst Wenig



A. Siber.
Josef Steinlrig.
Isa Jechl.

Leo Littrow.
Rosa Schweninger.
Josef Urban.

A. Hlavaček.
Th. v. Ehrmanns.
L. E. Petrovits.
Robert Scheffer.



Josef Grünhut.

Dreifach ist der Schritt der Zeit,
Hat einst der Weise gelehret.
Wie liegt das hinter uns nun weit,
Wie schlecht hat sich's bewähret.

Einfach ist der Schritt der Zeit!
Wir mussten's längst erfahren:
Geht er doch mit Deutlichkeit
Rückwärts nur — seit Jahren!

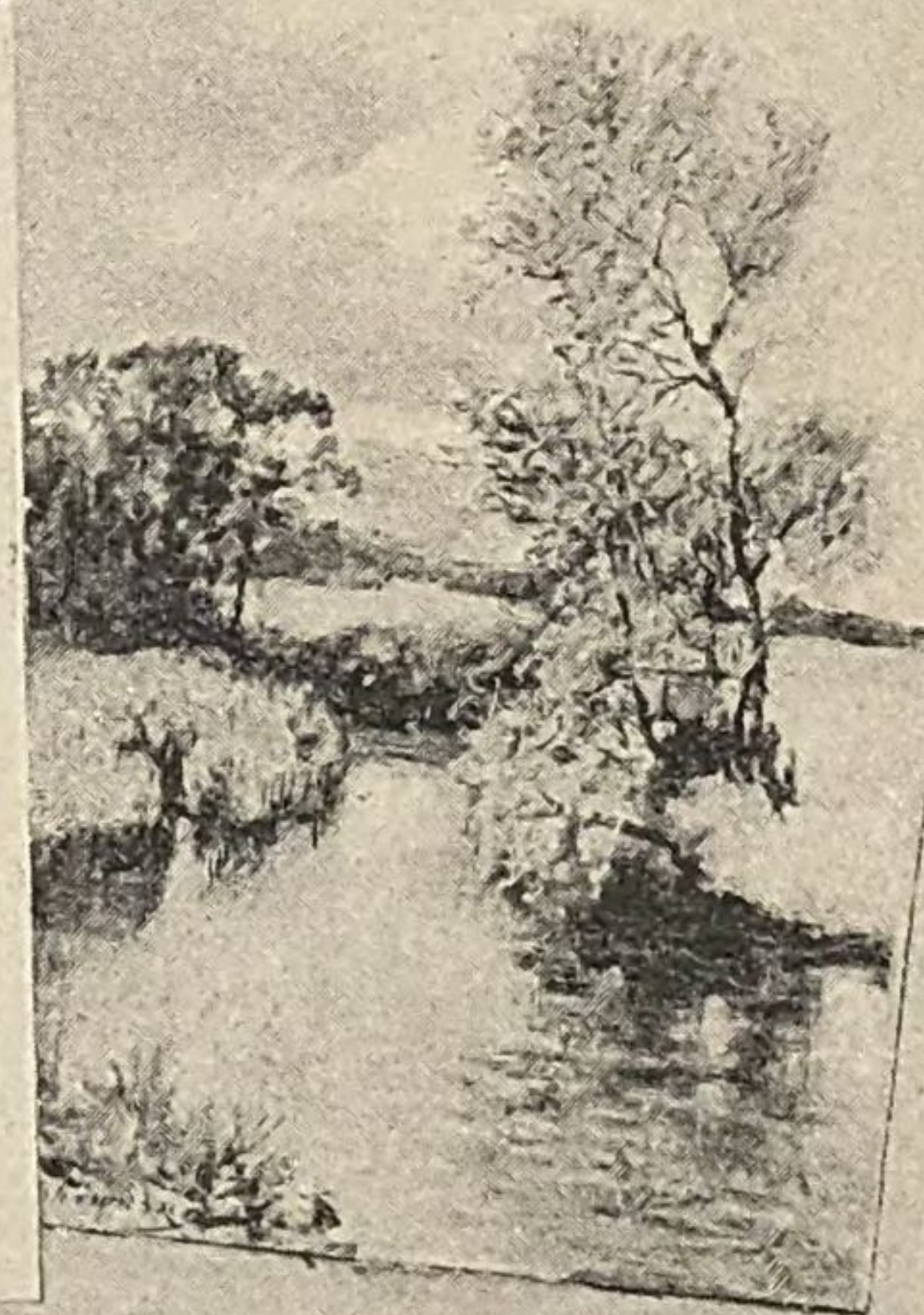
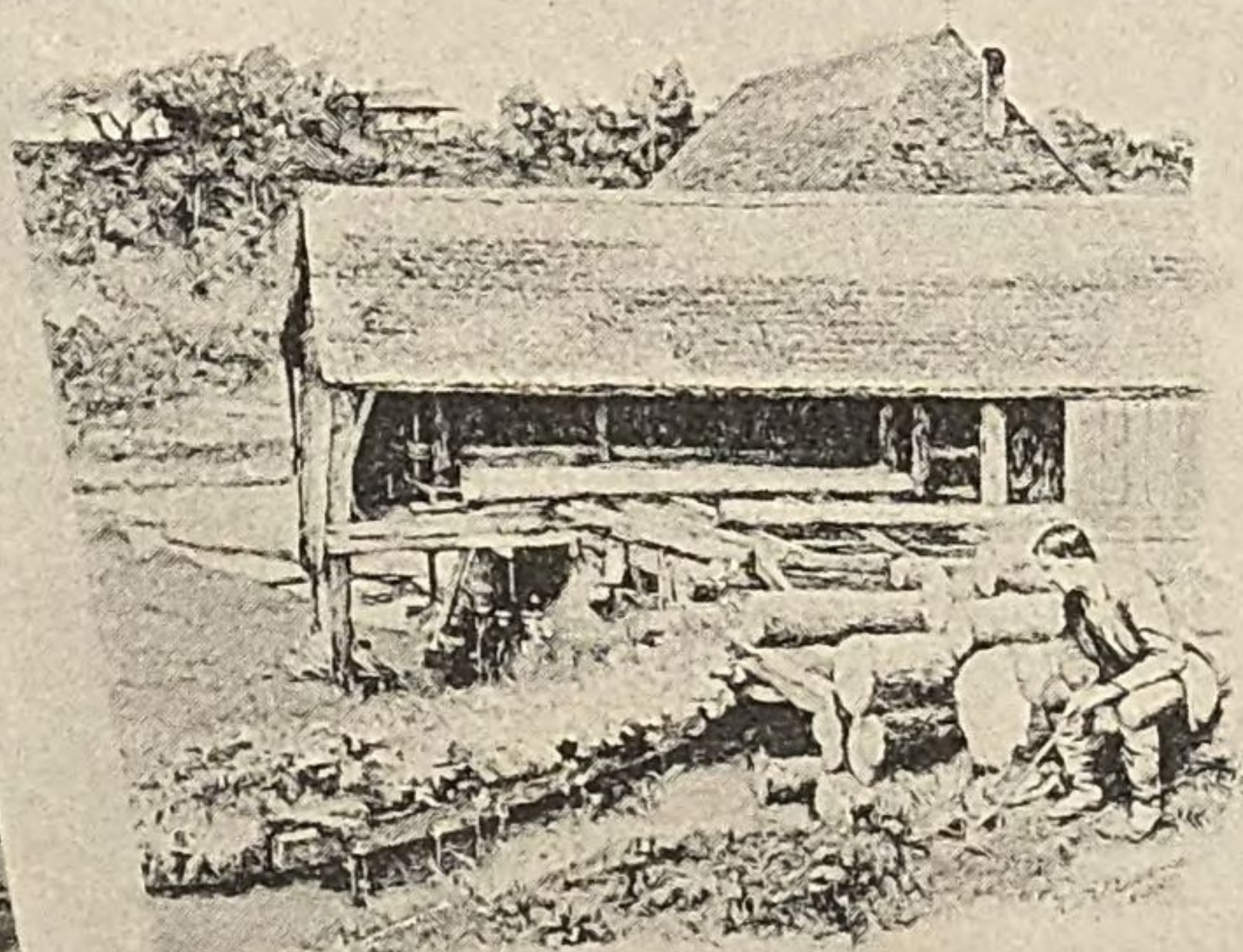
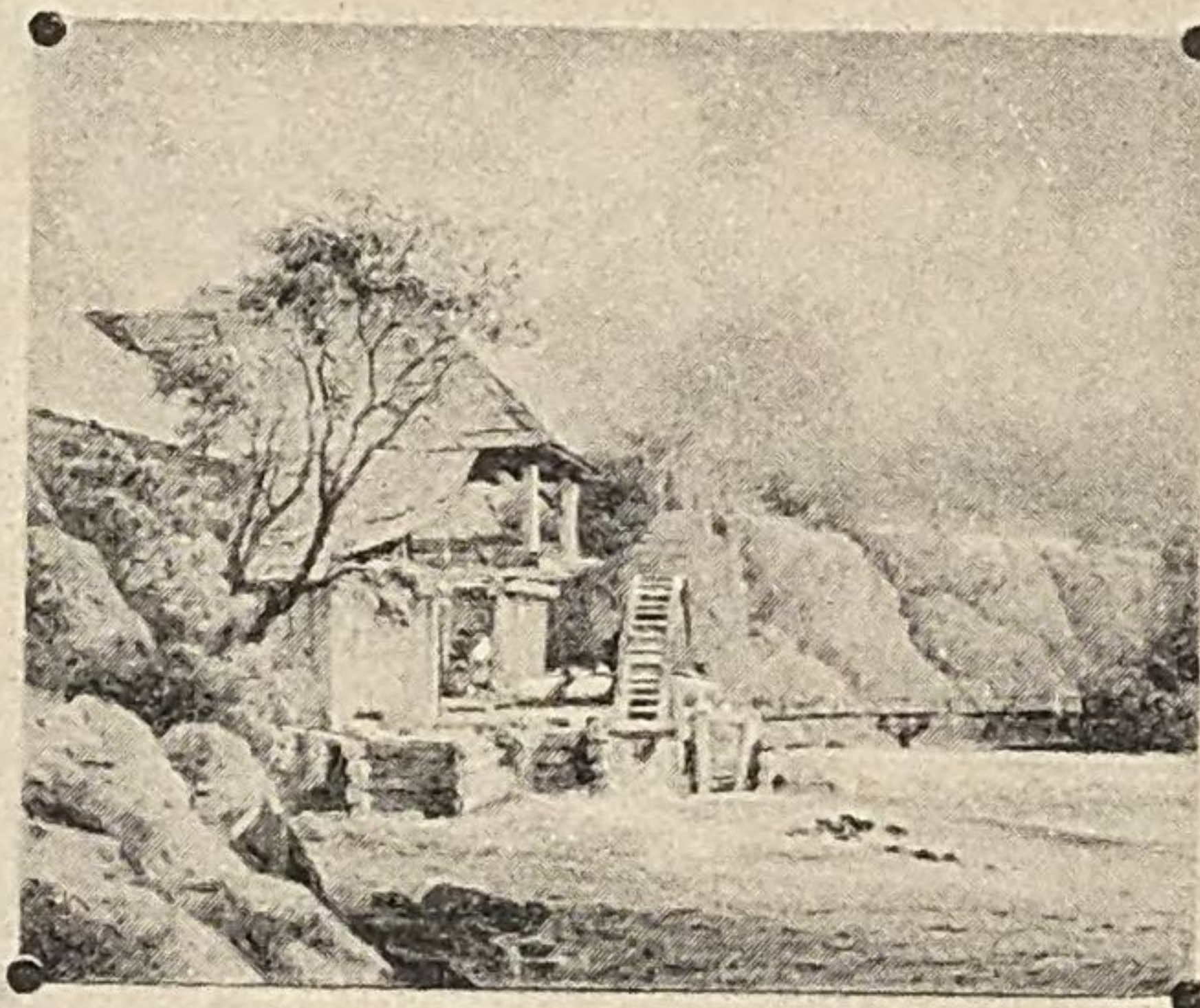
Josef Grünhut



Vaclav Jansa.

Zwei Compagniedichter haben mit ihrer gemeinsamen Arbeit Schiffbruch gelitten. Sie lösen ihre Firma auf und der Eine schreibt dem Andern ins Stammbuch: »Nimm nichts mit, was mein ist, lass nichts hier, was dein ist.« Man sieht, sie sind Freunde geblieben.

Kreuz Götting



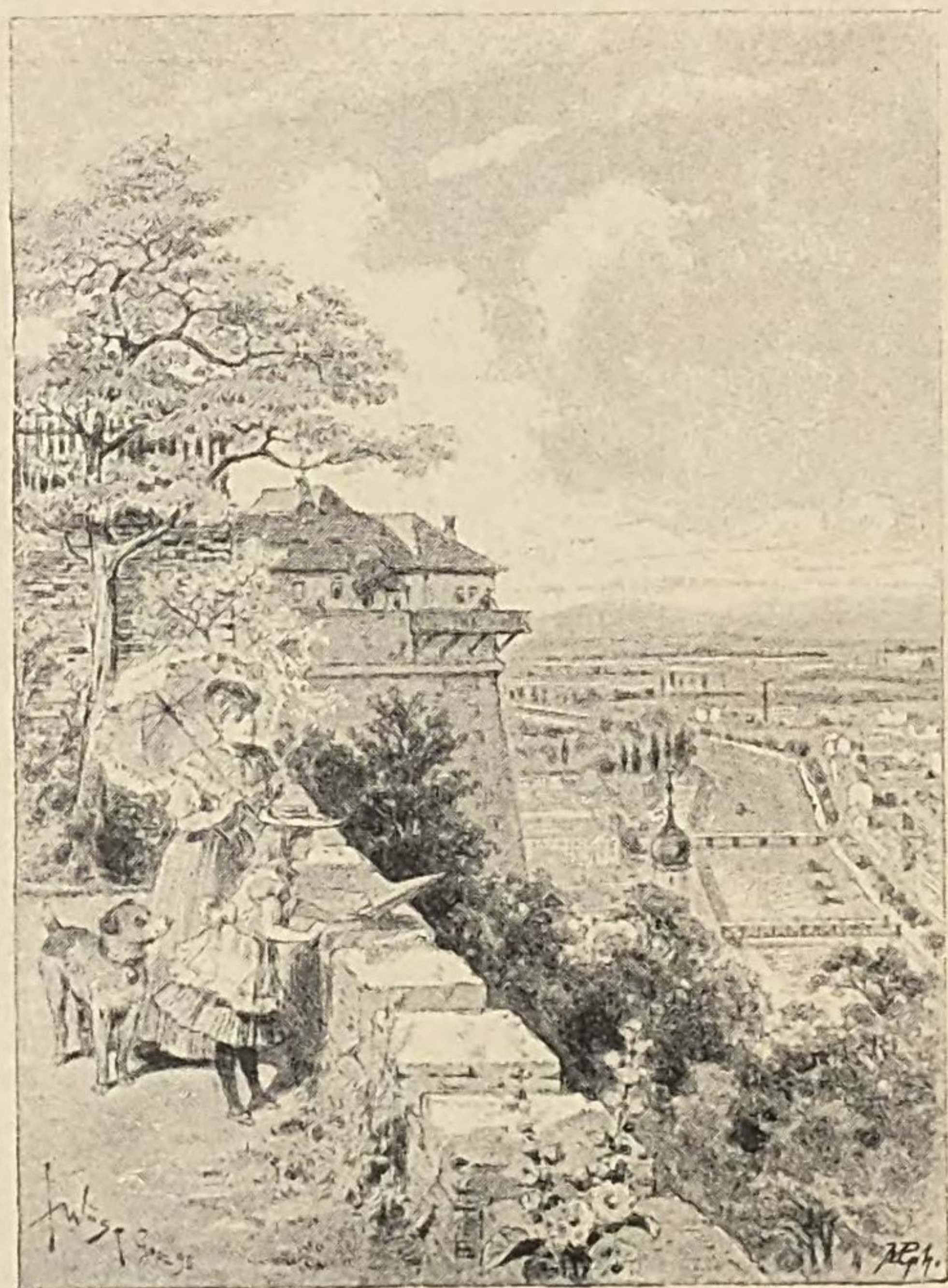
Carl Bobies.
O. v. Pistor. Jan Nowopacký.
Bernhard Fiedler. H. R. Kaeser. Laura Rohrwasser.



R. v. Mehoffer.



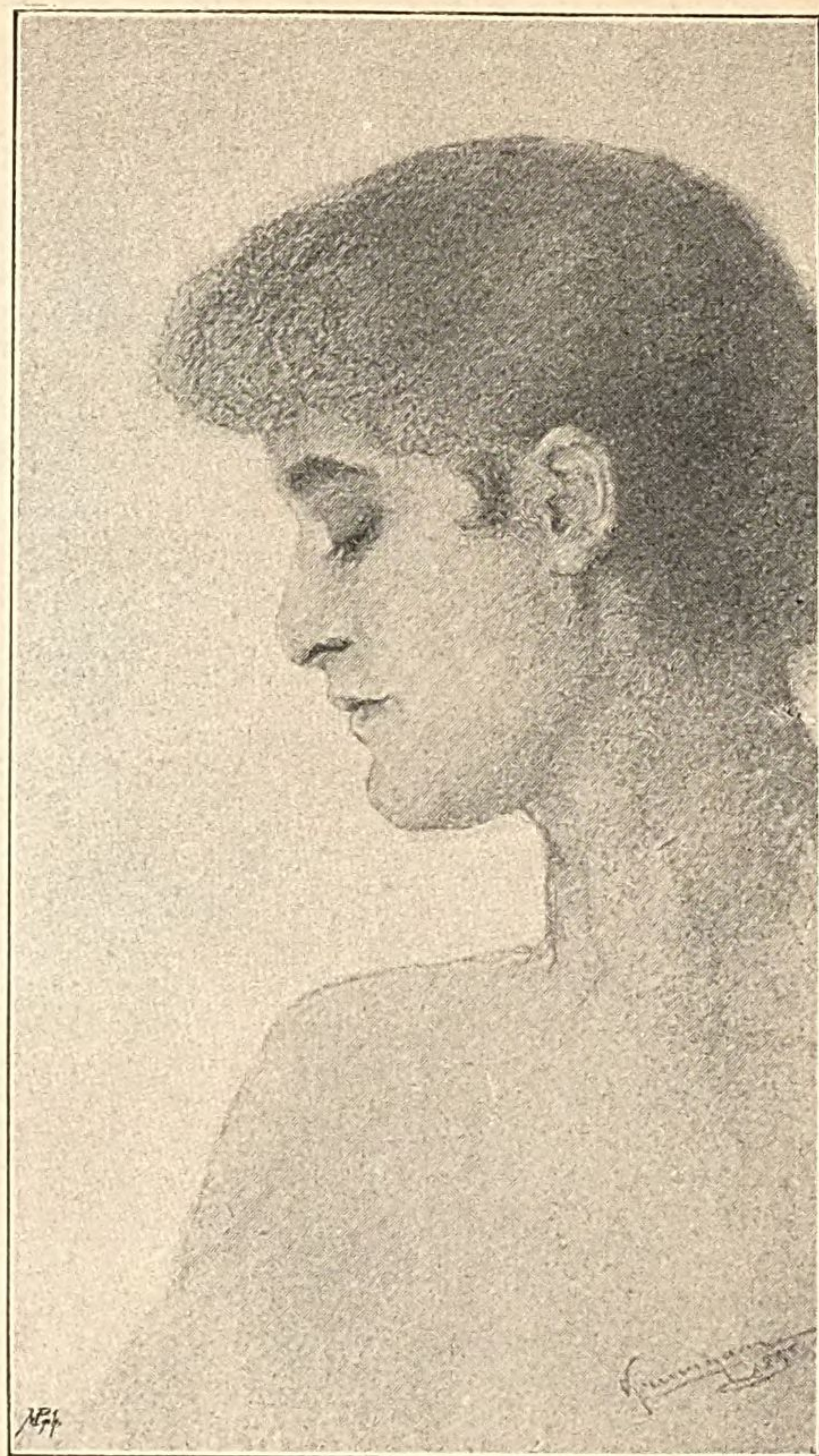
E. Graner.



F. Wüst.

Gut gibt Muth! Darum sind wir auch
so empört, wenn einmal Einer Muth zeigt,
der — kein Gut hat!

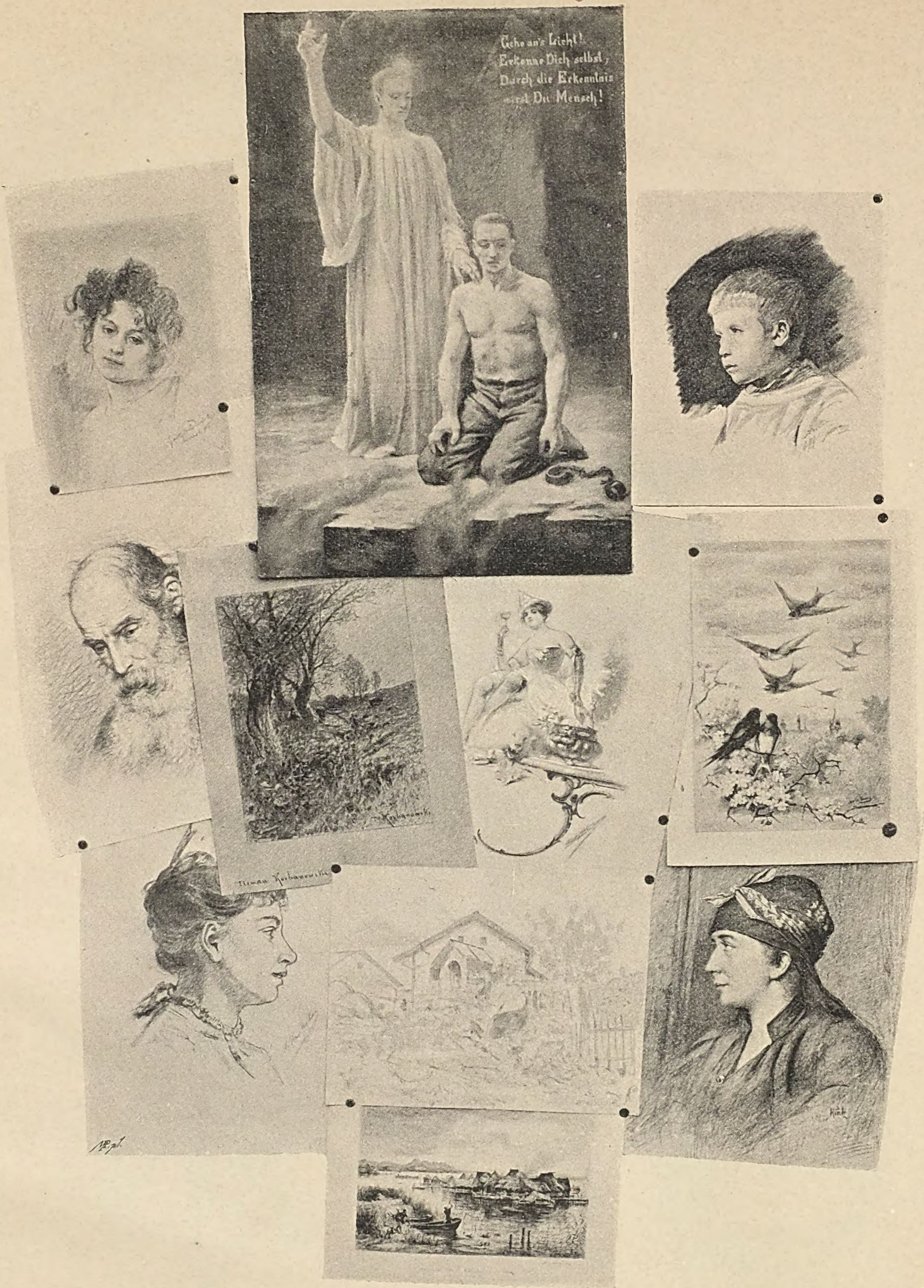
Ferdinand Ziegler



O. v. Krumhaar.



Anton Nowak.



F. Doubek.
 E. Hantken de Prudnik.
 Ella Weber.

Eduard Kasparides.
 Roman Kochanowski. Heinrich H. Schlimarski.
 Adolf Ditscheiner.
 August Gross.

Josef Gisela.
 Marie Laux.
 Arthur Kurz.



O. v. Boznańska.



H. Preen.



Th. Hrnčič.



G. A. Hessel.

Als ich im sonnigen, blendend hellen Triest lebte, war Laibach mein grünes Paradies, das ich oft aufsuchte und dem ich noch heute von Herzen dankbar bin.

Rendsburg am Nord-Ostseecanal, 3. Juni 1895.

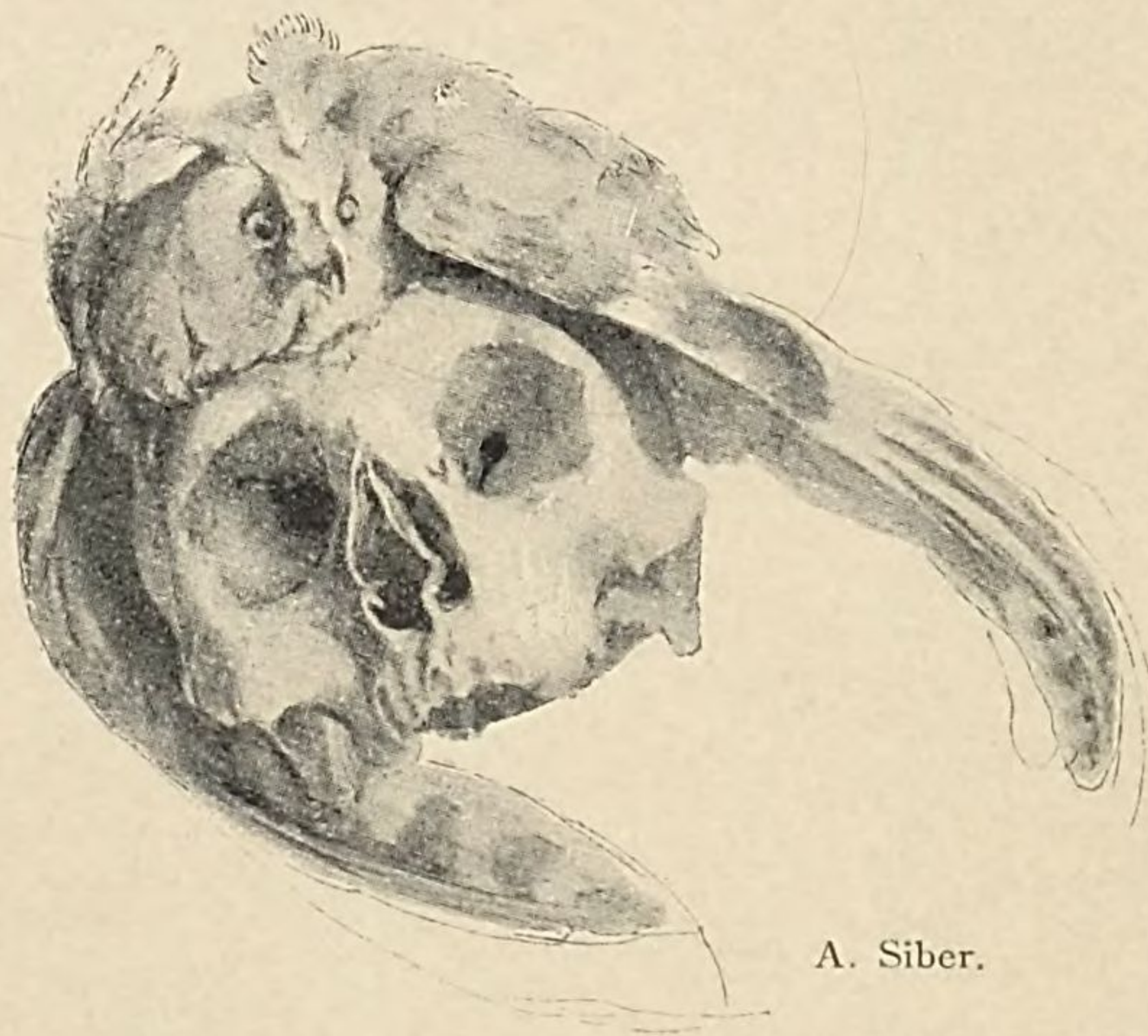
Josann Ziegler.

Epilog.

Mein Lied ist aus. — Wie fernes Wetterleuchten
Zuckt's mir im Aug', im trüben, thränenfeuchten,
Die Leyer schweigt, verklungen ist mein Sang. —
Freund Lenz umsäumt mit Blumen Pfad und Stege,
Verschneit, verweht sind meines Lebens Wege,
Verrauscht, verhallt der Frühlingsglocken Klang. —

Ein fernes Glück! — Ich habe nie gefunden
Den Weg dahin. Verronnen sind die Stunden,
Die Jahre schwinden, und das Herz — ist todt. —
Ein fernes Glück! — Ich hab' es nie besessen,
Die mich vergassen, kann ich nicht vergessen,
Die Nacht sinkt nieder — ohne Abendroth! —

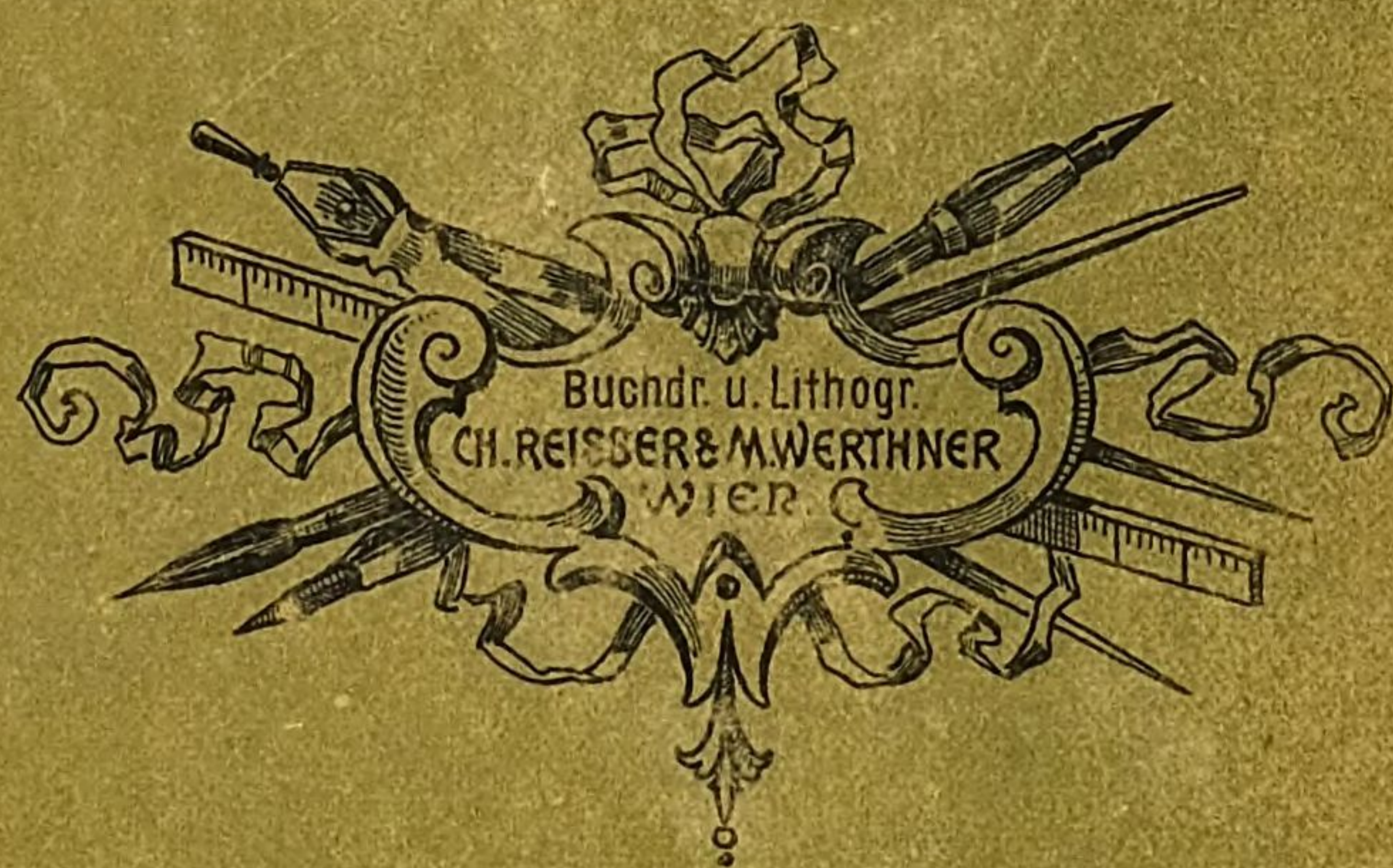
William von Wissiak



VERZEICHNIS DER MITARBEITER.

						Seite
Ihre k. u. k. Hoheit Frau Erzherzogin Marie Valerie						1
		Seite		Seite		Seite
Ajdukiewicz Zygmunt.....	17	Doubek F.....	155	Groller Balduin.....	53	
Alt Franz.....	45	Düll Alois.....	94	Groner Auguste.....	46	
Alt Rudolf.....	63	Dürnbauer Ludwig.....	24	Gross August.....	155	
Ameseder Eduard.....	135			Gross Ferdinand.....	54	
Bacciocco F. A.....	3	Ebert Anton.....	97	Grubhofer Tony.....	121	
Bahr Hermann.....	7	Ebner-Eschenbach Marie.....	35	Grünhut Josef.....	149	
Bara L.....	81	Eder, Dr. Albert.....	35	Günther Anton (Elimar Herzog von		
Barison G.....	132	Edler Karl Erdm.....	36	Oldenburg).....	55	
Basch Ludwig.....	7	Egner Marie.....	111			
Bauer Julius.....	11	Ehrmanns Th. von.....	147	Hahn Victor.....	60	
Bayer Josef.....	12	Eisenberg Ludwig.....	35	Hango Hermann.....	64	
Bekk Adolf.....	8	Engel Alexander.....	32	Hantken de Prudnik E.....	155	
Benesch Lad.....	36	Engelhart Josef.....		Hanslick Eduard.....	61	
Berger Alfred Freiherr von		Engelsmann G.....	35	Held Ludwig.....	60	
Berger E.....	119	Engerth Ed. R. von.....	29	Hertzka Theodor.....	67	
Berger Julius.....	49			Herzl Theodor.....	59	
Berres-Perez Josef R. von.....	102	Fabiani Max.....	143	Herzog J.....	62	
Bettelheim Anton.....	15	Falat Julian.....	137	Hessl G. A.....	158	
Birkinge Franz.....	85	Felbinger F. von.....	81	Heuberger Richard.....	63	
Blaas Eugen R. von.....	105	Fercher von Steinwand.....	43	Hirschfeld, Dr. Robert.....	61	
Blau Tina.....	93	Ferraris Arthur.....	112	Hirschl Adolf.....	59	
Bobies Carl.....	151	Fiedler Bernhard.....	151	Hlavaček A.....	147	
Boznańska O. von.....	157	Findling Moriz.....	45	Hölzel A.....	88	
Brahms Johannes.....	15	Fischer Ludwig Hans.....	139	Hofmannsthal Hugo von.....	61	
Braunmüller Gustav.....	8	Fleischmann M.....	46	Hoffmann Josef.....	83, 101	
Breidwiser Th.....	84	Frieberger Gustav.....	40	Horowitz Leopold.....	112	
Brenek Anton.....	141	Friedländer Friedrich R. von.....	61	Horsetzky Melanie von.....	81	
Brioschi C.....	81	Friedrich O.....	133	Hrnčíř Th.....	157	
Brociner Marco.....	12	Frimmel, Dr. Th. von.....	39	Hruby Sergius.....	32	
Brožik V.....	120	Fröschl Carl.....	109	Hynais A.....	7	
Bruckner, Dr. Anton.....	4	Fuchs E.....	127			
Bruckner Th.....	97	Fuchs Robert.....	44	Jakesch A.....	37	
Brüll Ignaz.....	4	Fuchs-Talab Otto.....	39	Jakesch Heinrich.....	46	
Buchbinder Bernhard.....	16	Fuss Heinrich.....	97	Jansa Vaclav.....	150	
Büche Josef.....	71			Jaray Sandor.....	124	
Burger Leopold.....	75	Ganghofer Ludwig.....	56	Jechl Isa.....	147	
		Gangl Kaspar.....	145	Jenewein F.....	5	
		Gause W.....	87	Jettel Eugène.....	56	
Carneri B.....	22	Geller Joh. Nep.....	15			
Cerri Cajetan.....	19	Germanicus D.....	45	Kaan A.....	86	
Charlemont H.....	4	Geyer Georg.....	143	Kaeser H. R.....	151	
Chiavacci Vincenz.....	20	Giesel Herm.....	44	Kainradl Leopold.....	48	
Christen Ada.....	21	Gisela Jos.....	155	Kalbeck Max.....	68	
Costa Carl.....	20	Gloss Ludwig.....	143	Karger Karl.....	11	
		Glücklich S.....	22	Karlweis C.....	72	
Danzer Alphons.....	28	Goebel Cam.....	81	Karpellus A.....	84	
Darnaut Hugo.....	129	Goldbaum Wilhelm.....	51	Kasparides Eduard.....	155	
Davis Gustav.....	31	Goldschmid Adalbert von.....	51	Kastropp Gustav.....	72	
Deininger Julius.....	23	Goltz A. D.....	39	Kaufman A.....	47	
Dietrich Hans.....	45	Graf K.....	91	Kempf G.....	77	
Dimitz Ludwig.....	24	Graner E.....	153	Kinzel Josef.....	116	
Ditě E.....	37, 64	Granitsch Susanne.....	41	Klaar Alfred.....	71	
Ditscheiner Adolf.....	155	Grasberger Hans.....	47	Koch Franz.....	78	
Dóczy Ludwig.....	27	Grazie M. E. delle.....	48	Koch L.....	143	
Döll Aug.....	81	Greil Alois.....	97	Kochanowski Roman.....	155	
Domanig Carl.....	23	Grohmann Ed.....	52	Kopallik F.....	107	

	Seite		Seite		Seite
Kozakiewicz A.	97	Petting Otto	92	Singer Fritz	120
Kralik Richard	75	Pflügl Alfred von	28	Spiegl Edgar von	101
Kratzer C. von	97	Philipp Peter	91	Stadler Toni	135
Krauss Franz Freiherr von	108	Pichler Adolf	88	Stein Alwyn R. von	111
Krumhaar O. von	154	Pippich Carl	97	Steinlrig Josef	147
Kubin Caroline	97	Pistor O. von	151	Sternberg J.	104
Kupfer M.	71	Pochwalski Casimir	43	Stieber Josef	100
Kurz Arthur	155	Pötting Adrienne, Gräfin	37	Straka Jos.	81
Kurzweil Max	80	Pötzl Ed.	93	Strauss Johann	100
		Poledne F.	143	Strecker Emil	71
Lacroma Paul Marie	75	Popiel F.	97	Sturm Josef	3, 19
Lafite Carl	143	Povinelli Adolf H.	92	Suttner A. Gundaccar von	99
Landesberg A.	78	Prantner R.	86	Suttner Bertha von	116
Lasar Anton	100	Preen H.	157	Swoboda Emerich A.	99
Laukoto Hermine	103	Puteani F.	97	Sykora C.	81
Laux Marie	155			Szepts Moriz	115
Lebiedzki Ed.	95	Ranzoni Em.	96		
Lefler H.	89	Ranzoni Hans	128	Tann-Bergler Ottokar	127
Lemmermayer Fritz	79	Rathausky H.	51	Tarnoczy Bertha von	37
Lewandowski St. von	107	Rauchinger H.	12	Tautenhayn Richard	8
Liebstoekl Hans	77	Reichert Carl	67	Teltsch Eduard	120
Lichtenfels Ed. R. von	16	Reiffenstein Leo	104	Temple Hans	33
Lindner H.	37	Révész Imre	37	Teuber Oscar	124
Littrow Leo	147	Rheinfelder F. G.	123	Thiele Arthur	21
Löhner Heinrich	76	Ribarz Rudolf	23	Tomec Heinrich	115
Löwy Julius	80	Rohrwasser Laura	151	Trenkwald Jos. M. von	57
Lothar Rudolph	75	Rosegger Peter	95	Trentan-Havliček Jan	119
Lützwow Karl von	78	Rumpler Franz	53	Trentin A.	101
Ludassy Julius von	80	Ruppe M.	81	Triebler Alfred	127
		Russ Franz	55	Triesch Friedrich Gustav	123
		Russ Robert	13		
Mangold A.	62			Uhl Louis	119
Marriot Emil	80	Salten Felix	99	Unger William	9
Mayer Ludwig	37	Sandor Jaray	124	Urban Josef	147
Mayreder-Obermayer Rosa	83	Schaeffer August	54		
Mehoffer R. v.	153	Scheffer Robert	147	Wartenegg Wilhelm	132
Michalek Ludwig	142	Schick D. F.	102	Weber A.	128
Mielich A. L.	97	Schlimarski Heinrich H.	155	Weber Ella	37, 155
Milow Stephan	83	Schmid Julius	76	Wechsel Josef M.	128
Moll Carl	113	Schmidgruber A.	60	Weigl Robert	99
Morre Carl	85	Schmutzer F.	73	Weltner Albert Josef	142
Moser Koloman	125	Schnell-Herman Hermine	97	Wengraf Edmund	146
Müller Anton	131	Schnitzler Arthur	111	Werbach Adolf	149
Müller Emma von	97	Schober Eduard	112	Wettach Heinrich	35
Müller-Guttenbrunn Adam	84	Schönthan Paul von	112	Wetzlar Franz	150
Munk Eugenie	20	Schram Alois Hans	65	Wilda Ch.	40
Myrbach Felician, Freiherr von	25	Schram Gustav	143	Wilhelm Paul	136
Myslbek J. V.	117	Schrödl Anton	27	Winnheim Carl	141
		Schultheiss N.	81	Wischniowski J.	145
Najmayer Marie von	85	Schuster Carl	72	Wisinger-Florian O.	31
Nowak Anton	154	Schutz Friedrich	108	Wissiak William von	159
Nowak Ernst	146	Schwaiger Hans	52	Wodiczka Victor	145
Nowopacký Jan	151	Schwarzkopf Gustav	102	Woerz, Dr.	131
		Schweninger Rosa	147	Wolf Carl	135
Obermüllner Adolf	119	Schwerzek Carl	92	Wollek C.	124
Ondrušek Franz	51	Sedlak Carl	120	Wüst F.	153
Onken Carl	143	Seidl Carl	103		
Ottensfeld R. von	79	Siber A.	37, 147, 159	Z	119
		Silberstein August	115	Zetsche Eduard	68
Patzelt Julius	87	Simm Franz	96	Ziegler Ferdinand	154
Penn Heinrich	94	Simony Stefan	136	Ziegler Johannes	158
Petrovits L. E.	147			Ziegler Walter	69



Für Laibach Zum Besten d. durch d. Erdbeben-Katastophe im Frühjahr 1895
schwer betroffenen Einwohner von Laibach u. Umgebung

Wien 1895

4 Art. 531 v

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11471539-6